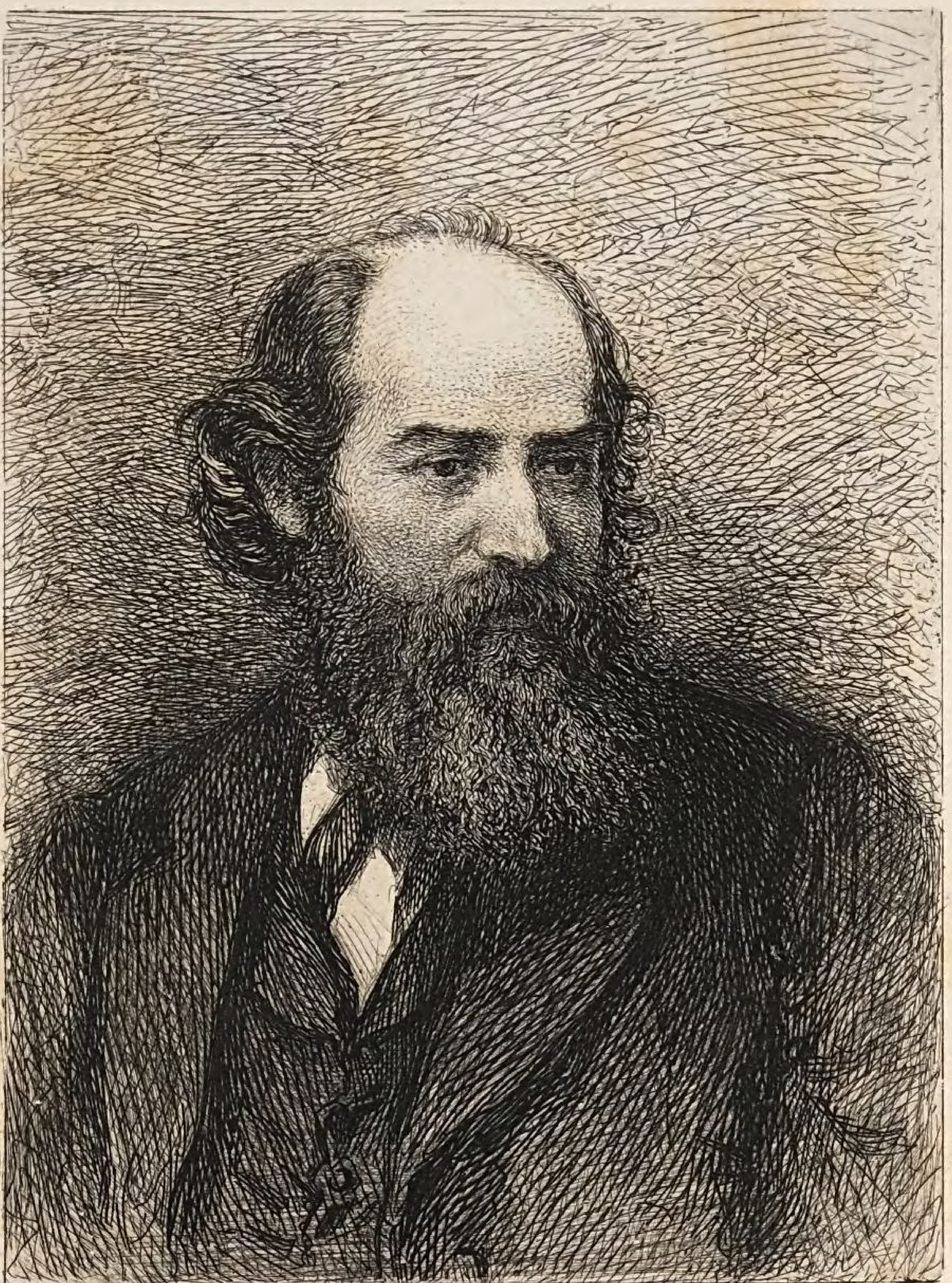


Moritz Hartmann

Imp. P. Kaeser, Wien.

Moritz Hartmann's

Gesammelte Werke.

Erster Band.

Mit Hartmanns Porträt, radirt von W. Unger in Wien.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1874.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort der Herausgeber.

Die Gesammtausgabe der Dichtungen und Schriften Moritz Hartmanns, die wir hier dem Publikum vorlegen, wird in zehn Bänden Alles umfassen, was der Dichter auf dem Gebiet der Poesie, der Novellistik und der höhern Unterhaltungsliteratur Nennenswerthes geschaffen hat.

Diese Beschränkung auf eine Auswahl war durch das den Herausgebern angewiesene räumliche Maß der Ausgabe geboten und erschien gleicher Weise auch in der Natur der Sache begründet. Was Hartmann außer seinen dichterischen und novellistischen Erzeugnissen schrieb: die Reiseschilderungen, Kunst- und Literaturberichte, biographischen Skizzen und alle jene feuilletonistischen Arbeiten, mit welchen er fast ein Vierteljahrhundert lang die freisinnige politische und belletristische Journalistik Deutschlands versah, bildet zusammen ein Material, das viele Bände füllen würde. Wie der Dichter selbst über diese ephemeren Kinder

seiner leicht erregbaren, nie versagenden Produktionskraft dachte, zeigt wohl am Besten eine Stelle aus einem Pariser Briefe in Nr. 305 der Kölnischen Zeitung vom 3. November 1858, mit dem er eine Reihe von Korrespondenzen über gesellschaftliche und literarische Zustände in Frankreich eröffnet und den er mit folgenden Bemerkungen schließt:

„Bewahren Sie diese Feuilletons, die ich hiemit begonnen habe, aufs Sorgfältigste, da sie höchst wahrscheinlich dermaleinst als dicke Bücher mit den geblähtesten Titeln erscheinen werden. Dieses wird nämlich Mode. Villemot glaubt, das Publikum habe seine Feuilletons in der Independance nicht genugsam genossen, und gibt sie in Büchern heraus, von denen schon das erste dick wie ein Nilpferd aussieht, und Jules Janin hat sogar den zweideutigen Muth, seine Feuilletons, die wir auf dem Schooße unserer Ammen gelesen haben, unter dem Titel Histoire littéraire de la France, neu angestrichen, zu veröffentlichen. Was soll aus uns werden, wenn nun auch Fiorentino, die würdigen Brüder Escudier und tutti quanti ihre disjecta membra zu sammeln anfangen! Die Körbe der Lumpensammler werden dann die naturgemäßeren und angemessenen Bücherschränke dieser Literatur."

So hat Hartmann selbst zum Voraus die meisten dieser leichten gefälligen Erzeugnisse des Augenblicks der Vergessenheit überantwortet, und es wäre eine Versündigung am Andenken des edeln Verstorbenen, gegen

seine klar ausgesprochene Willensmeinung zu handeln. Was er selbst eines längern Lebens, als es die Feuilletonspalten einer Zeitschrift gewähren können, für würdig hielt, hat er gesammelt herausgegeben, und so liegt uns ein Buch vor, das unter dem Titel: „Bilder und Büsten" (2. Ausg. Berlin, O. Jancke, 1862) eine Reihe solcher theils biographischer, theils artistischer und ethnographischer Studien enthält. Die im dritten Band dieser Ausgabe abgedruckten „Bilder aus Dänemark" sind dieser Sammlung entnommen, und im zehnten Bande werden noch weitere derartige Skizzen nebst andern seither erschienenen, welche der Dichter ebenfalls für eine Sammlung bestimmt hatte, Aufnahme finden.

Der vorliegende erste Band, von Wilhelm Vollmer bearbeitet und herausgegeben, enthält hauptsächlich die Gedichte Moritz Hartmanns, welche in den drei Sammlungen: „Kelch und Schwert" (Leipzig, J. J. Weber, 1845; dritte Auflage: Darmstadt, C. W. Leske, 1851), „Neuere Gedichte" (Leipzig, G. Wigand, 1847) und „Zeitlosen" (Braunschweig, F. Vieweg und Sohn, 1858) veröffentlicht worden sind.

Es war in Betracht zu nehmen, ob nicht, unter Auflösung dieser drei Sammlungen, alle vorhandenen, gedruckten und ungedruckten, Gedichte vereinigt und das gesammte, so gewonnene Material nach innern Eintheilungsgründen in größere gleichartige Gruppen

(Leben und Liebe, politische Gedichte, Balladen u. s. w.) neu geordnet werden sollte, innerhalb deren dann die chronologische Reihenfolge Platz gegriffen hätte. Der Herausgeber ist indeß nach reiflicher Erwägung von dieser Anordnung abgegangen. Jede der genannten Gedichtsammlungen bezeichnet bestimmte Abschnitte im Entwicklungsgange des Dichters und trägt ein charakteristisches, dessen jeweilige Eigenthümlichkeit aussprechendes Gepräge, welches bei einer Durcheinandermengung der Stoffe verwischt worden wäre. Namentlich gegen die Auflösung von „Kelch und Schwert", welches zuerst den Namen des Dichters in den literarischen und politischen Kreisen Deutschlands bekannt gemacht hatte, fielen die ernstesten Bedenken in die Wagschale. Die „böhmischen Elegien" konnten nur in einer Sammlung Aufnahme finden, welche jenen, die Symbole der Hussitenkriege bezeichnenden Titel an der Stirne trug.

Dagegen erwies sich ein vollständiger Abdruck jener drei Sammlungen in mehrfacher Hinsicht als unausführbar. Wie sich die Herausgeber von vornherein darauf angewiesen sahen, nur eine Auswahl mitzutheilen, so mußte auch bei der Aufnahme der Gedichte diese Beschränkung eintreten, wenn nicht eine Gattung der Poesie auf Kosten einer andern zu sehr begünstigt werden wollte.

So wurden alle Gedichte ausgeschieden, welche

keines der drei bei der Entscheidung über die Aufnahme maßgebenden Merkmale besaßen: ansprechende, durchgearbeitete Form, poetischer, bedeutender Gehalt, oder ein wesentliches biographisches Moment. Ebenso wurden Uebersetzungen ausgeschlossen, wenn sie sich nicht durch äußere oder innere Vorzüge auszeichneten. Auf diese Weise sind von den 107 Gedichten der dritten Auflage von „Kelch und Schwert" 21, von den 77 der „Neueren Gedichte" und den 157 der „Zeitlosen" je 24 ausgeschieden worden. Unter den nicht aufgenommenen Gedichten der beiden letzten Sammlungen befinden sich 7, welche aus der angeblichen Königinhofer Handschrift übersetzt sind, und 6 aus dem Spanischen des Fray Luis Ponce de Leon übertragene Stücke.

Der Herausgeber hofft, kein irgend schönes, durch Form oder Inhalt hervorragendes Gedicht zum Ausschluß verurtheilt und kein schwaches, des Dichters minder würdiges zur Aufnahme begnadigt zu haben. Er ist sich bewußt, bei der Auswahl einerseits mit Diskretion und Schonung verfahren zu sein, anderseits aber auch im Sinn und Geist des von ihm hochverehrten Dichters gehandelt zu haben. Moritz Hartmann war keineswegs ein nachsichtiger und leicht befriedigter Beurtheiler seiner eigenen Erzeugnisse, und wie er aus der ersten Auflage von „Kelch und Schwert" 13 Gedichte nicht in die dritte herübernahm — zwei andere fanden in den unterdeß erschienenen „Neueren Gedichten"

Aufnahme — so hätte gewiß, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, selbst eine Gesammtausgabe seiner lyrischen Dichtungen zu veranstalten, sein verwerfendes Urtheil ebenfalls manches getroffen, das vor seinen strengen und geläuterten Anforderungen an ein Kunstwerk nicht hätte bestehen können.

Bei der Textgestaltung hat sich der Herausgeber streng an die Drucke gehalten und, wo verschiedene Textrezensionen, sei es in Drucken, sei es in handschriftlichen Aufzeichnungen, vorlagen, die nachweisbar jüngste Redaktion gewählt. Jenen Gedichten, über deren Entstehungszeit es möglich war, sichere Daten zu erlangen, ist eine Jahreszahl beigefügt. Dieß ist namentlich bei einzelnen Gedichten in den „Zeitlosen“ der Fall, wo die Tagebücher des Dichters oft werthvolle Zeitbestimmungen an die Hand geben.

Nach den „Neueren Gedichten“ und vor die „Zeitlosen“, S. 197—222, wurde ein Zyklus lyrischer Gedichte eingeschaltet, welcher der Zeit der Abfassung nach zwischen hineinfällt und als „Intermezzo (Tagebuchblätter)“ in die unter dem Titel „Schatten“ (Darmstadt, C. W. Leske, 1851) erschienene Sammlung poetischer Erzählungen eingereiht war.

Einen zweiten Zyklus lyrischer Gedichte veröffentlichte Moritz Hartmann im ersten Band seines „Tagebuchs aus Languedoc und Provence“ (Darmstadt, C. W. Leske, 1853), S. 133—160, unter dem Titel

„Vom Meere (I. Intermezzo)“. Später nahm er diese Dichtungen, zum Theil verändert und erweitert, unter der Rubrik „Aus dem Süden“ in die „Zeitlosen“ auf, und in dieser Anordnung sind sie denn auch verblieben und im vorliegenden Band S. 341—353 mitgetheilt. Das im zweiten Band des „Tagebuchs aus Languedoc und Provence“ erschienene „II. Intermezzo“, provenzalische Volkslieder und Balladen enthaltend, wurde, als in unmittelbarem Zusammenhang mit den Aufzeichnungen jenes Tagebuchs stehend, an seiner ursprünglichen Stelle belassen und ist in Band III, S. 298—311 abgedruckt.

Den Schluß dieses Bandes bildet eine Auswahl aus den „Bretonischen Volksliedern“, welche der Dichter in Gemeinschaft mit Ludwig Pfau, größtentheils aus der Sammlung des Hrn. de la Villemarqué, übersetzt und im Jahr 1858 (Köln, bei Du Mont-Schauberg) veröffentlicht hat. Von den beiden Uebersetzern bearbeitete jeder ungefähr ein Drittel der Sammlung selbständig; das letzte Drittheil wurde in gemeinsamer Nachdichtung hergestellt. Nachdem Ludwig Pfau in der jüngst (Stuttgart, G. J. Göschen, 1874) erschienenen Gesammtausgabe seiner Gedichte die Lieder seiner und etwa die Hälfte der gemeinsamen Uebertragung abgedruckt hat, theilt der Herausgeber nunmehr auch die von Hartmann selbständig übersetzten Stücke, sowie den Rest der gemeinschaftlich bearbeiteten

mit. Die Summe der hier aufgenommenen Volkslieder genügt vollkommen, sich ein Gesammtbild jener eigenthümlichen und merkwürdigen Volkspoesie zu machen. Ueber den Boden, auf welchem dieselbe erwachsen, und die Bevölkerung, bei der sie sich Jahrhunderte hindurch erhalten, findet der Leser in den „Wanderungen durch celtisches Land“, Bd. III, S. 405—484, die interessantesten Aufschlüsse. Zum besseren Verständniß der einzelnen Lieder geben die S. 448—463 des vorliegenden Bandes abgedruckten, der ursprünglichen Kölner Ausgabe theils wörtlich, theils in umfassendem Auszug entnommenen Noten die erforderlichen Erläuterungen.

Weitere Mittheilungen über die Benützung der Quellen, die Konstituirung der Texte u. s. w. in den folgenden Bänden behalten sich die Herausgeber für den Schlußband dieser Ausgabe vor.

Berlin und Stuttgart, Februar 1874.

Ludwig Bamberger. Wilhelm Vollmer.

Inhalt.

Kelch und Schwert.

Innere Stimmen.

Völkerstimmen.

König Wenzel der Faule.

Balladen.

Diarium eines Mönches.

Aus der Stadt.

Ost und West.

Zeitlosen.

I. Erzählende Gedichte.

II. Symphonien.

III. Leben und Weben.

IV. Der Camao.

V. Heimkehr und Flucht.

VI. Aus dem Süden.

VII. Bulgarische Volkslieder.

Bretonische Volkslieder.

Kelch und Schwert.

(1845. 1847. 1851.)

Der ich komm' aus dem Hussitenlande,
Glaube, daß ich Gottes Blut genossen,
Liebe fühl' ich in mein Herz gegossen,
Lieb' ist Gottes Blut — mein Herz sein Kelch.

Der ich komm' aus dem Hussitenlande,
Glaube an die fleischgewordnen Worte,
Daß Gedanken werden zur Kohorte
Und jedwedes Lied ein heilig Schwert.

Innere Stimmen.

Wem nicht ewig heilig bleibt,
Was er einmal hat geliebt,
Siehe, dessen Sein zerstiebt
Gleich dem Sande, der im Winde treibt.

Jubel.

Leb' ich in dir? — mein Sinn versinkt,
Natur, ein freud'ger Zecher,
Ein Elfkind, das den Thauwein trinkt,
In deinem Blumenbecher?

Lebst du in mir? — die Lilie,
Die aus den Meerestiefen
Des Herzens taucht zur sonn'gen Höh,
Wo Lieb' und Geist sie riefen?

Ich lebe nun ein rasches Sein
Von Innen und von Außen:
Ein freier Fels im Sonnenschein,
Im Herzen Quellenbrausen.

Vorbedeutung.

Als ich im Lenz die erste Schwalb' erblickt:
Gleich Ihr die Kunde bracht' ich, lustentzückt.

Sie aber sprach: Des Frühlings grünes Buch
Enthält in jedem Zug prophet'schen Spruch.

So sagt die Schwalbe dir, die einsam war,
Daß du allein noch bleibst auch dieses Jahr.

Allein! Allein! Das ist das trübe Wort,
Das mir am Herzen naget fort und fort,

Das ist der alte, winterkalte Bann,
In dem die Liebe nicht gedeihen kann.

Wie traurig ist's, wenn Alles singt und sproßt,
Sich selbst verzehren in dem alten Rost!

Vor sich des Jahres grüne Pfade sehn
Und sie allein mit vollem Herzen gehn! —

Doch besser ist der prophezeite Schmerz,
Der mit dem Frühling einzieht in das Herz,

Als eines Kummers unverhofftes Gift,
Das unversöhnt zu Tod die Seele trifft.

So grüß' ich dich, du heil'ge Einsamkeit,
Du bist das trübste nicht von allem Leid.

Nachtigallenschlag.

Gehüllt in tiefe Finsterniß
Ruht Feld und Wald und Garten,
Vergebens scheinen Blum' und Baum
Auf Mondeskuß zu warten.

Unsichtbar fällt der Thau herab —
Glanzlose Reuezähren,
Wie sie ein schuldvoll Menschenherz
Für langes Leiden nähren.

Am Himmel stehen unbewegt
Gewitterschwere Massen, —
Gedanken, die von Lieb' und Lust
Kein Herz durchdringen lassen.

Da tönt vom nahen Hain zu mir
Ein wundervolles Tönen —
Vergessen Blume, Wolk' und Baum
Und unsichtbare Thränen.

Es war im Hain die Nachtigall,
Die sich in Liedern wiegte
Und allen schweren Traum der Nacht
Durch ihren Klang besiegte.

Und wie sie klagte durch die Nacht
Die seligen Minuten,
War mir's, ob Reu' und Schmerz in mir
Und allen Herzen ruhten.

So, als das Nachtigallenlied,
Dein Leben, zu mir tönte
Und meine Nacht und meinen Schmerz
Mit Einem Klang versöhnte!

Nun wurden Wochen, Monde schon
Die seligen Minuten,
Seit mir im Herzen Reu' und Schmerz
Im Zauberschlafe ruhten.

O, daß sie nicht verklängen schnell,
Die holden Liebeslieder!
O, kling in Liebe fort, mein Herz!
Sonst wird es dunkel wieder;

Gedanken kehrten wieder bald,
Die wie die Wolken wären,
Und ungeliebte Blumen gäb's
Und unsichtbare Zähren.

Lied in der Nacht.

Sind's Leiden, sind's Freuden,
Was in mir erwacht?
Du hast es gewecket,
Du sollst es entscheiden,
O herrliche Nacht!

Wer kann es bestimmen,
Was Herzen bewegt!
Die Leiden, die Freuden,
Wie leicht sie verschwimmen,
Das weiß, wer sie trägt.

Was frommt es, zu lauschen
Der Nachtigall spät
Und den Bäumen, die rauschen;
Sind's Leiden, sind's Freuden,
Ist's Klag', ist's Gebet?

So stimmet allmählig
Die Seele mit ein
In Leiden und Freuden,
Jetzt traurig, jetzt selig,
Jetzt Beides zu sein.

Du schaffendes Wesen,
Dir sei es vermacht,
Du Zauber der Träume,
Das Räthsel zu lösen.
Wohlan, gute Nacht!

Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, ist mir Eins gewiß:
Daß es ein Ewiges muß geben;
Denn über meines Herzens Riß
Fühl' ich ein ew'ges Leiden schweben,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, bin ich stolz und kühn: —
Ich weiß es nun, was Herzen tragen;
Was sind mir fürder alle Mühn?
Was gibt es ferner noch zu wagen,
Seit sie gestorben?

Seit sie gestorben, lebt im Herzen mir
Ein Bild der heiligsten Verklärung,
Bin ich ein Baum, den für und für
Die Heil'ge schützet vor Zerstörung,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, ist ein fester Wall
Von Einsamkeit um mich gezogen:
Vergebens ist der Ueberfall
Der Freuden, die mich rings umwogen,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, hat die tiefste Ruh
Sich heimisch in mein Herz gesenket,
Die Seele schließt die Augen zu
Und ahnt und träumt mehr, als sie denket,
Seit sie gestorben.

Nächtlicher Ritt.

Ich reite einsam durch die Nacht,
Mein Roß selbst scheint zu fühlen
Des Mondes heil'ge Weihemacht
Und sich im Thau zu kühlen.

Der feuchte Nebel steigt im Thal:
Das sind der Erde Thränen,
Die traumhaft mit dem Himmelsstrahl
Sich zu vereinen sehnen.

Und friedvoll Alles, was da sprießt
Im stillen Pflanzenleben;
Die Welle, die um Blumen fließt,
Kann nur in Liebe beben.

Mir aber zeigt der Mondenschein
Ein Ziel, nach dem ich trabe,
Es ist der weiße Leichenstein
Auf einem Mädchengrabe.

O, daß es immer hin mich zieht
Nach einem Kirchhoffrieden,
Und daß mich mahnt jedwedes Lied
Ans Glück, das längst geschieden!

Daß man's nicht wieder fassen kann,
Was einmal Freuden brachte!
Und daß man nimmer lassen kann,
Was einmal elend machte!

Der ersten Liebe Mondenlicht
Kann keine Macht vernichten;
Es blickt ihr weinend Kindgesicht
Durch Leben und durch Dichten.

Glückselig Jener, dessen Herz
Verlor kein erstes Lieben,
Und dreimal selig, wer im Schmerz
Sich selbst getreu geblieben.

Mein Rößlein, trabe immer zu!
Ich werde nie gesunden:
Die Liebe läßt mir nimmer Ruh
Mit immer neuen Wunden.

An Therese.

1.

Uns trennen keine Fernen, keine Meere,
Und keine Lasten eines harten Spruchs —
Uns trennt das Leben mit der ganzen Schwere
Des hergebrachten, alten, schalen Fluchs.

So bleibe du in deines Hauses Kreisen,
In seiner frommen Stille schlummre du!
Ich will die Welt kometenhaft durchkreisen
Und fliehn und kommen, ohne Rast und Ruh.

Du bist das Gold, das zwischen Felsenriffen
Ausspendet durch die Nacht sein mildes Licht;
Ich bin das Eisen, das, zum Dolch geschliffen,
Ins Feindesherz auf seiner Irrfahrt bricht.

So lebe wohl! Ich sehe bald dich wieder!
O, daß der Trennung Weh ich fühlen muß,
Daß mir im Herzen klingen Scheidelieder
Bei jedem Wiedersehn und seinem Kuß!

Enträthselt ist mir nun die alte Klage
Vom tiefsten Weh im höchsten Liebesglück:
Du gabst mir goldne, glückdurchstrahlte Tage —
Nun sie entflohn, bleibt Nacht und Schmerz zurück.

2.

Ich liebe dich, und Das ist Alles,
Was dir mein Herz gestehen kann.
Ich rede kurz, — ich bin ein Mann,
Was braucht es auch des längern Schalles!

Und noch zu viel — o, könnt' ich schweigen
Und mich verschließen fort und fort
Und dir aus keinem einz'gen Wort
Das Innre meines Herzens zeigen.

Wild ist der Sturm und wild mein Leben
Und trüber, als es ahnt dein Herz;
Ach, groß genug ist schon dein Schmerz,
Was sollst du noch für Andre beben?

So ruheschön wie eine Hütte
Ist selbst im Leid dein Herz zu sehn.
Es soll auflodernd nicht vergehn
In meiner Liebe Flammenmitte.

Und nie verzieh' ich's meinem Herzen,
Wär' ich's, der frech heraufbeschwört
Den Geist, der dich unwürdig stört
In deinen großen heil'gen Schmerzen.

Wiedersehen.

Ich sehe dich wieder
So schön als je,
Nach Jahren wieder
Mit gleichem Weh.

Die Wange bleicher
Von Leidens Hauch;
Dein Herz ist weicher
Und meines auch.

Dieß Aug, das wilde
Gebrannt in Gluth:
Wie Sterne milde
Es glänzt und ruht.

Der Mai verschwunden,
Des Lebens Mai;
Doch seine Wunden
Sind auch vorbei.

Was wild geschieden,
Kommt still zurück
Mit Ruh und Frieden
Als sanftres Glück.

Wohl ist es bleicher,
Wie dein Gesicht,
Doch labungsreicher,
Wie Abendlicht.

Ich hab' dich wieder
So schön als je —
Nach Jahren wieder
Mit sanftrem Weh.

An die Todte.

Ich möchte bitter weinen,
Daß du gestorben bist;
Und doch will es mir scheinen,
Daß es so besser ist.

Es wär' dein schöner Glaube
Zerfallen in der Welt,
Gleichwie im Herbst zu Staube
Des Frühlings Rose fällt.

Dich hätte jeder Kummer
Leicht wie ein Rohr gebeugt;
Wohl dir in deinem Schlummer,
Wo selbst das Träumen schweigt!

Von meinem heißen Lieben,
Das nun für ewig dein,
Wär' nur dir übrig blieben
Des Treubruchs Schmerz allein.

Ich möchte bitter weinen,
Daß du gestorben bist;
Und doch will es mir scheinen,
Daß es so besser ist.

Von Ihr.

Fern von Gottes Herzen,
Ihrem Heimatland,
Ist die Seele einsam
In die Welt gebannt.

Ein geheimes Trauern
Winkt ihr himmelwärts,
Aber sie verstehet
Nicht den eignen Schmerz.

Bis das Lied des Himmels,
Bis sich niedersenkt
Liebe — und die Sehnsucht
Nach der Heimat lenkt.

Liebe ist der Seele,
Was dem Alpenkind
Der verlornen Berge
Ferne Lieder sind.

Darum ist der Seele
Einz'ge Ruhefrist,
Wenn sie ruht, wo einzig
Ihre Heimat ist.

Doppelter Frühling.

So will es mir wieder
Das Herz zersprengen
Mit Licht und Blüthe
Und tausend Gesängen?

Den ganzen Himmel
Mit Mond und Sonne,
Den ganzen Wald
Mit singender Wonne,

Den rauschenden Strom
Mit schäumender Welle,
Den lachenden Berg
Mit lächelnder Quelle —:

Wie soll sie nur alle
Das Herz umfassen,
Die kaum vom Himmel
Sich bändigen lassen?

So will es mir wieder
Das Herz zersprengen
Mit Licht und Blüthe
Und tausend Gesängen?

Zu tausend Gesängen
Und Licht und Blüthe
Kommt noch ein Drängen
In meinem Gemüthe.

Zwiefachen Lenz
Wie kann ich verschmerzen?
Den Frühling auf Erden,
Die Liebe im Herzen?

An die Mutter.

1.

Ein Abend.

Aus frühster Kindheit ein Erinnern
Ist mir vor allen andern lieb,
Das mir in meinem trüben Innern
Gleich einem Sterne hangen blieb.

Die Mutter saß bei spätem Lichte,
Das kranke Schwesterlein im Schooß;
Von ihrem blassen Angesichte
Hernieder Thrän' auf Thräne floß.

Es war ein kummerstilles Weinen —
Noch wußt' ich nichts von Niobe,
Doch fühlt' ich, wie sich kann versteinen
Ein Mutterherz bei solchem Weh.

Ich saß im Winkel tief verborgen
Und sah sie an beim Lampenschein
Und fühlte Neid um all die Sorgen
Der Mutter für mein Schwesterlein.

So wollt' ich ruhn in ihrem Schooße,
Bestrahlt von ihrem nassen Aug —
Die Mutterlieb', die heil'ge, große,
Empfinden in des Seufzers Hauch.

Mein Schwesterlein war bald genesen,
Und mit mir ward der Glaube groß,
Daß ihr wie Balsam sei gewesen
Der Thränen Thau, der für sie floß.

Des Knaben Wunsch und Glaube — beide,
Sie haben später sich bewährt:
Ich hab' mit manchem tiefen Leide
Der Mutter Herz für mich genährt.

Und je mehr Thränen da geflossen,
So liebevoller schlug ihr Herz;
Und Linderung hat sie gegossen,
Genesung in so manchen Schmerz.

2.

Nach der Krankheit der Mutter.

Krank warst du, krank! — Und siegergroß
Stand schon der Tod an deinem Bette,
Indeß im warmen Lebensschooß
Ich mich gewiegt an ferner Stätte.

Ich schwelgte in der Sternenpracht,
Die heilungsvoll mein Herz durchzückte:
Es war dieselbe Mitternacht,
Die dich mit Leiden fast erdrückte.

O, nimmermehr vergeb' ich's mir,
Daß ich in Ahnung nicht erkrankte
Und daß ich nicht dem Tod mit dir,
Wenn auch entfernt, entgegen schwankte.

Und Sünde scheint mir, daß ich nicht
Mit dir geduldet in der Ferne
Und daß mir nicht wie Grabeslicht
Geleuchtet damals alle Sterne.

Und daß es mir nicht vorwurfsvoll
Herabgeweht von Busch und Bäumen,
Auf daß ich weinen, weinen soll —
Daß ich nicht starb in hundert Träumen.

Nicht eher ist die Schuld gesühnt,
Bis daß ich lieg' in deinen Armen,
Bis daß ich wieder unverdient
Am Mutterherzen darf erwarmen.

3.

Der Ring.

Den gab zum Angedenken
Die Mutter, als wir schieden;
Ich konnt' nur Thränen schenken,
Und sie, sie war zufrieden.

Rubin, der mild und dunkel
Sein blutend Licht verglühet,
Ist von Demantgefunkel
Rechts so wie links umsprühet.

Du gleichst dem Mutterherzen,
Rubin, das bangt und blutet,
Indeß die Welt mit Scherzen
Und Glanz ihr Kind umfluthet.

Und als sie ihn gegeben,
Von Thränen unterbrochen,
Mit Herz- und Lippenbeben
Hat sie zu mir gesprochen:

„Den Ring — am Sterbebette
Gab mir schon im Erblassen
Die Mutter, und ich hätte
Ihn nicht von mir gelassen,

„Wär' nicht ein jedes Scheiden
Aus meines Kindes Nähe
Ein neues Sterbeleiden,
Ein neues Grabeswehe.

„Drum höre auch die Worte,
Die ich von ihr empfangen:
Stets bleibt am selben Orte,
Wer liebend fortgegangen.

„Der schwächste von den Ringen
Ist der, die dich umwinden,
Und kann mit Macht nicht zwingen
Und mit Gewalt nicht binden;

„Denn ist die Kraft entschwunden,
Daß er nicht hält gemeinsam,
Dann ist nur Eins gebunden,
Gebunden und doch einsam.

„Du hast nicht meinem Herzen,
O Sohn! dieß Loos beschieden! —"
Seitdem gab ich ihr Schmerzen,
Und sie — sie war zufrieden.

4.

Eine Erinnerung.

Mond, der stille Wandersmann,
Sah durch trübe Augenlider;
Einer, der nicht schlafen kann,
Blickt so in die Gassen nieder.

Eine lebenslose Nacht
Ohne Ruh und ohne Regung,
Eine gottvergeßne Nacht
Ohne liebende Bewegung.

Aber milder war's in mir;
Denn ein Kind aus ferner Weite
Durch das nächtige Revier
Fuhr ich an der Mutter Seite.

Abseits uns vom Wege lag
Einsam eine alte Mühle,
Mitten durch den nächt'gen Hag
Zog ihr sausendes Gewühle.

Durch den Lärm von Bach und Rad
Drang das Weinen eines Kindes,
So, wenn Sommers Tod sich naht,
Tönt der Schrei des Stoppelwindes.

Halten ließ die Mutter schnell,
Sah zum Mühlenhaus hinüber:
„Ist in Nacht solch Fenster hell —
Ist ein Herz hier um so trüber.“

Und sie sah mit trübem Sinn,
Lange, lange, ohn' Ermatten,
Wie am Fenster her und hin
Wiegend, singend lief ein Schatten.

Schweigend blickte sie empor
Nach dem regen Schatten immer,
Heimisch waren ihrem Ohr
Mutterlied und Kindsgewimmer.

Bis das Kindlein ruhig ward,
Lied und Weinen stiller waren,
Ließ sie erst zur weitern Fahrt
Unsern alten Karren fahren.

Und ich fragte: „Mutter, sag,
Warum in der Nacht, der kalten,
Ließest nach durchreistem Tag
Du so lang die Pferde halten?“

Und sie sprach: „Konnt' ich vorbei
An mir so bekannten Schmerzen?
Solches Lied und solch Geschrei
Kennen alle Mutterherzen.

„Aus todtkrankem Herzen dringt
Dieses Schreien, will mir scheinen;
Und die Mutter, die da singt,
Möchte lieber weinen, weinen!

„Mit ihr, der's an Trost gebricht,
Mußt' ich hier im Dunklen trauern;
Ach, mein Kind, du weißt noch nicht,
Wie lang solche Nächte dauern."

Aus den Wolken hat geblickt
Jetzt der Mond mit mildem Scheinen,
Sah, wie ich mich fest gedrückt
An ihr Herz, um still zu weinen.

Der Name.

Des theuern Namens Lettern schnitt ich
In unsers Waldes schönsten Baum,
Dann thränbenetzten Auges schritt ich
Aus meinem liebdurchseelten Raum.

Ein dumpfes, klagend Rauschen schickte
Der Tiefverwundete mir nach,
Und als ich wieder rückwärts blickte,
Durchfuhr mein Herz ein schweres Ach.

Denn große Thränen rollten nieder
Aus seiner Wund', dem Namenszug —
Es weinte, der bis jetzt nur Lieder
Und klangumwehte Blüthen trug.

Ich wollte dir das Schönste geben,
Das ich vom Dasein noch erkannt,
Und habe in dein Blüthenleben
Mit Einem Wort den Schmerz gebannt.

Ich kann dein Schicksal nach dem meinen
Dir, armer Baum! nun prophezein:
Du wirst mit jedem Frühling weinen
Und dich am Herbste nur erfreun.

Die Heimat.

Die vermorschte Hütte meines Vaters
Und die Zelle unsers frommen Paters
Und im ganzen Dorf jedwede Hütte,
Mit den schwanken Kreuzen in der Mitte;
Das uralte Schloß, deß Fähnlein schrillen
Kreischend nach des Wind-Despoten Willen,
Mit der alten Uhr, im ew'gen Schlummer,
Deren Zeiger stets nach Einer Nummer,
Täglich einmal doch die rechte, deutet
Und nicht fort von der verblaßten schreitet,
Ob er mahnend gäbe ernste Kunde,
Die Jedwedem kommt, der Lebensstunde —
Und daß jede glüh'nd in Lieb' und Hasse
In der Zeit verstumme und verblasse —:
Vaters Haus, und Dorf und Schloß und Zelle
Stehen alle auf geweihter Stelle! —
Und die Blume, die die Schwester pflückt,
Die zum Tanz die braunen Locken schmückt,
Ihre Ahnfrau mußt' mit Wittwenzähren,
Statt mit Thaue, ihre Blüthen nähren —:
Denn ein Kirchhof war vor hundert Jahren,
Wo sich unsers Dorfes Hütten schaaren.

Darum, als ich mich des Lebens Welle
Gab dahin und überschritt die Schwelle,
Die einmal ein Leichenstein gewesen,
Mußt' ich nicht erst Weltgeschichten lesen,
Zu erforschen all der Dinge Wesen;
Und als ich dahinschritt an dem Stabe,
Den vom Grabesbaum geraubt ich habe,
Rief ich selbst mir zu des Trostes Labe:
Mensch, du bist entkeimt geweihtem Boden;
Mag dich immerhin dein Schicksal tragen,
Blühst doch fort, umweht vom Kirchhof-Odem —
Nur in Herzen mußt du Wurzel schlagen.

Ein Lied.

Ein einzig Lied nur möcht' ich singen,
Darin mein ganzes Fühlen ruht;
Darein mein ganzes Leben zwingen,
Dann wäre Alles, Alles gut.

Dann wäre doch das Wort gefunden,
Der Zauber wäre dann erspäht,
Der alle Wunden macht gesunden
Und friedvoll um die Seele weht.

So dünkt nur ein zerbrochner Becher
Das Lied mir, das ich sang bis jetzt;
Ich schlürfe draus, ein durst'ger Zecher,
Vergebens, was die Seele letzt.

Natur! ich stand an deiner Pforte:
Sie that sich auf — wenn ich gewacht —
So gib mir nun das Wort der Worte,
Daß ich es rufe durch die Nacht.

Ich habe, Liebe! dir geblutet,
Vertrau mir der Erkenntniß Wort,
Das tief in mir verborgen fluthet
Und das mich dränget fort und fort.

Was kann denn mehr, ein Lied zu singen,
Die arme Dichterseele thun?
Als selber sich zum Opfer bringen
Und immer liebend nimmer ruhn?

Ich leide, bis ich ausgelitten,
Ich liebe, bis ich ausgelebt,
Dann kommt die Zeit wohl — da inmitten
Von Lieb' und Schmerz ein Lied entschwebt.

Völkerstimmen.

Deutsche Freiheitslieder.

Was soll das ew'ge Streiten nach Außen und nach Innen?
Eins haben wir verloren, Eins gilt es zu gewinnen:
Verloren ist das alte, das angestammte Recht;
Es ist nur zu gewinnen im männlichsten Gefecht.

Was soll das ew'ge Singen, darob kein Fürst erröthet?
Ihr habt mit allen Liedern noch keinen Traum getödtet.
Ihr habt wie Kinderleichen die Klagen hingestreut,
Es hat drob keine Herrschgier am Weg zurückgescheut.

Wohl dringt dein Lied, o Deutscher! aus tiefster Herzenskammer;
Ein Fürstenherz zu sprengen, ist's nicht der rechte Hammer.
Wohl ist's ein heil'ges Feuer, das dich zu singen drängt,
Doch an gesalbten Häuptern hat's noch kein Haar versengt.

Du wirst mit schönen Worten lang keine Thaten säen,
Du, reich an lahmen Führern, doch dürftig an Tyrtäen!
So klingt dein Lied nach Freiheit als wie ein Liebesbrief
Nach einem geilen Weibe, das deinem Arm entlief.

Du wußtest nicht die Freiheit ächt männlich fest zu halten,
Bei Worten nur und Worten mußt' ihre Lieb' erkalten;
Das glühndste Weib erkaltet, wo nichts als Liebesschwur,
Du mußt es heiß umfassen, und es nicht lieben nur.

Ein Freiheitslied mag klingen zum Sturze von Bastillen,
Als Requiescat schließ' es des Zwingherrn letzten Willen
In Nächten, wie die Nacht war vor Grochow trüb und still,
Die stürmisch wie die Nacht war, als sang Rouget de Lisle.

Nach ausgekämpften Schlachten, nur unter Friedenspalmen
Tönt wohl ein ächtes Schlachtlied und stimmen Freiheitspsalmen;
Doch an den Strömen Babels läßt man das Liedern sein, —
Die Harfen an die Weiden, — da blas der Sturm darein!

Deutsche Monumente.

Nach allen Strichen, im Osten und Westen,
In Thälern und Wäldern, auf Bergesfesten,
Erhebt sich der Mäler eherne Pracht.
Da sieht man in künstlichem Leben prangen,
Die Fesseln sprengten, den Flammberg schwangen;
Die Gott und Liebe und Freiheit besangen,
Erstehn aus drohnder Vergessenheit Nacht.

Was schaarst du um dich, o Deutscher! die Todten,
Die dir des Lebens Früchte geboten,
Des Wissens, der Liebe, der Freiheit Frucht?
Und die du verschmäht, weil sie Pfaffen verschmähten,
Und die du zertratst, weil dein Herr sie zertreten?
Was du am Sockel nun suchst zu erbeten,
O, hättest du's in ihrem Leben gesucht!

Was rufst du, o Deutscher! die Todten ins Leben?
Du kannst ihnen noch nicht das Herrliche geben,
Wofür sie geblutet, gekämpft ohne Rast —
Gleichwie die Aegypter beim festlichen Mahle
Erweckten die Geister mit vollem Pokale,
Auf daß sie mit ihnen der Freuden Schale
Noch einmal leeren beim Weihetoast.

O, anders muß ich und trauriger deuten
Dieß Geisterbannen vergangener Zeiten,
Und ach! wie scheinet die Deutung mir wahr:
Als Hellas auf üppigem Sterbebette,
Als Roma lag an Tyrannenkette,
Da erst an mancher altheiligen Stätte
Erhoben sich Bogen und Säul' und Altar.

Erinnerungszeiten sind Zeiten der Schwäche:
Das Schilf im Strombett versickerter Bäche
Aefft nach die Welle, die einstens hier sprang;
Der Wüste gedenket der Löwe im Bauer,
Der Aar verlassener Hochlandsschauer,
Und Freiheit durchwehte das Lied der Trauer,
Das an den Strömen Babels erklang.

O, laß dich nicht durch ein Standbild bethören,
Mein großes Volk! und lerne beschwören
Mit todten Helden die todte Kraft!
Manch ehrnes Werk hast zu baun du begonnen,
Umstrahlt von des Geistes weitleuchtenden Sonnen,
Und wieder ist es in Nebel zerronnen,
Vom ewigen Erbfeind dahingerafft.

Ein Sockel war's, den du anfingst zu bauen
Mit Männerblut und dem Schmucke der Frauen,
Das achtzehnhundert und dreizehnte Jahr —
Wo bleibt der Gott, den du blutig gerochen,
Und den sie hinanzustellen versprochen? —
Sie haben wie Scherben ihr Wort gebrochen,
Weil's nur ein Kaiser- und Fürstenwort war.

Und drei Jahrhunderte kaum sind verflossen,
Da hat dem Geiste ein Denkmal gegossen
Der Mann, der die Nacht und die Kutte zerriß —
Zu Wittenberg, von den Säulen getragen,

Sieht er um die Welt sich geifernd schlagen
Die Schlange und giftig sein Werk benagen,
Die kraftlos ihn in die Ferse biß.

So steht auch, der Flügel gegeben dem Worte,
Der aufgethan die verschlossene Pforte
Und Waffen vertheilt an jeglichen Herd —
Darf „Freiheit" das lauschende Ohr ihm umwettern,
Und hört er die Stimme von Deutschlands Errettern?
Nein! Nein! er sieht sie nur stürzend zerschmettern
Und sterbend verbannt auf fränkischer Erd'!

Du hast dir nur selbst deinen Grabstein gegeben,
O Deutschland! so lange noch, fremd deinem Leben,
In deine Schwächen die Helden sehn;
So lang ein Zertreter vertritt deutsche Throne,
So lang noch die Knute droht Hermanns Sohne,
So lang noch die kleingeaugten Spione
Durch deine Paläste und Hütten spähn.

* * *

Doch mögen sie stehn und prangen und glänzen
Durch schwankende Herzen und Deutschland bekränzen,
Als wie ein erhabener Kranz von Erz.
Nach Einem Gebilde vor andern allen
Soll hoffend das suchende Auge wallen —
Vor Einem soll laut in Liedern schallen
Ein leuchtender Geist, ein redliches Herz.

's ist Armins Säule! — So hebe die Rechte,
O Deutschland, und schwinge das Schwert, das ächte,
Und werde ein Held aus Einem Guß!
Im heimischen Wald laß hallen vom Schilde
Ein Freiheitslied durch Europa's Gefilde,
Zertritt die eingenistete Gilde,
Wie römische Geier Arminius!

Die Zwei.

Von Allen, die aus Habsburg
Beherrschten deutsches Land,
Hat sich mein Herz mit Liebe
Nur Zweien zugewandt.

Die Andern mag verehren,
Wem Nacht und Dunkel werth,
Wer Papst und Jesuiten
Und Pfaffenränke ehrt.

Die Andern mag da lieben,
Wer sich nicht selber liebt
Und Gott und Geist und Freiheit
Als Zoll und Steuer gibt;

Wer gern durch Wüsten wandert
Und sich am Sand ergötzt,
Den keine Blume schmücket,
Kein Quell, kein Thau benetzt;

Wer gern auf Sümpfen rastet,
Vom Irrwischtanz umglüht,
Wer gern auf Seeen schiffet
Bei Frosch- und Unkenlied;

Wer an verdorrten Wäldern,
An starren Bilderreihn,
An nächt'ger Gruft sich freuet,
Mag ihnen Weihrauch streun.

Die Zweie sind Oasen
Im öden Wüstensand;
Sie sind des todten Meeres
Korallen-Inselland.

Sie sind die Katarakte,
Wo ein versumpfter Fluß
Noch Regenbogen spannen
Und Perlen stäuben muß.

Sie sind, was nach der Lichtung
Ein seltner Lerchengast,
Sie sind der todten Eiche
Einsamer Blüthenast.

Sie fielen in die Arme
Der liebedurst'gen Welt
Aus todten Steinesmassen,
Von Gott und Lieb' erhellt.

Der Eine war die Sonne
Der neuerwachten Zeit;
Das Abendroth der Andre
Vor neuer Dunkelheit.

Der Eine war der Kämpe
Für deutsche Ehr' und Kraft;
Ein Schwert, durch Nächte blitzend,
Ein schimmernder Lanzenschaft.

Er war der deutschen Ritter
Allletzter Scheidegruß,
Ihm schlug die Bardenharfe
Held Anastasius.

Der Franke und der Schwabe,
Der Bayer und der Sachs:
Sie nannten ihn den treuen,
Den letzten Ritter Max.

Sein Name lebt in Liedern,
Er glänzt wie Sonnenlicht;
Das Lied ertönt wie Schwertschlag,
Das ihm zu Ruhme spricht.

Des Andern Thun und Segen
Ist nicht fürs Lied gemacht;
Kein Herold kann's verkünden,
Was er in Lieb' erdacht.

Willst du ein Lied ihm singen,
So sing ein Frühlingslied;
Sing eines Löwen Leben,
Sing, wie ein Reh verschied.

Doch besser ist's, du gehest
Um Mitternacht allein
Und rufst den Namen Joseph
In Wald und See hinein;

Oder, wenn du die Schmerzen
Der Welt um dich vereinst:
Du bleibst auf deiner Kammer
Und denkest sein — und weinst.

Ein Sterbebett.

Das trübste Sterbelager,
Das die Geschichte sah:
Ein Mann, todtblaß und hager,
Liegt auf dem Bette da.

Der Purpur, der's umwehet,
Gleicht sehr dem Abendroth;
Weil bald hier untergehet
Ein Sonnenlicht im Tod.

Daß keine Thräne falle
An seiner Lagerstatt?!
Vielleicht, weil er sie alle
Dereinst getrocknet hat.

Sein Aug ist gramestrübe
Gleich dem umwölkten Tag,
Der nicht mit ganzer Liebe
Hervorzugehn vermag.

Denn die sein Bett umhegen,
Die sind die Wolkenmacht,
Die seinen Frühlingssegen
Aufhascht in ihre Nacht

Und die die Blüthen alle,
Die leuchtend er beglückt,
Mit ihrem Nebelschwalle,
Da's wieder Nacht, erdrückt.

Und wie beim Untergange
Die Eule, neubelebt,
Zu nächt'gem Unglückssange
Den Heroldruf erhebt,

So tönt zu dieser Stunde,
Betrübter Zukunft schwer,
Die düstre Unglückskunde
Aus allen Ländern her:

„Die Lerchen, Freiheit singend,
Die du hinausgesandt,
Sie sinken, matt sich schwingend,
Halbtodt aufs öde Land.

„Das Wort, das du verkündet,
Verhallt in leerer Luft;
Die Gluth, die du entzündet,
Erstirbt an deiner Gruft.

„Dir danken nicht die Lande,
Die du gabst fesselfrei;
Neu fügen sich die Bande
Der alten Sklaverei."

Im trübsten Sterbelager,
Das die Geschicht' erblickt —
Der Mann, todtblaß und hager,
Spricht also, grambedrückt:

„So hätten die Neronen,
Die Menschengeißeln, recht;
Nicht darf an Fürstenthronen
Baun Hütten das Geschlecht.

„Das wär ein Herz von Steine,
Das solch ein Dolch nicht trifft,
Die Thrän', die ich nicht weine,
Wird innen mir zu Gift.

„Sieht mich in späten Tagen
Die Welt einst rückgekehrt,
Will ich sie erst befragen:
Ob sie der Freiheit werth?"

Das war Joseph der Kaiser,
Und Das sein Testament;
Nennt andre Fürsten weiser —
Da ihr nicht beßre kennt.

Der deutsche Knecht.

Bin ich nicht ein Knecht der Knechte,
Bin ich nicht ein arger Schelm?
Warum schwingt ein Schwert die Rechte,
Warum drückt mein Haupt ein Helm?
Bin ich nicht ein Knecht der Knechte?
Weiß ich denn, wofür ich fechte?

Jüngst im Treffen mit den Franken
Hört' ich drüben Ruf und Lied,
Die mir auf die Seele sanken,
Daß es nun mich schraubt und zieht,
Daß zu rufen ich begehre:
Freiheit, Vaterland und Ehre!

Und Ein Wort vor allen sank mir
Wie ein Funke ins Gemüth,
Und das Wörtchen machte krank mir
Und erhitzte das Geblüt:
Was „le peuple“ mag bedeuten,
Sinn' ich nun für alle Zeiten.

Tag und Nacht verfolgt der Traum mich,
Daß ich nicht mehr schlafen kann;
Vieles halte nun für Schaum ich,
Was ich einst als frommer Mann
In den Büchern hab' gelesen
Und was heilig mir gewesen.

Ob auch meine Kameraden
Sind geplagt von solcher Qual,
Wenn sie ihre Büchsen laden,
Wenn sie schlägt der Korporal,
Wenn sie ihre Lieder singen
Von den eingelernten Dingen?

Dort am Feuer seh ich liegen
Einen, der die Erde stampft,
Dem im Wind die Haare fliegen,
Dem die starre Faust sich krampft —
Ob ich ihm mein Denken sage?
Ob ich ihn zu fragen wage?

Bei Waterloo.

Verstummt ist der letzte Kanonenmund,
Nur leise bebt noch der Erde Grund,
Wie selbst in Freuden die Mutter zagt,
Wenn große Thaten die Kinder gewagt.

Es war auf dem Felde, wo siegerfroh
So manche Seele gen Himmel floh,
Es war auf dem Felde von Waterloo!

Schon ferne leuchtet der Waffenglanz,
Schon ferne tönt: Heil dir im Siegeskranz!
Das letzte Röcheln ist schon verhallt;
Es kommen die Todtenbestatter bald,
Dann mehr um ein Feld, das ein Leichentuch,
Ein blutiges Blatt in der Völker Buch. —
Da sieh! wie in der vordersten Reihe sich streckt
Ein deutscher Krieger, von Wunden bedeckt,
Die Brust von Schwert und Kugel zerspellt,
Als wollt' er offen zeigen der Welt
Sein innerstes Herz, so unverhüllt,
Was innen für liebendes Leben quillt.
Doch auf den Wellen, so heiß und so roth,
Schifft aus die Seele, zieht ein der Tod.
Er spricht im Sterben, gen Osten gewandt:
„Sieh her in die Wunden, mein deutsches Land!
Mit diesem Blute, das treu und ächt,
Besiegl' ich der Brüder bestrittenes Recht;
Da liegt noch mancher Bruder mit mir,
O Deutschland, er kämpfte, er starb nur dir.
Sieh her, o Mutter! und sprich mir Hohn:
Ich bin ein fremder, ein treuloser Sohn!"

Er sinket mit gebrochenem Blick,
Mit stummem Mund zu den Todten zurück;

Er schlägt kein Kreuz wie ein frommer Christ,
Weil jener Krieger ein Jude ist.

Du theurer Held! o schlummre gut!
Wohl hast du besiegelt mit deinem Blut
Des vielversprochnen Kontraktes Blatt;
Doch leer ist's geblieben und öd und glatt.

Wenn ich ein König wär'!

Wenn ich ein König wär',
Das wär' ein Singen und ein Freuen
Durch meine Länder weit und breit:
Die alte Zeit sollt' sich erneuen,
Die gute königlose Zeit,
Wenn ich ein König wär'.

Der Adler bleibt im Wappenschilde,
Doch eine Lerche schmückt es auch;
Der Eichenstamm gehört zum Bilde,
Doch sanft bedeckt vom Rosenstrauch,
Wenn ich ein König wär'.

So soll es auf der Hofburg glänzen,
Doch keine Schildwach geht davor;
Kein Mauerwall soll sie umgränzen,
Stets offen stehen Thür und Thor,
Wenn ich ein König wär'.

Die Hofburg steht, wo alle Bahnen
Des Königreichs zusammengehn:
Wegweiser sind dreifarb'ge Fahnen,
Die lustig von den Zinnen wehn,
Wenn ich ein König wär'.

In weiter Burg wird mir nicht bange,
Ich wohne wohl zu Zweien drin:
Gewählt, gefreit hab' ich schon lange
Die allerschönste Königin,
Wenn ich ein König wär'.

Vom Kerker hol' ich die Minister,
Ein Dichter wird mein Hofmarschall,
Und Hofkaplane werden Priester,
Die nicht geflucht dem Sündenfall,
Wenn ich ein König wär'.

Wer weinen kann, wenn Rosen bleichen,
Der spricht im offnen Felde Recht;
Kein Zensor lebt in meinen Reichen,
Sie würden alle Henkersknecht',
Wenn ich ein König wär'.

Es kommt der Lenz, der schönste König;
Die Rose duftet himmelhoch,
Die Lerche jubelt wundertönig
Und, weil ich herrsche, schöner noch,
Wenn ich ein König wär'.

Da ist die Ros' ein Flammenzeichen,
Der Lerche Lied mein Bote nur,
Auf daß sie kommen aus den Reichen
Und sich versammeln auf der Flur,
Wenn ich ein König wär'.

Von Angesicht zu Angesichte
Steht Volk und König — Du und Du —
Der König sitzet zu Gerichte,
Und Bach und Bäume horchen zu,
Wenn ich ein König wär'.

Das ist des Königs schönste Stunde,
Da wird geholfen jeder Noth,

Da wird geheilet jede Wunde,
Gesegnet bis zum Abendroth,
Wenn ich ein König wär'.

Die Krone mach' ich dann zum Becher
Und trink' ihr Heil in edlem Wein,
Ein liebberauschter sel'ger Zecher,
Und meine Völker jubeln drein,
Wenn ich ein König wär'.

Dann steig' ich wohl von meinem Throne
Und werf' das Zepter aus der Hand
Und werfe hin die goldne Krone
Und rufe „Freiheit" durch das Land,
Wenn ich ein König wär'.

Wenn ich ein König wär',
Und wär' ich grau, und käm's zum Sterben,
Wohl müßt' ich dem getreusten Staat
Nicht meine Liebe erst vererben
Als ein erbärmliches Legat,
Wenn ich ein König wär'.

Drei Lieder.

Wie lang ist's her, da sangen sie Lieder,
Die deutschen Poeten, vom perlenden Wein,
Von Trunkenheit glänzten die Augen wieder,
Und „Evoe Bacche" sangen sie drein. —
Weinlieder sangen die seligen Prasser
Und saßen bescheiden beim Glase Wasser,
Die deutschen Poeten — wie lang ist's her?

Wie lang ist's her, da tönten die Haine
Nur Liebe, nur selige Liebe zurück,

Beim Morgenstrahl, beim Mondenscheine
Sie sangen und priesen der Liebe Glück;
Und Liebe suchend, gingen verlassen
Die frommen Pilger auf öden Straßen,
Die deutschen Poeten — wie lang ist's her?

Nun singen sie aus begeisterten Herzen
Der Freiheit entgegen den feurigen Gruß
Und leiden beglückt den Kampf und die Schmerzen
Und tragen noch Fesseln an Hand und Fuß. —
Wie lang noch an Freude, an Liebe, an Freiheit,
Wie lange noch glauben die heilige Dreiheit
Die deutschen Poeten — wie lange noch?

Lied der Verbannten.

1851.

An des Vaterlandes theuern Gränzen
Schleichen wir umher im Nebelgrauen;
Ach, wie lächelnd jene Berge schauen,
Sind sie nicht bedeckt von hundert Lenzen?

Unsre Augen sind, sie sind betrogen,
Unsre Augen, welche Thränen trüben:
Winter ist's, wie hüben noch, so drüben,
Unser Herz nur ist dahin geflogen.

Um die Berge streicht es mit Gesängen
Wie die Schwalbe, welche wiederkehret,
Um des Hauses Giebel, dran verheeret
Ihres einst'gen Nestes Trümmer hängen.

Lieblich schaun die Berge, die wir lieben;
Wie ein Schloß mit Söllern und mit Zinken
Mögen sie dem Wandersmanne winken,
Doch für uns ist dort kein Nest geblieben.

Kehren wir uns ab, wenn auch mit Trauern,
Irren wir nur weiter durch die Lande;
Leicht ist unser Schritt, denn ohne Schande
Ziehn entgegen wir den Unglücksschauern.

Und das Heimweh, das euch drückt, ertödtet,
Sucht sie nicht gebeugt im Straßenstaube:
Unsre Heimat ist, wo heil'ger Glaube
Je mit Heldenblut den Grund geröthet.

Groß ist unsre Heimat wie die Erde —
Ueberall, wo Menschen Ketten tragen,
Werden Herzen uns entgegenschlagen,
Ruhe winkt an jedes Armen Herde.

Werden wir die Wunden künft'ger Zeiten
Waschen noch an unsres Waldes Quellen?
Werden wir noch unsrer Väter Schwellen,
Ob mit grauen Locken auch, beschreiten?

Wenig hoffet vom vergoßnen Blute,
Nichts von allem Leid, das uns getroffen;
Aber Alles, Alles laßt uns hoffen
Von des Feindes blödem Uebermuthe.

Italia.

An V—o M—i.

Bist du zurück, mein Freund? — Gib mir die Hand,
Du fürchterlichster aller Emissäre!
Was macht Italia, dein Vaterland,
Und Babel=Rom, die biblische Hetäre?
Seid ihr noch immer liebenswürd'ge Heiden,
Die sich in Zingulum und Stola kleiden?

Du bist noch ganz erhitzt und blaß zugleich —
Ich glaub's — es muß wohl in die Glieder fahren,
Zu sehn des milden Chronos goldnes Reich
Aufs Neue in den Händen der Barbaren,
Die schöne Heidin, voll von Liebesbrande,
Von Mönchen eingepferchtim Bußgewande.

Doch sei getrost! — Barbaren sind so dumm,
Und die vom Ister sind es ganz besonders;
Bald macht sie eure Klugheit zahm und stumm,
Ein Zweifel dran, wär' eines Hypochonders.
Die Pfaffen, ja! doch laß uns weiter schreiten,
Der Zeitgeist ist der Geist nicht aller Zeiten.

Was macht Emanuel? — mit seinem Trutz
Gen Papst und Kirche scheint er schön zu prahlen:
Gott leih den Sarden doppelt seinen Schutz,
Sein König zählt sich zu den Liberalen!
Das ist ein Segen, den kein Volk verdaute;
Glaubt Einem, der Berlin vor Jahren schaute.

Den Haß zwar gegen Oestreich spielt er gut —
Seid auf der Hut! — es beißen Carignane
Die Habsburg nicht selbst in der tollsten Wuth.
Sie haben alle ja dieselbe Fahne,
Derselbe Kitt schweißt ihre Thron' und Kronen,
Den Habsburgs, Carignans und den Bourbonen.

Das ist die Trias, die euch selig macht
(Und Seelenheil ist mehr als alle Freiheit):
Der Dolch, das Gift, die Heuchelei — es wacht
Der Papst, daß nichts verletze diese Dreiheit.
Er wacht an Gottes Statt — daher wohl kam es,
Daß der bis heute schlief, trotz eures Grames.

Du hast gesehn auch Brescia=Numanz?
Der Himmel, denk' ich mir, mit Mond und Sternen

Hängt drüber wie ein Glorien=Martyrkranz;
Doch muß das frommste Herz dort fluchen lernen,
Muß selbst, vom Alp der Schuld sich zu befreien,
Der Deutsche „morte ai Tedeschi“ schreien.

O ich Verräther! — Bin ich ein Lombard?
Der mag verfluchen gutgesinnte Deutsche.
Ich weiß es ja, daß Haynau ein Barstard,
Und daß er undeutsch ward durch Englands Peitsche,
Und daß ein Patriot in Süd und Norden
Muß herrlich finden alles deutsche Morden.

Venedig träumt! — Laß uns vorbei daran,
Der Löwe schläft; — nicht mir ziemt's, ihn zu wecken,
Ich bin ja Oestreichs treuer Unterthan
Und will nicht meinen Landesvater schrecken.
Auch muß ich wünschen, daß im ein'gen Staate
Den Markt behalten Böhmens Fabrikate.

Und Modena? — Sahst du auf deiner Fahrt
Den frommsten Staat, bevölkert von Mätressen?
Der ist von eigenthümlich deutscher Art
Und glücklich fast wie unser deutsches Hessen.
Ihm fehlt nur Eins zu seines Glücks Vollendung:
Von Preußens Rechtsbeschützern eine Sendung.

Vom faulen Zweige des verfaulten Baums
Beschattet, hält Toskana die Sieste;
Es wird nur aus der Wollust seines Traums
Manchmal gestört durch weißgeröckte Gäste.
Livorno schüttelt sich — doch, wie's sich schüttelt —
Nie haben Mäkler Ketten abgerüttelt.

Du wagtest dich in jedes Schlangennest
Und hast dich doch an Rom vorbeigeschlichen?
Da muß es arg sein! — als ob eine Pest
Die ew'ge Stadt vom Erdball weggestrichen —

Nichts kommt von dort als Klappern nur und Heulen
Und mitten durch die Litanei von Eulen.

Verwandelt ist das große heil'ge Rom
In eine einz'ge große Folterkammer,
Von Thränen überfließt der Tiberstrom,
Und Petri Kuppel wiederhallt von Jammer.
Ein Abgrund klafft's, draus tausend Höllen rauchen,
Darein umsonst die Curtiusse tauchen.

An solchen Höllen steht er sicher ja,
Des großen Leo großer Ablaßkasten,
Die selig machende Ekklesia —
Weh jeder Hand, die's wagt, sie anzutasten!
Kein Haß so giftig wie der Haß des Pfaffen,
Und jede Waffe nennt er seine Waffen.

Das gute Herz Ferretti träumt in Ruh,
Denn sie sind todt, die schwarzen Carbonari!
Wir freun uns auch — bald aber merkest du
An ihrer Statt die lust'gen Pifferari;
Wir wollen pfeifen dir und Lieder singen,
Daß in Gaëta noch die Ohren klingen.

Wie mag's behagen dort Herrn Oudinot?
Es muß ihm fast wie in Paris gefallen:
Hier schwand wie dort der letzte Scipio,
Und hier wie dort Gebete nur und Lallen;
Er denkt manchmal vielleicht: 's ist an der Tiber
Fast als in meinem Frankreich mir noch lieber.

O Republik mit deinem Oudinot,
So halfst du Rom und seinen Triumviren!
Das war kein Heldenstück, Oktavio.
Es mag dich Pio Nono absolviren;
Doch für so fromme Thatenungeheuer
Hat die Geschichte keine Fegefeuer.

War's nicht genug, daß schon der Mord umwand
Den sterbenden, den weltberühmten Fechter?
Was mußtest du zugleich mit Ferdinand,
Mit Spaniens Kutten senden deine Schlächter?
Frankreich, dein Ruhm des Völkerapostolen
Ging auf in Rauch auf Roms geweihten Kohlen.

Schweig von Neapel mir! denn dein Bericht
Beginnt mit Maccaroni und Borboni.
Die Christusthräne trocknet immer nicht,
Und am Toledo schlafen Lazzaroni.
O, daß die Heilandsthräne zehrend brennte!
O faules Volk! — o bittres far niente!

Ach, wären die Banditen nicht mit dir,
Und wenn das Volk nicht der Abruzzen wäre,
Neapel, müßt' ich ganz verzweifeln schier
An deiner Zukunft und an deiner Ehre.
So aber hoff' ich, daß in Räuberbanden
Heilande sind nach solchen Ferdinanden.

Besucht man noch das kleine Inselland,
Aus dem Tiber sein Mon Bijou einst machte?
Ich fürchte, daß Neapels Ferdinand
Das kleine Land um alle Kundschaft brachte.
Man wird so seekrank, und die Fahrt ist theuer,
Hier ist für Nichts ein lebend Ungeheuer.

Du ruhtest auch, Ulyß, an Circe's Strand? —
Noch immer hat in die gewünschte Schweinheit
Bourbons Regierung euch nicht umgewandt?
Sizilien, in ungetrübter Reinheit
Fließt Honig noch aus Hybla's duft'gen Waben
Und fließt das Blut der Griechen und Araben.

Messina wird, wie einstens gen Anjou,
Durch alle Zeit sein Freiheitsbanner tragen —

In nahen Tagen wirst, Palermo, du
Aufs Neue deine Vesperglocke schlagen. —
Ihr seid des Aetna erstgeborne Sprossen,
Und eure Adern sind von Gluth durchflossen.

Das Land, darin einst Archimed gelebt,
Es wird der Punkt noch, der aus ihren Angeln,
Den rostigen, die Welt des Papstthums hebt.
Wie sollt' es auch an weisen Frevlern mangeln
Im weisen Eiland der Heurekafinder! —
So schlachtet nur und mehr als hundert Rinder.

Leb wohl, mein Freund! Zwar Manches klinget hart,
Doch dank' ich auch für traurige Berichte.
Die Zukunft schläft in trüber Gegenwart,
Und durch die Nacht gelangen wir zum Lichte.
Tout comme chez nous! — Schreibt „Blum" auf eure Fahnen,
Viva l'Italia! rufen wir Germanen.

Palastszene.

Jakobiner, Sansculotten,
Cordeliers und Dames de la Hall',
Hartgesottne Patrioten
Jeden Styls, ein wilder Schwall,

Mit Gewehr und Schwert und Piken
Dringen in die Tuilerien,
Um das große Loch zu flicken
An der neuen Staatsdoktrin.

Heute gilt es, zu bekehren
Louis' des Heiligen Enkelsohn,
Heute gilt es, ihn zu lehren,
Was das heißt: Konstitution.

Wenn man mit der rothen Mütze
Ludwigs Haupt nicht krönen kann,
Was sind deine Reden nütze,
Vergniaud, du großer Mann?

Wenn, das Veto todtzuschlagen,
Noch dabei gelingen mag,
Ist von allen großen Tagen
Dieser wohl der größte Tag.

Niederfällt des Hofes Gitter,
Und die Garde rührt sich nicht;
Hundert Fenster gehn in Splitter,
Und des Schlosses Thor zerbricht.

Doch zu eng sind Fenster, Thüren:
Durch die Mauer, durch das Dach
Müssen neue Wege führen
In den Saal, in das Gemach.

Tausend kommen, aber Tausend,
Schwellend wogt es hin und her,
Lied und Schrei wie Sturm erbrausend,
Breite Massen wie das Meer.

Diese Bettler mit dem Schwerte,
Ihre Bittschrift hoch empor
Haltend, suchen sie die Fährte
Nach des Königs Korridor.

Mit dem Lächeln, das gefroren
Um die blassen Lippen bebt,
Mit dem Blicke, der verloren
Sich durch dicke Nebel hebt —

Mit dem Blick, dem müden, kalten,
Der ein Reich verwesen sah,
Steht der letzte Rest des alten
Und verfaulten Frankreichs da.

Also steht der Kapetinger,
Und er lächelt fast mit Muth,
Und die Bittschriftüberbringer
Grüßt er und empfängt er gut.

Fahnen mit dem blut'gen Herzen
Schwingen sie — wie hast du wohl,
Frankreich, deinen blut'gen Schmerzen
Auserkoren das Symbol.

Mit den blut'gen Herzen schlingen
Sie den wilden Reihn um ihn —
Patriotische Lieder klingen
Brausend durch die Tuilerien.

Ça ira und Carmagnole
Geben Takt und Maß dem Reihn,
Und die unbeschuhte Sohle
Stampft den glatten Estrich ein.

Singend tanzt der Sansculotte
Auf dem leuchtenden Parket,
Welches einstens die Gavotte
Küßte und die Menuet.

Niemals noch wardst du gestöret,
Oeil de Boeuf, von solchem Chor,
Nie hast du solch Lied gehöret,
Schöner Pavillon de Flor.

Aber auch zu keinen Zeiten
Sah man eine Krönung, wie
Die ist, die sie jetzt bereiten,
Solche Würdenträger nie.

Seht die rothe Mütze prangen
Auf demselben Scheitel jetzt,
Der zu Rheims die Kron' empfangen,
Von dem heil'gen Oel benetzt.

Bei des Königs neuer Krönung
Rufet Jubel jeder Mund;
Ob's ein Zeichen der Versöhnung,
Ob es Hohn — wer thut es kund?

Statt des heil'gen Oeles tränket
Kalter Schweiß des Königs Stirn,
Statt der Oriflamme schwenket
Ihr Panier die Gassendirn.

Und sie, welche aufgesprungen
Von des Elends Lagerstatt,
Die bis heut mit Noth gerungen,
Dieser Anblick macht sie satt.

Und die Flasche, die sie heben,
Nimmt er an und trinkt davon —
Volk, er nahm auf Tod und Leben
Deine Freiheitskommunion.

Wieder flechten Ohnehosen,
Fischweib, Dirnen sich zum Kranz:
Um den Neugekrönten tosen
Wieder Lied und Freiheitstanz.

Und so geht es fort durch Stunden.
Pethion, wo bleibst du? Mann,
Der schon Manches überwunden,
Der allein hier retten kann?

Pflichtvergeßner Bürgermeister,
Der du sonst mit Einem Wort
Bändigst losgelaßne Geister,
Schlichst du heute just dich fort?

Endlich kommt er, wie es dunkelt —
„Ach, daß man nicht Kund' ihm gab!“
Nur ein Wort — sein Auge funkelt,
Und die Wellen fließen ab.

Fließen ab mit allem Schaume,
Stille wieder, tiefe Nacht —
Wie aus einem bösen Traume
Ist der König aufgewacht.

Schluchzend ruhn an seinem Herzen
Diener, Schwester, Weib und Kind,
Und der Balsam aller Schmerzen,
Auch der königlichen, rinnt.

Vom erlebten Hohn und Spotte
Tiefgebeugt, fliehn himmelwärts,
Sehnen sich nach ihrem Gotte
Ludwigs müder Geist und Herz.

Vom Gebet an heil'ger Stätte
Hofft er, daß es aus der Pein
Der Erniedrigung ihn rette, —
Fern der Welt, mit Gott allein.

Und er winket seinem Hofe,
Daß sie folgen zum Altar:
Höfling, Weib und Kind und Zofe
Und der Treuen kleine Schaar.

Daß Gesang zu Gottes Stufen
Fromm den Geist ihm trag' empor,
Läßt zur Orgel er berufen
Den bezahlten Sängerchor.

Alle Sänger sind versammelt —
Aber still ist's immerfort,
Denn der König Ludwig stammelt
Am Altar sein frommes Wort.

Endlich fühlt er von sich weichen
Allen Gram, der ihn umspann;
Lächelnd froh gibt er das Zeichen,
Daß die Sänger heben an.

Und sie heben an — wie Wetter
Braust herab des Liedes Strom,
Und vom jauchzenden Geschmetter
Wiederhallt der Kirche Dom.

Und es wehn die Orgelpfeifen
Ungewohnte Harmonien,
Und ans Herz der Hörer greifen
Kalt wie Eis die Melodien.

Das sind keine frommen Klänge,
Das sind keine Litanein —
Also pflegen Aufruhrssänge
In der Gassenschlacht zu schrein.

Ça ira — ertönt's mit Tosen,
Ça ira — ein jeder Ton,
Auch die Sänger sind Franzosen,
Sie auch lieben die Nation.

Ja, für Geld! — zu allen Zeiten
Singen sie, wie man's bedang;
Doch bei solchen Festlichkeiten
Lieben sie sich eignen Sang.

Ça ira — wie heiße Kohle
Und wie Gluth vom Chore sprang's;
Ça ira — dann Carmagnole,
Die Tarantel des Gesangs.

Starr und kalt, gleich Gräbermalen,
Knien die Beter da und sehn
Ihres Hoffens letzte Strahlen,
Ihres Glückes Pracht vergehn.

Fliehend, wie vor bösen Geistern,
Stürzt der König vom Altar —
Wußt' er's jetzt, daß nicht zu meistern
Mehr der Geist der Zeiten war?

Das Polenlied.

Ich war ein Kind, als Polen fiel —
Der Vater kam von fernen Wegen,
Erzählte, wie sie tief und kühl
Ins Grab das arme Polen legen.

Von Grochow und der Pragaschlacht
Erzählt' er uns in schlichten Worten,
Mir war's, als läg' ich in der Nacht,
Ein Polenkind, an jenen Orten.

Und Schmerz empfand ich um das Land
Und seine todten Heldensöhne,
Heiß stürzte sich auf meine Hand,
Wie Feuer brennend, Thrän' auf Thräne.

Ich schwieg und nahm's als Zeichen an,
Das mir mein kindisch Weinen wehrte:
„Sei ruhig, Kind, du wirst einst Mann,
Und diese Hand greift noch zum Schwerte."

Und weil mir noch die Zeit nicht kam,
Zu hau'n mit Schwertern in die Kette,
Sang ich das Lied in meinem Gram —
Ich wollt', es würde zum Stilette.

Ein Vater.

Von Ostrolenka nordenwärts
Im Felde ragt einer Hütte Dach,
Drin pochet ein altes Polenherz,
Es ist in Lieb' und in Schmerzen wach.

Drin glänzt ein Haupt wie nordisches Eis,
Es leuchtet das Auge wie Wachtfeuergluth,

Durch seine Adern rollet es heiß,
Der Tag von Praga erhitzte das Blut.

Der Alte hält in bebender Hand
Die Kugel, die deutet die Erdenwelt:
Zwei Punkte sind es, drauf unverwandt
Durch Thränennebel sein Auge fällt.

Er spricht: „Das ist Amerika's See,
Da schifft mein Junge auf leichtem Kahn;
Das ist Kamtschatka im ewigen Schnee,
Dort folgt mein Aeltster des Rennthiers Bahn.

„Wenn Jener hinaus in die Meere schifft,
Wenn Dieser bis an die Küsten hinjagt,
O seliger Tag, der vereint sie trifft!
O Lust, die nimmer dem Alten tagt!"

Der Alte schweigt, seine Stirne ruht,
Erhitzt von Gedanken, am Erdensymbol;
Es gießt sich die silberne Lockenfluth
Bedeckend, versöhnend von Pol zu Pol.

Wohlan denn! Wer einen Vater glaubt!
Er blicket also auf die Kugel herab,
Es decket die Welle von seinem Haupt
Der Freiheit Land, wie der Freiheit Grab.

Die Drei.

Im Ungarland bei einem Pustawirthe,
Da sitzen drei in Sturm und Nacht Verirrte,
Im Ungarlande, wo des Zufalls Wind
Zusammentreibt verschiedner Länder Kind.

Ihr Augenlicht — verschiedner Flammen Gluthen,
Ihr Lockenhaar — verschiedner Ströme Fluthen;

Doch ihre Herzen, ihre wunden Herzen —
Die Thränenurnen fast derselben Schmerzen.

Der Eine ruft: „Ihr schweigsamen Gesellen,
Soll kein Toast der Zecher Trinklust schwellen?
Ich bring' es euch — dem Vaterland! wohlan!
Es lebe frei und groß — Stoßt an! Stoßt an!

„Dem Vaterland! Ich aber selbst bin Einer,
Der seins nicht kennt, denn ich bin ein Zigeuner:
Mein Vaterland liegt in der Sagenwelt,
Im Geigenton, von Schmerz und Sturm geschwellt.

Ich ziehe schwärmend über Heid' und Puste
Und denke nach dem schmerzlichen Verluste;
Doch bin ich längst der Heimatlust entwöhnt
Und denk' Aegyptens, wenn das Zymbal tönt."

Der Zweite drauf: „Bringst du's dem Vaterlande,
So trink' ich nicht — ich tränke meine Schande;
Denn Jakobs Same ist ein fliegend Laub
Und faßt nicht Wurzel in der Knechtschaft Staub.

„Laß erst des müden Armes Fessel sinken,
Dann komm heran, dann will ich heiter trinken,
Vergessen dann das eingebrannte Mal —
Bis dorthin sitz ich stumm am Lustpokal."

Dem Dritten starrt die Lipp' am Becherrande,
Er fragt sich still: „Trink' ich dem Vaterlande?
Lebt Polen noch? Ist es gestorben schon?
Bin ich wie Die ein mutterloser Sohn?"

Und wieder sitzen stumm die düstern Zecher,
Vor ihnen stehn die unberührten Becher —
Sie sprechen alle Drei kein einzig Wort,
Sie sind zusammen nur Ein Wehakkord.

Der Riese.

Im Norden liegt ein frostumhüllter Riese
Und brütet heiß in seines Winters Banne,
Träumt vom Demant auf seinem Bett von Kiese
Und von der Palme unterm Dach der Tanne.

Im Eispalast der Königin des Nordens,
Wo ein gefallenes Geschlecht ihn zeugte,
Wuchs er heran, beim Anblick ew'gen Mordens,
Den Wolfsmilch, keine Mutterbrust je säugte.

Das Nordlicht setzt ihm auf die rothe Krone,
Mit Hermelin hat ihn der Frost umschlossen,
Den öden Urfels schuf er sich zum Throne,
Und zum Purpur ist Bruderblut geflossen.

Fast tritt den Süden seines Fußes Sohle,
Indeß der Nord ihm kühlt die heiße Stirne;
Doch Ein Gedank' ist's, wie der Stern am Pole,
Der leise gluthet in des Riesen Hirne.

Er heißt: „Nach Süden!" Weh euch dann, ihr Brüder!
Wenn ausgeträumt, wenn auf sich rafft der Starke,
Und wenn er steigt aus seiner Eisburg nieder,
Sich neu zu stärken an des Südens Marke:

Da seufzt die Erde schwer in ihren Achsen,
Mit jedem Schritt wird er ein Volk ersticken,
Mit jedem Völkermorde wird er wachsen,
Bis in die Sterne seine Augen blicken.

Da wird es frostig durch die Eichen wehen,
Und Millionen Herzen werden zittern
Und bluten bei des Riesen Auferstehen,
Und manches Große wird in Nichts zersplittern.

Dann ist es Zeit, ihr Könige der Länder!
Als Kampfespriester vor dem Volk zu schreiten,

Für Gott und Geist gen jenen Völkerschänder
Bis auf des Herzens letzten Schlag zu streiten.

Die Harfe laß, du edle Dichtergilde!
Sing mit dem Schwert ein Freiheitslied dem Würger!
Den Spaten fort, und greife nach dem Schilde
Und ernte auf dem Schlachtfeld, stiller Bürger!

Verlaßt dann eure Klause, staub'ge Weise!
Werft aus das edle Korn zu edlern Saaten!
Noch einmal zu den Krücken greift, ihr Greise,
Und sprecht und zeuget von der Väter Thaten!

Dann endlich ist es Zeit, daß eure Fahnen
Das Eine Wort auf ihren Stirnen tragen,
Das Eine Wort, das eure Herzen ahnen,
Bei dessen Klang sie wild und wilder schlagen;

Das Eine Wort, das sich wie Felsen wälze
Auf jenes Riesen Brust und sie erdrücke,
Das seine Glieder, seine Kraft zerschmelze
Wie Sonnenfeuer nord'sche Eisesstücke.

Es ist das Wort der Fluch des nord'schen Riesen,
Es löscht ihn weg aus aller Zeit Geschichten;
Ihr müßt es euch zum Talisman erkiesen,
Euch bringt es Sieg, und Ihn — wird es vernichten.

Einer schönen Polin.

Du darfst nur lächeln — lachen nicht —
Du darfst dich nie des Leids entbinden —
Auf einem Polenangesicht
Gleicht Lachen unheilvollen Sünden.

Du darfst nur seufzen — weinen nie —
Das darf nur Glückliche beglücken,

Doch nimmer Helden, nimmer Die,
Die noch die Sklavenfesseln drücken.

Dein schwarzes Haar, dein dunkler Blick,
Sie müssen einem Bahrtuch gleichen
Auf einem todten Lebensglück,
Grablichtern um geliebte Leichen.

Und küssest du, so soll dein Kuß
Ein Handgeld sein und Kämpfer werben,
Sein Gluthhauch dem Geliebten muß
Die Wange schlachtenglühend färben.

Und tanzest du, so tanze nur
Nach Weisen, die wie Schlachtruf glühen,
Daß dir genüber die Mazur
Macht Sporn und Säbel Funken sprühen.

Daß du des Elends halbe Last
Mir müßtest auf die Schulter legen,
Du Polenmädchen, könnt' ich fast
Dich lieben deines Hasses wegen.

An C.....a.

Und kann bei uns dich nichts mehr halten,
Und zieht's dich fort ins Vaterland,
So lebe wohl, und möge walten
Ob deinem Haupte Gottes Hand;
Gott schütze dich
In Polen, dem traurigen Lande!

Von deinem todten Vaterlande
Ein Sterbegruß erschienst du mir,
Weil ich sein Leid und seine Schande
Mit ihm getragen für und für:
Stets hängt mein Herz
An Polen, dem traurigen Lande.

Mein bist du, mein! — ich hab' mit Schmerzen
Von deiner Heimat dich erkauft,
Ich habe selber mich im Herzen
Zu einem Polen umgetauft;
Ich bin ein Sohn
Von Polen, dem traurigen Lande.

Ich lasse dich von dannen ziehen,
Weil du in Schmerzen aufgeblüht,
Und nur in Schmerzen weiter blühen
Kann dein durchkümmertes Gemüth;
Doch denke mein
In Polen, dem traurigen Lande.

Hörst du an deiner Heimat Gränze
Des ersten Polenliedes Klang,
Siehst du die ersten Todtenkränze,
Die eine Braut um Gräber schlang:
Dann denke mein
In Polen, dem traurigen Lande.

Bedenke, daß ich selbst beklage
Den trübsten, schmerzlichsten Verlust,
Bedenke, daß ich selber trage
Ein todtes Polen in der Brust!
O, denke mein
In Polen, dem traurigen Lande!

Stieg' auf der Brand des heil'gen Krieges,
Dir folgt' ich nach, mein theurer Stern!
Von dir geweiht zur Kraft des Sieges,
O, wie verblutet' ich mich gern
In deinem Schooß,
In Polen, dem traurigen Lande!

Aus Böhmen.

Vergesset nicht des Frühlings Wolke,
Wenn sich die Ernte naht —
Und so vergeßt es nicht dem Volke,
Das einmal Großes that.

Böhmische Elegien.

I.

Unglücklich bist du, und du schweigst,
Drängst tief in dich hinein den Kummer,
Wie todesmatte Greise neigst
Dein Haupt du träumeleerem Schlummer.

Du hast dich selber einst genannt
Zur Zeit der rächenden Hussiten:
Das heilige, gelobte Land —
Du hast wie jenes viel gelitten.

Auch dich, wie jenes, hält die Ruh,
Die starre Ruh des Todes nieder;
Du Märtyrer der Völker du,
Wann wirst du auferstehen wieder?

Zwar ziehn, wie Palästina's Kind,
Die deinen nicht gen Süd und Norden,
Doch in der eignen Heimat sind
Sie heimatlos und fremd geworden.

O Böhmen, armes Mutterherz,
Wie traurig schleichen deine Söhne,
Im Aug jahrhundertalten Schmerz,
Doch ohne Wort und ohne Thräne.

Zum Walde seh' ich ziehen dort
Den Waidmann mit dem Jagdgehänge;
Er singet, doch so singt nicht Mord —
Wie trauervoll sind diese Klänge!

Heut seid ihr sicher, Hirsch und Reh —
Der jaget wohl nach andrem Wilde:
Er sucht die Spur von seinem Weh
Und jagt nach einem Schattenbilde.

II.

Verkannt ist Alles, was dir blieb,
Verkannt ist deine Rache,
Verkannt dein Haß und deine Lieb',
Verkannt ist deine Sprache.

Sie ist so wie das Rauschen wild
In deinen Tannenhainen,
Und wie der Schwester Klagen mild,
Die Warschau's Fall beweinen;

Schleicht nicht, wie Schlangen, mit Gezisch
In unbewachte Ohren,
Wie jene, die sich heuchlerisch
Des Czaren Sklav' geboren.

Sie dröhnet wie der ehrne Fuß
Anstürmender Hussiten,
Und tönet wie das Lied des Huß
Aus seiner Flammen Mitten.

Sie grollet wie die Trommel, dumpf,
Bedeckt von Ziska's Felle,

Und rollet hin wie Thurns Triumph
An seines Kaisers Schwelle.

O meiner Mutter Wiegenlied,
Das mich in Schlaf gesungen,
Du bebst wie Luft durchs stille Ried
In Abenddämmerungen!

O des Rekruten Kriegsgesang,
Als er das Dorf verlassen —
Du wehst um meine Seele bang
Wie damals durch die Straßen!

III.

Dein Volk ist nicht wie jener Huß,
Der sich den Holzstoß hat erkoren;
Es gleichet dem Hieronymus,
Der seinen Glauben abgeschworen.

O Volk, so hast du durch Verrath
Ein schmachbedecktes Sein gefristet;
Man stahl dir deine schönste That,
Man hat dich pfäffisch überlistet.

O Böhmens Volk! — das heil'ge Korn,
Das du in alle Welt gegossen,
Dir bracht' es rosenlosen Dorn,
Du hast die Früchte nicht genossen.

Aufblüht' es im Cevennenland
Und in den Thalen der Provence,
Der Albigenserstreiter wand
Daraus sich ew'ge Märtyrkränze.

Aufschoß es spät im deutschen Land,
Und seine Frucht ward heimgetragen
Von jenes Mönches kühner Hand,
Dem, wie dem Huß, das Herz geschlagen.

Doch du? — du kniest demüthig jetzt
An den entweiheten Altaren,
Dahin mit Hunden man gehetzt
Der Väter geißelwunde Schaaren.

O Volk, dem man den Gott geraubt,
Das tausendfacher Fluch getroffen,
Du hast umsonst geliebt, geglaubt,
Wie wagt es noch dein Herz, zu hoffen?

IV.

In deiner Berge grünem Kranz —
So gleichst du einem Blumenkelche,
So bist du eine Blume ganz! —
Doch welche Blume bist du, welche?

Die volle Rose bist du nicht,
Denn reich und üppig ist die Rose:
Und Armuth klagt dein Angesicht,
Du arme, dorn- und waffenlose!

Es wär' ein krankes, krankes Jahr
Mit solcher blassen Wangenröthe —
Ein schlechter Völkerlenz fürwahr,
Der solche Völkerrosen böte.

Die fromme Lilie bist du nicht,
Wie auch dein Haupt geneigt in Wehmuth,
Denn, was aus deinem Herzen bricht,
Es ist der Trotz, und nicht die Demuth.

Die Lilie in der Heil'gen Hand
Und in der Hand der frommen Engel
Ist nicht, wie du, von Gott gebannt
Wohl von der Krone bis zum Stengel.

Die Leidensblume scheinst du mir,
Geweckt, erblüht bei Todesklagen —

Die muß unselig für und für
Symbole ew'gen Schmerzes tragen.

Weh, daß du an des Kreuzes Fuß
Als Zeuge für das Volk der Erden
Empfangen deinen Märtyrkuß —
Und wird dir ein Erlöser werden?

V.

Dreimal unselig Volk, dein Leid
Bewegt kein Herz mehr, daß es weine,
Es ist ein Leid aus alter Zeit
Und gleicht bemoostem Leichensteine.

Beweint wird Polens junges Weh,
Weil es in Warschau's Schutt noch gluthet;
Du bist im Wald ein todtes Reh,
Das längst im Stillen sich verblutet.

O Gott, die Weißenbergerschlacht
Erreicht wohl Ostrolenka's Trauer,
Und, die darauf gefolgt, die Nacht
Hat trübre als Sibiriens Schauer.

Ruhmlos zieht durch die Welt dein Gram —
Kein Dichter wagt es, laut zu trauern,
Er fühlet seiner Knechtschaft Scham —
Die Harfe hängt an öden Mauern.

Musik, Musik, das Mägdlein mild,
Sie blieb allein noch deinen Söhnen,
Sie zieht ins weiteste Gefild
Mitleid erfleh'nd mit trüben Tönen.

Sie machet über Belt und Sund
Und zum Ohio Bettlerreisen
Und singt und klagt die Herzen wund
Mit den geheimnißvollen Weisen.

Und wenn beim Klang der Normann weint,
Die Wilden weich zu scheinen zagen,
Sie wissen nicht, daß sie vereint
Dich, armes Böhmen, nur beklagen.

VI.

Ein Rabe, der nach Atzung späht
In starren Wintertagen —
Ein greiser Mönch, der betteln geht
Und einst ein Schwert getragen —

Ein Hirsch, der nun im Wald verlechzt
Und einst am Strome irrte —
Ein Weib, das am Breviere ächzt,
Dem einst der Falk entschwirrte —

Ein Diamant, versteckt im Sumpf,
Der einstens Kronen schmückte —
Ein flammend Aug, von Weinen stumpf,
Das einst ein Herz beglückte —:

Die trüben Bilder alle, jetzt
Sind's deine, deine Bilder —
Mein Auge, jetzt von Gram benetzt,
Es war einst jugendwilder.

Denn seit ich kenne, was du warst,
Die Mutter starker Söhne,
Und daß verdarb, was du gebarst,
Lieb' ich die milde Thräne.

Die Thräne ist die Jungfrau mild,
Die reine, fleckenlose,
Sie trägt, wo sie in Schmerz entquillt,
Den Herrn in ihrem Schooße.

Und einst wird kommen doch der Tag,
Da Psalmen wundertönig

Begrüßen in dem stillen Prag
Den hohen Palmenkönig.

VII.

Als noch der Wolf auf deinem Bühle,
Der Aar gehaust in deinen Lüften,
Der Bär in deiner Wälder Kühle —
Da glichst du noch nicht todten Grüften.

Da wohnten noch die unerschlafften,
Die fittigschlagenden Gedanken
In deiner Brust, die Leidenschaften,
Die Kraft mit ihren wilden Pranken.

Die Aare sind nun längst verschwunden,
Und Wolf und Bär sind lang vertrieben,
Die wilde Kraft ist überwunden;
Du armes Land, was ist geblieben?

Nur hie und da in Felsenhöhlen
Wohnt noch der Fuchs mit seinen Tücken,
Und hie und da in armen Seelen
Die List mit ihren Heuchlerblicken.

Die List allein! — das Kind der Schande,
Von Tyrannei und Schmach geboren,
Zeigt auf die dürftigen Gewande
Und bettelt vor den goldnen Thoren.

Bedeck mit deinem Sterbekleide,
Bedeck, o Böhmen, deine Augen!
Zu sehn ihr Kind verderbt im Leide,
Nicht will es einer Mutter taugen.

Doch Noth ist eine schlechte Amme,
Und Hunger kann nicht schwelgen sehen;
Gen Wien loht meines Zornes Flamme,
Dir gilt mein Klagen, nicht mein Schmähen.

VIII.

Am weißen Berge steht ein Baum,
Uralt, verdorrt und astlos,
Sein Haupt, gleich einem wüsten Traum,
Umschwirrt ein Rabe rastlos.

Der Rab ist alt zweihundert Jahr
Und einer von den Raben,
Die mit Gekrächz die heil'ge Schaar
Hier halfen einst begraben.

Des Baumes Wurzel sind getaucht
In Herzen, die noch bluten,
Er steht im Boden, wo verraucht
Der Freiheit letzte Gluthen.

Ich hab' zu meinem Troste mir
Ersonnen manche Sagen,
Die vor mir her, wie ein Panier,
Den Traum der Zukunft tragen.

So sieht mein Aug den dürren Baum
Von Blüthen überflossen
Und ringsum auf den öden Raum
Den Frühling ausgegossen.

Der Rabe sinket todesmatt
Beim Gruß des Frühlingsboten,
Und tief in ihrer Lagerstatt
Still regen sich die Todten.

Und statt des Raben kreist ein Aar
Um jenes Baumes Wipfel —
Und betend kniet die Freiheitsschaar
Am Weißenberger Gipfel.

IX.

Das stille Prag, dein Lieblingskind,
Wie hat ihm stolz das Herz geschlagen
In Zeiten, die entschwunden sind:
Jetzt gleicht's dem Bild auf Sarkophagen.

Du hast es mütterlich geschmückt
Mit goldnem fürstlichen Gewande,
Ihm hundert Kronen aufgedrückt,
Auf daß es glänze durch die Lande.

Ein Kind von fürstlicher Geburt,
Trug's Schwert und Zepter in den Händen,
Und wie ein demantreicher Gurt
Schlang sich der Strom um seine Lenden.

Nun ist es worden grau und alt —
Ein Fürst nach zeitiger Entthronung,
Träumt seine traurige Gestalt
Nun in der öden Trümmerwohnung.

An seinen Kronen nagt der Rost,
Die Königskleider sind verblichen —
Nur Eine Stadt hat noch der Ost,
Mit der du schmerzvoll dich verglichen:

Ein slavisches Jerusalem,
Das bist du, wie dein Kind dich nennet,
O Prag! das dich von ehedem
Und das in deinem Gram dich kennet.

Du bist es; — denn wie der Prophet
Den Engel sah auf Zion trauern,
Seh' ich den Mond, der weinend geht
Und kummerblaß auf deinen Mauern.

X.

Es kam ein Arzt, der wollte heilen,
Mein Vaterland, dein altes Leid;
An deinem Bette wollt' er weilen
In lindernder Barmherzigkeit.

Er legte segensvolle Hände
In Liebe auf dein krankes Haupt,
Doch war umsonst des Heiles Spende,
Weil du dem Arzte nicht geglaubt.

Du hast mit Starrsinn und Empörung
Dem Guten seine Müh gelohnt —
Du scheutest tückische Bethörung,
Weil im Palaste er gethront.

Wohl selten kommen sie vom Throne,
Die segnend durch die Völker gehn;
Doch hast du nur die goldne Krone
Und die von Dornen nicht gesehn.

Ein dreifach schönes Wunder war es,
Daß er aus dem Palaste kam,
Daher dein Leid, dein unnennbares,
Gekommen und dein ew'ger Gram.

Du hast an seinem Strahlenregen
Die düstre Seele nicht erfreut —
Gleich wie das Roß auf nächt'gen Stegen
Zurück vorm Meteore scheut.

So ging mit seinem heißen Lieben
Mein Kaiser Joseph aus der Welt,
Und du bist blaß und krank geblieben,
Und deine Nacht blieb unerhellt.

XI.

O, sähe Gott auf dich hernieder
Und ließe von den Thränen allen,
Die ich mir träum' um seine Lider,
Auf dich nur eine einz'ge fallen;

Von jenen heilungsvollen Zähren,
Die trübe Herzen zu ihm senden
Und die in seinem Aug sich kehren
Zu Balsam, alles Leid zu enden!

Doch fern vom Himmel ist die Erde —
Ein irres Lamm in wald'gen Wüsten
Verhallt dein Ruf dem Herrn der Heerde,
Vergehst du fern der Mutter Brüsten.

Er hat dich einsam sterben lassen. —
Der Heerde gilt des Hirten Sorgen;
Vergeh das Lamm auf öden Straßen,
Ist nur die Heerde wohl geborgen.

Was hebst du klagende Beschwerde? —
Vergaßest du die Interdikte?
Daß aller Fluch der alten Erde
Dein büßend Haupt darniederdrückte?

Sei stolz, daß dich die Götter hassen! —
Ihr Fluch traf stolze Königshäuser,
Titanen, die den Himmel fassen;
St. Peters schwerster Bann traf Kaiser.

Wohl fern vom Himmel ist die Erde —
Er hat dich einsam sterben lassen.
Was hebst du klagende Beschwerde? —
Sei stolz, daß dich die Götter hassen!

XII.

O Böhmen, fremdes grünes Blatt
Von einem fremden Wunderbaume,
Nach dem sich sehnt ein Autokrat
In seinem wüsten Kaisertraume,

Gen Westen kehre dein Gesicht,
Die Freiheitssonne kommt aus Westen;
Siehst du das junge Morgenlicht
Wie Rosen über Kron' und Aesten?

Im Osten ist es Nacht und kalt —
Auf einem Thron von Bruderleichen
Sitzt dort die blutige Gestalt
Mit ihrem neuen Kainszeichen.

An Deutschlands Halse wein' dich aus,
An seinem schmerzverwandten Herzen,
Geöffnet steht sein weites Haus
Für alle großen, heil'gen Schmerzen.

Vergiß, vergiß den alten Groll —
Mein deutsches Herz kann dir verkünden:
Auch Deutschland fühlt, das Maß ist voll,
Und büßet seine alten Sünden.

Laß mich dein treuer Herold sein,
Mein Vaterland, in deutschen Landen!
Laß mich mein treues Lied dir weihn
Und deinem Weh, das ich verstanden.

Jetzt steh' ich ferne deinem Schmerz,
Doch will's in meiner Seele lenzen,
Schickt dir sein Lied dieß Dichterherz,
Die blasse Stirne dir zu kränzen.

Die böhmischen Bauern.

Sitzen beisammen in böhmischer Schenke
Bauern, vor sich das Glas gestellt
Mit dem lieben Hopfengetränke;
Wein zu bezahlen, fehlt es an Geld.

Sitzen beisammen in traulicher Runde,
Kurze Pfeifen in nerviger Faust:
Draußen heulen des Dorfes Hunde,
Daß es dem armen Wanderer graust.

Und die Musik, die heimische, süße,
Und die Weise voll Klag' und Leid,
Wie verlornen Glückes Grüße
Aus der alten glücklichen Zeit —

Ja, die Musik, sie fehlt in der Stube
Mit dem traurigen böhmischen Sang;
Ferne ziehen Mädchen und Bube,
Ferne Harfen- und Hörnerklang.

Aber heute ist er gewichen,
Jener schweigsame düstere Geist,
Und die Gesichter, zerwühlt und verblichen,
Rufen und lachen und fragen zumeist.

Schiefer und schiefer rücken die Mützen,
Und die Aermel werden geschürzt,
Und die Augen leuchten und blitzen,
Glas auf Glas wird gefüllt und gestürzt.

Denn sie horchen gierig entglommen
Auf des Nachbars beredten Mund —
Denn aus Wien ist er heute gekommen,
Und er erzählet schon manche Stund.

Viel des Wunders hat er zu sagen:
Auch den Kaiser hat er gesehn
Im sechsspännigen goldenen Wagen,
Und wie andere Menschen gehn.

Sagt von der Burg, dem alten Gemäuer,
Daß die Häuser alle von Stein,
Staunt, wie das Brod und die Biere so theuer
Und wie so wohlfeil der köstliche Wein.

Und er spricht: „Auch unter die Erden
Hat mich ein Pater geführt, in die Gruft,
Wo auch die Kaiser zu Staube werden,
Wenn sie Gott, der Allmächtige, ruft.

„Alle die Särge aus alten Tagen
Bis auf den Franz, all hab ich gesehn,
Wie sie mit Gold und Silber beschlagen
Da in traurigen Reihen stehn.

„Nur ein einz'ger von allen den Särgen
Ist ohne Wappen und glänzendes Erz,
Schmucklos, so wollt' er, soll sich verbergen
Schlicht und arm darinnen sein Herz.

„Wie mir's erzählte der fromme Pater,
Ach wie wurd' es ums Herz mir arg:
Drinnen liegt unser Aller Vater,
Kaiser Joseph liegt in dem Sarg."

Aber da lächeln ungläubig die Bauern:
Hm, eine Puppe liegt in dem Loch,
Und umsonst war dein gläubiges Trauern,
Kaiser Joseph lebt heute noch!

„Aber der Pater" — Hat dich betrogen,
Ein Jesuit, der zu lügen schwor.
„Aber fünfzig Jahr sind verflogen —"
Willst du schweigen, ungläubiger Thor!

„Heiliger Nepomuk! hundert Jahre
Wäre der Kaiser schon alt und noch mehr,
Sagt es nicht auch die ärmliche Bahre,
Schlicht und einfach und schmucklos wie er?“ —

— „Vor die Thür den schlechten Halunken!
Schlagt sie todt, die ungläubige Brut!“
Rufen die Bauern zornestrunken,
Und die Augen flammen von Wuth.

Fassen ihn, werfen ihn, und aus der Schenke
Fliegt der Ketzer mit Schimpf und Schand,
Daß er noch lange in Glied und Gelenke
Ihre Fäuste und Finger empfand.

Und es kehren die Rachevollen
Ruhiger nun zum Glase zurück;
Leise Flüche nur hört man noch grollen,
Unstät irrt noch der wilde Blick.

Aber es legen sich endlich die Wogen,
Und sie schweigen und denken nach.
Jetzt erst wird es langsam erwogen,
Was denn Alles der Ketzer sprach.

„Fünfzig Jahre“ — murmelt der Eine,
„Fünfzig Jahre, o lange Frist!“ —
Und der Andre: „Daß just der seine,
Just der Sarg so schmucklos ist!“ —

Und der Dritte: „Sind wir nicht Sklaven,
Frohnende Knechte noch immer fort
Unserer Pfarrer, unserer Grafen?
Schleichen nicht Pfaffen von Ort zu Ort?

„Ist dein Bub nicht schmachvoll verendet
Unter der Ruthe in der Kasern?
Ist dein Kind nicht schmählich geschändet
Vom zukünftigen gnädigen Herrn?

„Kannst du nach Lust und nach Willen beten?
Essen wir andres als schwarzes Brod?
Sind wir nicht verwaist und zertreten?
Kaiser Joseph ist todt, ist todt!" —

— „Er ist todt!" — Sie rufen's mit Klagen
Und entblößen zum Beten das Haupt. —
Fünfzig Jahre und Noth und Plagen
Mußten kommen, bis sie's geglaubt.

Ein Testament.

„Oeffnet nur die Hüttenthüre,
Laßt sie Alle mir herein,
Weil ich es am Herzen spüre,
Es wird bald vollendet sein.
Auch die Weiber mit den Kindern
Sollen nicht von ferne stehn,
Das wird mir die Schmerzen mindern,
Kann ich in ihr Antlitz sehn."

Und sie kommen sorgsam leise,
Eine tiefgebeugte Schaar,
Männer, Weiber, Kinder, Greise,
Was im Dorfe heimisch war.
Treten weinend an das Bette,
Drinnen ruht der müde Greis;
Eine feste Liebeskette
Ist der trauervolle Kreis.

Vater, rufen sie beklommen,
Schon so frühe willst du fort?
Ach, woher soll Hülfe kommen,
Wenn uns fehlt dein muthig Wort?

Ja, du warst des Dorfes Vater,
Unser Helfer in der Noth,
Unser Tröster, unser Rather —
Ach, was bleibt uns, wenn du todt?

Wie ist ferner noch zu tragen
Unsrer Herren Druck und Geiz?
Wie ist ferner noch zu tragen
Unsrer Kirche heil'ges Kreuz?
Wie bewahren wir den Glauben,
Wenn sie uns von Haus und Herd
Unsre starken Kinder rauben,
Da dein Wort uns nicht belehrt? —

Und er spricht: „Die Adern brennen,
Wenig Zeit ist mir gegönnt,
Was ich jetzt euch will bekennen,
Ist zugleich mein Testament.
Seht dieß Buch, das ich verborgen,
Euch sei's künftig übermacht;
Forschet drin beim frühen Morgen,
Forschet drin bei später Nacht.

„Drinnen stehet: Aug um Auge,
Glied um Glied und Zahn um Zahn;
Daß dieß Buch für ewig tauge,
Ist kein falscher, leerer Wahn.
Hab' ich drin den Trost gelesen,
Der euch oft vom Zorn bekehrt,
Werdet ihr vom Mann drin lesen,
Der geschmiedet früh ein Schwert.

„Trost und Rache! — sie ergründet
Aus dem heil'gen Buche ihr;
Kelch und Schwert! — die Zeichen findet
Ihr verscharrt im Boden hier.

Kommt heran — in eurer Mitten
Lebe, was ich sterbend sprach,
Und der letzte der Hussiten,
Geh' ich meinen Brüdern nach."

Und sie gehn in tiefen Schmerzen
Von dem theuren Todten fort,
Und in ihren trüben Herzen
Klinget nach sein letztes Wort.
Scheidet also ein verruchter
Böser Ketzer aus der Welt?
War der Ziska ein verfluchter,
Oder ein geweihter Held?

An Prag bei der Ueberschwemmung.

Dir meine Klagen send' ich,
Betrübte Heimat du;
Wie im Gebete wend' ich
Mich deinem Unglück zu —
Du bist wohl zwiefach prächtig,
Wenn durch die Gassen mächtig
Es fluthet, rauscht und ebbt:
Es ist der Geist des Herrn,
Der ob den Wassern schwebt.

Du ragst mit deinen Thürmen
Aus dunkler Fluth empor:
Ein Mastenwald in Stürmen,
Der sich im Grund verlor.
Wohl sind's an Petri Riffe
Zerschellte Kirchenschiffe,
Drin die Geschichte webt;
Es ist der Geist des Herrn,
Der ob den Wassern schwebt.

Wie über dir die Tage
Die stummen Kreise ziehn,
Gleichst du aus alter Sage
Der Meeresstadt Julin;
Versunken und verklungen,
Bis aus den Dämmerungen
Das Weltgeschick dich gräbt.
Es ist der Geist des Herrn,
Der ob den Wassern schwebt.

Der Dogenstadt vor Allen
Jetzt gleichst du, mehr als je:
Sie ist wie du gefallen
Und gleich ist euer Weh.
Will es der Strom dir sagen,
Daß dir in heißen Tagen
Ein Kampfgenosse lebt?
Es ist der Geist des Herrn,
Der ob den Wassern schwebt.

An Ziska's Höh erbrauset
Und wühlt die Fluth zumeist;
Da drinnen sinnt und hauset
Des blinden Führers Geist.
Was wird der Alte sagen,
Wenn ihm die Wellen klagen,
Daß er umsonst gelebt!
Es ist der Geist des Herrn,
Der ob den Wassern schwebt.

Schon einmal hat in Fluthen
Der Herr dich heimgesucht:
Als Joseph du, dem Guten,
Für Liebe hast geflucht;
Als er dir Heil geboten
Und du vorm Lenzdespoten

Verstockt zurückgebebt —
Es war der Geist des Herrn,
Der ob den Wassern schwebt.

Jetzt hat die Frucht gereifet
Die Zeit, der warme Strahl,
Daß nicht vorüberstreifet
Der Frühling noch ein Mal;
Sonst muß ich dir verkünden,
Daß sich für deine Sünden
Die Fluth als Sündfluth hebt:
Es ist der Geist des Herrn,
Der ob den Wassern schwebt!

Leb wohl, du Heimatstätte,
Du Mutter in der Fern,
Daß dich vor Unheil rette
Ein liebevoller Stern;
Daß sich in naher Stunde,
Das Oelblatt hoch im Munde,
Die Friedenstaub' erhebt: —
Es ist der Geist des Herrn,
Der ob den Wassern schwebt.

Episch-lyrische Gedichte.

Kön'ge, Pfaffen, Henker, Damen,
Dichter, Ritter, Raubgesindel —
Trägt nicht jeder dieser Namen
Zehn Balladen in der Windel?

Die Kronwerber.

„O Mutter, siehst du, was mich quält?
Hilf deinem ält'sten Sohne:
O Mutter, gib ihm, was ihm fehlt,
O Mutter, eine Krone!

„Und weißt du mir die Krone nicht,
O Mutter! zu erwerben,
So werden mir im Angesicht
Gar bald die Rosen sterben."

Die Mutter dort mit grauem Haar,
Sie hört nicht auf, zu spinnen,
Da ihre Lippen wunderbar
Den Märchensang beginnen:

„Im Meeresschooß, im Felsenschloß,
Da ruhn der Kronen viele,
Die Gnomen alle, klein und groß,
Die werfen sie im Spiele.

„Sie haben alle Kronenqual
Und Lust von sich gestoßen;
Und dieser Glaube wird einmal
Dem Erdengrund entsprossen.

„Nur eine Kön'gin schleichet doch
In Nacht der Felsenschlüfte,
Von ihrem Haupte glänzet noch
Die Krone durch die Klüfte.

„Das ist die Schlangenkönigin —
Wer tritt am Maienmorgen
Mit weißem Tuche vor sie hin,
Sie muß die Kron' ihm borgen."

Der Mutter Jüngster auch vernahm
Das Lied vom Kron-Gewinnen,
Und als der Maienmorgen kam,
Lief er mit weißen Linnen

Und breitete sie muthig aus
Und harrte ohne Bangen,
Bis kam aus ihrem Felsenhaus
Die Königin der Schlangen.

Sie bäumte wild ihr giftig Haupt
Und legt' die Krone nieder;
Schnell mit dem Schmuck, den er geraubt,
Lief er zum Meere wieder.

Und warf sie in den nächt'gen Schooß
Dem fluthenden Gewühle;
Die Nymphlein alle, klein und groß,
Die werfen sie im Spiele.

Der Aeltste kam zu spät heran:
Die Schlange, die verendet,
Fand er des Schmuckes abgethan
Und seine Kron' entwendet.

Des Aeltsten Weh ist gut bestellt,
Und seine Lust — im Grabe;
Der Jüngre singet durch die Welt
Am leichten Wanderstabe.

Zu spät.

Wer schreitet in der Nacht allein?
Es ist so spät!
Die Sterne sehen graunvoll drein —
Es ist so spät!

Das ist des Landes rother Sohn,
Der Henker, der zum König geht,
Der wacht noch jetzt auf seinem Thron,
Es ist so spät!

Der Henker spricht: „Die Hand mir bebt,
Das letzte Haar ist bald verweht,
Ich hab' dir fünfzig Jahr gelebt,
Es ist so spät!

„O König, laß mich ruhen nun
Und laß mich enden mit Gebet;
Du könntest fast ein Gleiches thun,
Es ist so spät! —"

Der König drauf: „Fast sprichst du wahr,
Wie deine Hand mit Zittern fleht —
Fast mahnt's mich selber an die Bahr!
Es ist so spät!

„Ich seh dein Haar und denk' an meins,
Doch gehst du, ist bald mitverweht
Der letzte Glanz des Kronenscheins;
Es ist so spät!

„Wir müssen stets beisammen sein!
Es ist zu spät schon fürs Gebet,
Mein Henker! Laß mich nicht allein;
Es ist zu spät!“

Der Adlerkönig.

Ein König, erzählen die Sagen,
Ein König fiel in der Schlacht —
Die Schlacht, sie ward geschlagen
In düstrer Urwaldsnacht.

Die Kron' ist ihm entsunken,
Der Purpur flieget ihm fort,
Am Eichenbaume zu prunken,
An Zweigen, die längst verdorrt.

Sein Söhnlein flieht in die Höhle
Und lebt da nach Klausnerart,
Bis innen ihm aufsproßt die Seele,
Ums Kinn der junge Bart.

Da folgt er als Waidmannsgeselle
Dem Reh durch Waldesnacht,
Bis daß er weilt auf der Stelle
Von Vaters Todesschlacht.

Da sieht er die gelbe Krone
Im Busche, wie tief versteckt —
Ein Baldachin ob dem Throne,
Den Purpur darüber gedeckt.

So sieht er im Eichenforste
Des Vaters Erbe bewahrt,
Er sieht, wie zum Adlerhorste
Des Vaters Krone ward.

Den Purpur um den Nacken,
Ums Haupt das güldene Band,
So steigt von den Felsenzacken
Hinab er ins ebene Land.

Ihm folget in naher Ferne
Im Kreise der Adler Schaar,
Sie lassen die Krone nicht gerne,
Die lang ihre Wohnung war.

Vom König erzählen die Sagen,
Vom Könige, wundersam,
Der, seine Feinde zu schlagen,
Von Adlern begleitet kam.

Den Adlern soll man es danken,
Daß sie bewahrt seine Kron' —
Dem König, daß seine Gedanken
Wie Adler umkreist seinen Thron!

Zwei Schiffe.

Um Mitternacht zwei Schiffe flohn
Vorüber still wie Särge:
Wer ahnt es hier, daß eins den Sohn,
Daß eins die Mutter berge?

Er eilt, nach manchem Sturmesbraus
Die Mutter zu umfassen;
Sie hat daheim ihr stilles Haus,
Nach ihm zu spähn, verlassen.

Sie weiß nicht, wie ihr da geschehn!
Ihr Aug ist thränentrübe —
Er fühlt ob seinem Herzen wehn
Den Geist der Mutterliebe.

Und immer weiter, weiter flohn
Die Schiffe, still wie Särge —
Es ahnt kein Mensch, daß eins den Sohn,
Daß eins die Mutter berge.

Die Magd.

Sie bürstet ihm die Schuhe blank,
Die Magd dem Sohn vom Hause,
Er eilt und nicket kaum den Dank,
Er geht zu Ball und Schmause.

Sie bleibet auf dem Boden knien,
Wie sie vor ihm gelegen,
Sie sieht ihm nach und segnet ihn
Mit ihrem schönsten Segen.

„Du schöner Sohn der reichen Frau,
Geh hin und tanz und scherze;
Daß dir mein Auge nie vertrau',
Wie trüb und krank mein Herze.

„Geh zu den schönen Damen hin
In Spitzen und in Seide,
Und niemals trüb' es deinen Sinn,
Wie viel ich Schmerzen leide.

„Such eine schöne Braut dir aus
Und nimm auch meinen Segen —
Ich bin ja nur die Magd vom Haus,
Ich will sie treulich pflegen.

„Jetzt mach' ich Feuer, bis durchwärmt
Dein Zimmer wird allmählig,
Daß, wenn du in der Nacht geschwärmt,
Du auch noch träumest selig.

„O, träumt er doch einmal von mir!
Ich will nicht schlafen gehen,
Kommt er zurück, will ich ihn hier
Im Haus die Erste sehen."

Drei Söhne.

„Sei ruhig, Weib, mag auch ein Pfeil
Im Kampf mich arg verwunden,
Ward mir ein Zauberspruch zu Theil,
Der macht mich schnell gesunden;
Wenn nur mein Sohn den Zauber spricht,
Zerstückten Herzens sterb' ich nicht."

Er zieht zur Schlacht und kehrt zurück
Und mit zerstücktem Herzen,
Gebrochen fast ist schon der Blick,
Doch scheut er nicht die Schmerzen.
„Dich ehr' ich, Kind, sprich aus geschwind
Den Zauber, eh die Zeit verrinnt." —

„„Soll ich ein Thor sein — soll ein Wort
Mich hindern, jetzt zu erben?
Dich traf der Pfeil — es ist kein Mord,
Wenn ich dich lasse sterben.""
Der Aeltste schwieg, ihm war bekannt
Das Wort, das hätt' den Tod gebannt.

Der Vater ruft: „Zum längsten Fluch
Hab' ich nicht Zeit die Stunde —
Mein Zweiter, komm, sprich du den Spruch
Ob meine Todeswunde;
Ich war der treuste Vater dir,
Eil, treues Kind, denn weh wird mir."

Der spricht den Spruch mit treuer Hast
Und stets von Neuem wieder,
Doch strömet fort und ärger fast
Der heiße Blutstrom nieder.
„O Weib, o Kind, wie matt bin ich,
Der Zauber täuscht mich fürchterlich.“ —

„„Der täuscht dich nicht,““ die Mutter spricht,
„„Mein Schweigen muß ich brechen:
Der jetzt sprach, ist dein Same nicht,
Laß deinen Jüngsten sprechen.““ —
„Verstummen soll er, arges Weib!
Nun fahrt zur Grube, Seel' und Leib!“

Das Heidekind.

Als ich sah mit offnen Blicken,
Fand ich mich in fremder Welt;
Vater warf mich ab vom Rücken,
Mutter sprach: Auf Gott gestellt
Hab' ich's nun; ich will nicht sehen
Hungernd hier mein Kind vergehen.

Und sie gingen, er zur Linken,
Sie zur Rechten, immer fort;
Sah nicht mehr sein Messer blinken,
Hörte nicht ihr frommes Wort,
Und so stand mit meinem Leide
Ich allein auf weiter Heide.

Vater, rief ich, deine Waffe!
Nur dein Messer gib mir mit,
Daß ich mir mein Essen schaffe
Durch beherzten Stich und Schnitt,

Daß ich nicht vor Hunger sterbe,
Ich, dein einz'ger Sohn und Erbe.

Mutter, rief ich, die Gebete,
Fromme Worte lehr' mich noch,
Daß ich es vor Gott vertrete,
Denn ein Christ, Das bin ich doch,
Daß ich mit dem Zug der Frommen
Kann zur Himmelstafel kommen.

Doch sie gingen. — Und Gebete,
Waffen sind's, was mir gebricht;
Daß mich Gott und Mensch zertrete,
Bet' ich nicht und morde nicht,
Steh' unschlüssig zwischen Beiden:
Das ist's, was wir Armen leiden.

Der Klausner.

Die Klause leer — der Klausner todt,
Gras wuchert auf der Schwelle,
Drinn dorrt sein letztes Mittagsbrod —
Drauß rauscht so öd die Quelle.

Die Erde scharr' ich betend auf,
Den Klausner hinzulegen;
Ein Kreuz von Eichen stell' ich drauf
Und spreche meinen Segen.

Dafür lass' ich die Klause mir
Mit ihrem stillen Weben
Und lebe bis zum Tode hier
Ein dumpfes Träumerleben.

Dann kommt ein Jüngling wohl heran,
Von Gram hinausgetrieben,

Der in der Welt sich umgethan
Mit Sehnen, Hoffen, Lieben —

Der nehm' die Sandelschuh mir ab
Und meinen Muschelkragen,
Von Kreuzdornholz den krummen Stab
Soll er zu Lehen tragen.

Der nehme meine Hütte dann,
Nur Dieser soll sie haben;
Der soll so fromm, wie ich's gethan,
Den frühern Herrn begraben!

Auch Dieser wird ein ehrlich Grab
Im Waldesgrund erwerben —
Ein Vierter kommt und löst ihn ab
Im Leben, wie im Sterben.

Die Brautfahrt.

Zwei fremde Ritter sitzen im Kahn,
Sie fahren hinab die wallende Bahn;

Der Rhein ist still, der Rhein ist tief,
Ob drin manch verzaubertes Nixlein schlief'.

Da spricht der Eine mit goldenem Bart:
„Beim Himmel! Das ist eine lustige Fahrt!

„Ich fahre hinab nach Köln am Rhein,
Des Bischofs blauäugige Nichte zu frein."

Da ruft der Andre mit schwarzem Haar:
„Das ist deine letzte Fahrt fürwahr!" —

Sie zogen die Schwerter, das Eisen blinkt,
Und in die Wellen der Blonde sinkt.

Allein sitzt der Schwarze, aufs Schwert gestützt,
Unheimlich sein düsteres Auge blitzt.

Und fährt er hinab nach Köln am Rhein,
Schwimmt langsam die Leiche hinterdrein.

Im Kerker.

„Bald bricht durchs Gitter Tageslicht,
Bald tönt das Partisangeklirre;
Schläft vor der Thüre doch der Sbirre,
Mein Knabe, ach! was schläfst du nicht?" —

„„'s ist meine erste Kerkernacht, —
Daß ich nicht schlafe, o verzeihe,
Mein Vater! 's ist die erste Weihe,
Womit das Elend mich bedacht.

„„Nicht schreckt mich, was der Morgen bringt,
Als Kind sterb' ich für Freiheit gerne,
Der Meister du, von dem ich's lerne,
Wie man zu Kettenrasseln singt.

„„Dem König ruf' ich's ins Gesicht:
Sieh junge Brut auf dem Schaffote,
Ich sterbe freudig dir zum Spotte!
Das freut, doch schlafen kann ich nicht.

„„Getrocknet sind die Pfeile kaum,
Die Bruder, Mutter mir getödtet —
Mein Kleid von ihrem Blut geröthet —
O Gott, ich fürchte meinen Traum.

„„Und meine Schwester! — daß nicht bricht
Mein Herz, mir sei's von Gott vergeben,
Dich hat gehärtet schon das Leben,
Mein Vater, schlaf! ich kann es nicht.""

Da kommt der Tag — seht, was im Bau
Sein erster Sonnenblick beleuchtet:
Ein brauner Mann, der thränbefeuchtet
Anstarrt sein Kind, das jung und grau.

Am Morgen.

Am Morgen seufzt und ruft der Graf:
Mein Schwert für eine Nacht voll Schlaf,
Mein golden Vließ, mein Scharlachkleid
Für einen Traum aus alter Zeit.

Sein Knäblein ihm zu Füßen saß,
Es sah ihm in das Antlitz blaß,
Es sah ihn lang und schweigend an,
Es hob die Hand und sagte dann:

Ich gäbe drum mein schönst Barett,
Müßt' ich nicht stets so früh zu Bett,
Just wenn bei Nachtigall, Mond und Stern
Ich noch im Hofe bliebe gern.

Doch erst im Bett, bezahlst du nicht,
Daß dann mir kommt das Traumgesicht
Mit Feld und Wald und Berg und Thal,
Gehöft und Stall und Waffensaal.

Nicht nähm' ich deinen Grafenhut,
Nicht nähm' ich drum dein ganzes Gut
Und nicht dein Horn von Helfenbein:
Ich träum' von meinem Mütterlein.

Den Schlaf, die Träume, kauf sie nicht!
Noch blässer würde dein Gesicht;
Denn käm' sie dir wie mir so hold,
Das Herz im Leib dir brechen sollt.

Ich gäbe dann mein Erbtheil drein,
Bekäm' ich nur mein Mütterlein,
Das du gequält hast, hart und rauh —
Bis sie verdarb, die schöne Frau.

Der Meister.

In Granada sind Paläste viele,
Die da werth Al Raschids, des Chalifen,
Werth auch, daß auf ihrer schlechtsten Diele
Hourisgleiche Odalisken schliefen;
Werth, daß Allah's höchster Knecht
Kühn ausströme im Gefecht
Seines Blutes gottentsprungne Quelle,
Daß kein Christ entweih die Marmorschwelle.

Minarette, die die Tempel krönen,
Sind vergleichbar mit den schlanksten Palmen,
Drum auch mag's wie West in Blättern tönen,
Wenn ihr Haupt umrauscht von Moslems Psalmen.
Von der kleinsten der Moscheen
Mag mit Stolz der Halbmond sehn,
Den am Schlachttag der Prophet getragen,
Als vor Mekka er sein Zelt geschlagen.

Und der all Das schuf im liebevollen
Schöpfungsdrang, der sitzt in düstrer Kammer:
Vor sich graue Pergamentesrollen,
In der mächt'gen Hand des Zirkels Klammer;
In Gedanken tief versenkt,
Sinnt der Meister und bedenkt,
Wie die Kräfte, die das All umspannen,
In die schwache Kraft der Kunst zu bannen.

In die Kammer tritt ein Bote, sprechend:
„Herr, dein Name hallte hunderttönig,
Wie ein Echoruf durch Felsen brechend,
Ueber Land und Meer zum Christenkönig —
Und so ist denn sein Begehr:
Einen Tempel hoch und hehr
Sollst du ihm und seinem Volke bauen,
Wie sie in Granada nur zu schauen."

Drauf des Meisters Worte bittern Hohnes:
„Soll ich Tempel baun dem Christenvolke?
Um die Werke eines Wüstensohnes
Soll sich wölben eure Weihrauchwolke?
Wohl! Die höchste Tempelpracht
Rufe meiner Künste Macht:
Sinkt ihr nicht in Staub vor dem Propheten,
Seines Gläub'gen Kunst sollt ihr anbeten."

Stieg zu Schiff und flog zum nord'schen Strande:
Stand der König da mit reichen Gaben,
Und die Meister in der Ehrfurcht Bande
Neigten sich als Sklaven dem Araben!
Gold, in Schichten aufgehäuft,
Demant, den der Ost gereift,
Und von tausend Armen Männerstärke
Sind bereit, zu helfen ihm beim Werke.

Von den Höhen rauschen Eichenhaine,
Die da hüten ew'ge Dämmerungen,
Die so milde in des Mondes Scheine
Wie ein Herz, von Gläubigkeit durchdrungen;
Durch des Haines Zweige zieht
Tönend Luft, gleichwie ein Lied
Aus Germaniens Zeiten, die geschieden,
Wie ein Lied verschollener Druiden.

Wie er's abgelauscht dem nord'schen Walde,
Wo die Stämme sich zu Tempeln neigen
Und dem Kreuzgang gleicht die dunkle Halde,
Ueberdeckt von brütend düstrem Schweigen:
Läßt der Meister Stein auf Stein,
Wie die Stämm' im alten Hain,
Zu der Säulen ernsten Reihen fügen.
Ob sie gläubig selbst emporgestiegen?

Stehn von starrer Blumenkett' umschlossen,
Und vor allen, wie zwei Eichenväter,
Streben auf die beiden Thurmgenossen
Durch die Wolkennacht, zwei mächt'ge Beter!
Und herab vom hohen Chor,
Wie der Strom durchs Felsenthor,
Stürzet wogenmächtig das Chorale;
Wie ein Wald ertost die Kathedrale.

Vor dem Werk, das er emporgerufen,
Sieht der Meister Völker niederstürzen,
Hört den Segen von des Altars Stufen,
Haucht die Düfte, die den Raum durchwürzen;
Und der Orgel tiefer Klang
Schlaget an sein Herz so bang:
Ob denn nicht des Betens Harmonieen
Seine Brust im eignen Dom durchziehen? —

Fort! — er ruft's und fliegt zu Schiff von hinnen,
Fort ins Land, wo er Moscheen baute!
Aber Zweifel hat umflort sein Sinnen,
Der, ein böser Reif, ins Herz ihm thaute:
„Ist Der fremdem Gott geweiht,
Der sich seinem Glauben leiht?
Muß, wer Andern zündet Altarkerzen,
Sie entzünden auch am eignen Herzen?"

Nacht ist's — und es glänzt der Halbmond nieder,
Von der Küste wehen Orgeltöne,
Und es glänzt im Meer der Halbmond wieder,
Und dort wohnen Allahs gläub'ge Söhne!
Und der Meister steht am Bord —
Das des Meisters düstres Wort:
„Orgelklang und Halbmond kann's nicht künden:
Wo, wo ist der rechte Port zu finden? —

„Auf, ihr Schiffer! schlaget wild die Ruder,
Hin nach Afrika's durchglühter Küste
Und den neuen Marabutenbruder
Läutre heil'ger Sonnenbrand der Wüste!
Der euch Kirch' und Tempel gab,
Baut zuletzt sein eigen Grab —
Zweifel mag den Tempeln wohl entsteigen;
Ueberm Grabe ruht — ein sichres Schweigen."

Der weiße Schleier.

Im Kerker liegt in eisernen Banden
Beim Henkermahle der Ungargraf.
Er wollte helfen den eigenen Landen,
Er fühlte sich unter Sklaven ein Sklav,
Darum so früh sein Loos ihn traf.

Der Ungargraf, kaum zwanzig Jahr,
So nahe — nicht der Todtenbahr,
Das wäre Trost — so nah dem Galgen,
Wo um sein Hirn die Raben sich balgen,
Und schläft auf seinem Lager von Stroh
So kummerlos, so kinderfroh?

Er hat geweint an der Mutter Hals:
„O Mutter! sieh dein einziges Kind,

Wie bald sein glühendes Leben verrinnt,
Wie bald sein Name ruhmvollen Schalls
Verhallet in schmählicher Todesnacht; —
Ich bin gestanden in mancher Schlacht,
Ich habe gejubelt in Kampfgewittern,
Und morgen, o Mutter! werde ich zittern!"

Die Mutter sprach: „Nicht zittre, o Sohn!
Ich werde knieen am Kaiserthron,
Da oben sitzt ein kalter Despot,
Doch wird ihn rühren der Mutter Noth;
Und wenn sie dich führen die Schmerzensbahn,
Dann harr' ich dein auf meinem Altan,
Und lass' ich den schwarzen Schleier wehn,
Dann mußt du, o Kind! zum Tode gehn;
Dann schreit' ihm entgegen mit festem Muth,
Du bist, mein Sohn, ein Ungarblut.
Doch siehst du umhüllt mein Angesicht
Vom weißen Schleier — dann ist dir gegeben
Vom Kaiser gnädig dein junges Leben,
Und faßt dich der Henker, so zittere nicht."

Und darum liegt der rebellische Graf
Am letzten Tag im ruhigen Schlaf,
Der zeigt ihm im Traume der Mutter Bild
Am Altan, vom weißen Schleier umhüllt.

Die Glocke tönt — durch die Straßen zieht
Der Henkerzug mit langsamem Schritte,
Den Jüngling in der schaurigen Mitte;
Aus Fenstern und Erkern die Menge sieht,
Und fallende Thränen und Blumen trafen
Als Mädchengrüße den jungen Grafen.

Er aber bemerkt's nicht und starrt nur hinan,
Wo die Mutter stand auf hohem Altan,
Vom weißen Schleier umhüllt das Gesicht.
Und freudigen Muthes folgt er dem Zug
Mit festem Schritte und zitterte nicht,
Und wie ihn die Henkerschaar erhob
Zur letzten Stufe — er lächelte drob.

Und der weiße Schleier? — O Schmerzensbetrug,
Wie ihn nur eine Mutter ersinnt,
Im Tode nicht zittern zu sehn ihr Kind!

Vermischte Gedichte.

Geschick, mit einer einz'gen Gunst
Kannst du die Zukunft mir verbriefen:
Laß mich vergessen nicht die Kunst,
Die schöne Kunst, mich zu vertiefen.

Der Frühling.

Es schwebt ein Geist ob der Frühlingspracht,
Ich hab' ihn oft belauscht,
Wenn er herab von den Sternen der Nacht
Mit Seraphsfittig gerauscht.

Er spricht zum Körnlein im Schooß der Luft:
Nach dem Kirchhof nimm deinen Lauf
Und fall auf der Jungfrau grüne Gruft
Und keim' als Lilie auf.

Er spricht zum Stämmlein, noch dünn und zart:
So sprosse und wachse nur fort,
Ich hab' dich zum Kreuze aufbewahrt
Im Walde, am nächtlichen Ort.

Er spricht zum Epheu, im Grund versteckt:
Reck vor deine grüne Hand,
Daß sie die morschen Trümmer mir deckt,
Bald stürzt diese feste Wand.

Erinnerung, Tod und Liebe wehn
Herab von den Sternen der Nacht;
Erinnerung, Tod und Liebe gehn
Vereint durch die Frühlingspracht.

Mein ganzes Leben ist ein Traum.

Ein Pfeil ist mir ins Herz gesprungen,
Das dröhnt und dröhnt noch jetzt zur Stunde,
Und blutet jetzt noch meine Wunde:
Das ist das Lied, das ich gesungen.
Das klingt in wenig Jahren kaum;
Mein Weh und Ach,
Wer singt es nach:
Mein ganzes Leben ist ein Traum.

Ein armes Mädchen ward begraben,
Ich hab's geliebt und glaub' noch heute,
Es war ein frohes Brautgeläute,
Das damals sie geläutet haben.
Wie's tönet um den Waldessaum,
Es kam und floh
Die Liebe so:
Mein ganzes Leben ist ein Traum.

Ein Bruderherz schlägt mir entgegen;
Ich liebe dich, und du bist ferne,
An deinem Herzen möcht' ich gerne
Mein Haupt zur kurzen Ruhe legen;
Und zwischen uns welch weiter Raum!
Wann kommst du mir?
Wann komm' ich dir?
Mein ganzes Leben ist ein Traum.

Du heil'ges Weltmeer, Weltgeschichte!
Ich stieg in deinen Busen nieder,
Und freiheitshoffend kehrt' ich wieder
Und sah begeisternde Gesichte!
Wie? oder war's nur weißer Schaum,
Der kommt und geht
Und schnell verweht?
Mein ganzes Leben ist ein Traum.

Frühes Alter.

Ach, altern fühl' ich meine Seele,
Ermatten meines Herzens Schlag;
Die schönen Sünden, holden Fehle,
Sie fallen ab mit jedem Tag.

Das bunte Kleid, die Burschenkappe
Vertauscht mein Geist mit ernstem Schnitt;
Die Phantasie, einst wilder Rappe,
Geht einen reisemüden Schritt.

Unwiderruflich welkt die Rose,
Und ihre Wiege wird ihr Grab;
Die welken Blätter flattern lose,
Der Jugend Träume fallen ab.

Kein Frühling kehret dem Gemüthe,
Der einmal aus dem Herzen schied,
Nur Einmal stand dein Herz in Blüthe,
Nur Einmal sangest du ein Lied.

Du bist kein Baum, der ein Jahrhundert
Sich stets in neue Ringe schließt,
Den jeder neue Lenz verwundert
Mit Vogelsang und Blüthen grüßt.

Kein Frühlingsring, nur starre Rinde
Ist, was die Jugend um dich zieht;
Ach, glaube nicht dem frohen Kinde,
Das bald sich auch betrogen sieht.

Schon blüht ihm noch das letzte Veilchen,
Singt ihm die letzte Nachtigall —
Ach, harre noch ein kurzes Weilchen,
Dann fahl und stille überall.

Die Schwalbe.

Was bist du anders, armes Herz,
Als wie ein kleines Schwalbennest,
Das, um zu wandern fernenwärts,
So gern die Schwalbe Glück verläßt.

Indeß sie flücht'ge frohe Rast
Genießt in einer Palmenwelt,
Kehrt in das Nest so mancher Gast,
Der eine tolle Wirthschaft hält.

Es kommt der Frost, das kleine Haus
Ist bald zerrissen und verheert;
Dann kommt der Sturm, der wild hinaus
Die letzten, weichen Flaumen kehrt.

Und kehrt die Schwalbe in ihr Haus,
Ist es zerrissen und zerwühlt,
Daß in den Trümmern ihres Bau's
Sie nimmermehr sich heimisch fühlt.

Stammbuchblatt

für

Wilhelmine Clauß.

Wie glücklich war in allen Dingen
Der große weimarische Alte!
Noch spät, als schon in grauen Ringen
Die Locke um das Haupt ihm wallte,
Da ward von seinem Geniusse
Das holde Kind ihm zugesandt,
In dessen Liebe, dessen Kusse
Er sich und seine Jugend fand.

Da ward das Kind ihm beigegeben,
Ein lebend Lied, von ihm gesungen,
Und Mignon hat sein spätes Leben
Wie einst den Jugendtraum durchklungen.
Er sah vom Kinde sich verstanden,
Und wieder blüht' er auf und sang
Und wob die Pracht aus Morgenlanden
Zur Gluth von seinem Niedergang.

So gut, ach, sollt' es nimmer werden
Dem Geist, den man Beethoven nannte.
Er ging als Einsamer auf Erden
Und schied von ihr als der Verkannte.
Er blickt herab mit düstrer Miene,
Dir aber lächelt mild er zu:
Die nachgeborene Bettine
Des Meisters der Musik bist du.

Sonette. Gestalten.

Letzter Glaube.

Wer wird dem Sagenwort nicht glauben wollen!
Und das erzählt: Wenn Einer erst verschieden,
Nicht ruht er gleich im vollen Grabesfrieden,
Noch bleibt die Lust an Lieben, Haß und Grollen.

Noch gleicht sein Haupt dem Kelch, dem übervollen,
Ein ganzes Leben noch umschwirrt den Müden;
Er wird von Lust und Leid erst dann geschieden,
Wenn schon das Grab die letzte deckt der Schollen.

Und wie es ist im Grab mit diesem Einen,
So will das ganze Menschenvolk mir scheinen,
Wenn es im Grabe liegt der Weltentrümmer:

Es kann das Herz von seinem Weh nicht lassen,
An Lieb' und Freiheit wird der Glaub' erblassen,
Wenn mit ihm stirbt der letzte Sternenschimmer.

In der Heimat.

Es ist ein tiefes Thal — die Lüfte schweigen,
Des Baches Wellen lispeln kaum im Fliehn —
Kaum, daß die Stürme, die darüber ziehn,
Der Ulme ruhevolle Wipfel neigen.

Die Nebel, die aus seinen Gründen steigen,
Des Mühlrads dumpfe Schlummermelodien
Umschlingen sich zu nächt'gen Harmonien,
Wie Elfentänze mit der Gnomen Reigen.

Hier darf ein Herz friedvollen Taktes schlagen,
Hier darf es wieder sich zu trauen wagen
Und liebend glauben, was es selbst ersinnt.

Hier darf der Geist den müden Fittig senken,
Das Aug am Himmel seiner Erde denken,
Bis wieder um die Welt sein Flug beginnt.

An eine Trauernde.

Bald werden deine Wunden still vernarben,
Denn du, o Mädchen, du gehörst dem Leben;
Bald wird sich wieder all dein Glück erheben
Wie Blumen, die auf Stunden nur verdarben.

Dir lacht die Welt ja zu in hellen Farben,
Dir ward, genug wär's, nicht allein das Streben,
Dir wurden noch die Früchte beigegeben:
Du erntest Blumen heim mit deinen Garben.

So raff dich auf, bezwinge, was dich quälte,
Erheb das Haupt, das einstens wir bekrönen,
Und tritt mit Füßen jedes Leid der Erde.

Nicht ziemt es sich für eine Auserwählte,
Demselben Schmerz zu dienen und zu fröhnen,
Von dem sie weiß, daß sie ihn zwingen werde.

Anmuth.

Mein Antlitz ist von Scham umflirrt,
Gedenk' ich, wie in künft'gen Zeiten
Ein Nachgeschlecht uns richten wird
Und unser schales Handeln deuten.

Ob wir wie Taubenvolk gegirrt,
Ob wir gelebt im Kampf und Streiten:
Selbst die Geschichte wird verwirrt
Darüber ihren Schleier breiten.

Und heißen wird's: Entnervte Zweiheit
Hat ihres Wesens sich bemeistert,
In Gott und Teufel, Lust und Leide.

Sie sprachen viel von Gott und Freiheit,
Ihr Wort erglänzte, wildbegeistert —
Doch war's nur leere Schwerterscheide.

Des Kaisers Geist.

Durch Oestreichs Völker geht die fromme Sage,
Der Kaiser Joseph sei noch nicht gegangen
Zu seinen Vätern, sondern sei gefangen
Bei schlechtem Türkenvolk noch heut zu Tage.

Ein wächsern Bild nur liegt im Sarkophage,
Der Kaiser lebt im ewigen Verlangen,
Daß er zu seinem Volk nicht kann gelangen,
Zu hören und zu schlichten seine Klage.

Des Volkes Kinderblick durchdringt die Hüllen:
Der Kaiser lebt in Geist und Freiheitswillen,
Die schlechte Heiden jetzt in Banden halten.

Des Volkes Glaube wird ihn einst beschwören,
Die Fessel sprengt er dann und kommt, zu hören;
Dann bebt, ihr Heiden! denn die Gläub'gen walten.

Des Kindes Weinen im Schlafe.

Woher dieß Weinen, das so schaurig störet
Des Kindes Schlummer oft um Mitternacht
Und dessen Klang Jedweden traurig macht,
Als hätt' er vom zerstörten Glück gehöret?

Noch hat's zu weinen nicht, daß es bethöret
Der Welt zu reiche Opfer schon gebracht;
Noch ist es nicht schmerzvolle Liebeswacht,
Die weinend schöne Tage rückbeschwöret.

Wie Harfen ist jedwedes Herz besaitet,
Es ist der Schmerz, deß Hand darüber gleitet,
Der noch bis jetzt den Preis im Lied errang:

In dieser Stund' ist er, trotz Nachtgebeten,
Zu präludiren an das Bett getreten,
Versuchend seiner künft'gen Harfe Klang.

Aus der Ferne.

Noch nie ist meinem Ohr dein Wort erklungen,
Doch denk' ich mir's von so melod'schem Klange,
Wie er ertönt in Sappho's Wettgesange,
Mit dem sie höchsten Liederpreis errungen.

Bei deinem Blick voll süßer Dämmerungen,
Bei deinem Lächeln und harmon'schen Gange
Wird schon dem Herzen also wohl und bange,
Als würden Harfensaiten angeschwungen.

Ich bin zufrieden. Wie zu einem Sterne,
Von dem ich weiß, daß er fromm singend strahle,
So blick' ich auf zu dir aus meiner Ferne.

In ganzer Schönheit ruht jedwedes Schöne,
Und um des Bildners stumme Ideale
Bebt noch ein Chor der wonnevollsten Töne.

Texte.

1.

Wer kennt den Schrei nicht unsrer weisen Mahner:
„Die Republik ist eine schöne Sache;
Doch fehlt das Volk, das sie zur Wahrheit mache,
Es fehlen unsrer Zeit Republikaner.

„Und schwarze Suppe trinkende Spartaner
Vermißt man auch mit ihrer knorr'gen Sprache;
Ja, man bemerkt, daß unser Volk nur lache!" —
Sie haben Recht, die ew'gen Sekundaner.

Wir aber träumen schön von heitrer Tugend,
Von einem Reich mit Lied und Wein und Kusse,
Von einem Reich, das holde Künste würzen.

In solchem Reiche wird die ew'ge Jugend
Von selber treiben hundert Curtiusse,
Die sich für ihn in jeden Abgrund stürzen.

2.

„Vorwitzig ist's, den Zeiten vorzugreifen,
Laßt nur das Alte stehn — laßt uns indessen
Bei Standrecht, Kerker, unterdrückten Pressen
Der künft'gen Freiheit still entgegenreifen.

„Was frommt es, laut zu hadern und zu keifen,
Das Volk muß erst — zum Beispiel wie in Hessen —
Der Freiheit tiefe Grundidee ermessen,
Um dann bewußt die Fessel abzustreifen."

O Daniel! — die blutig uns regieren,
Die sollen uns den Plato kommentiren,
Die Bücher von den besten Republiken?

Die Rose soll im dumpfen Kellergrunde
Geduldig harren der Entfaltungsstunde
Und nicht in hellen Frühlingssonnenblicken?

3.

Dann sagen sie: „Die holden Künste, o!
Sie gehn zu Grund in solchen Pöbelstaaten,
Wo Fürsten fehlen und Aristokraten,
Die doch allein des Lebens werden froh.

„Der Bürger schwitzt, verdumpfet im Bureau,
Sein höchster Luxus ist ein Sonntagsbraten,
Und damals gab es keine Mäcenaten,
Als Roma's höchste Dächer noch von Stroh."

Ach, ihr vergaßet ein Geringes nur:
Daß wohl das höchste Kunstwerk der Natur
Der freie Mensch. — In seiner eignen Ehre

Erhabner Sonne, ohne Fürstenschutz,
Geht er dahin, im Antlitz edlen Trutz,
Er selber ein Apoll von Belvedere.

4.

Da braucht es keine Gönner, die „bestellen",
Wo alles Volk der Schönheit Macht ergreift,

Wo ein veredeltes den Künsten reift
Als eine Schaar von herrlichen Modellen.

Athene's Meister saßen an den Quellen,
Gewand und Fessel waren abgestreift,
Heimtrug Lorenzo, was vor ihm gereift,
Und Titian beherrschte mit die Wellen.

Bei uns daheim — wer war der Musenführer?
Die Wiegenstadt der Sachs und Vischer, Dürer,
Weil dort geweht ein Volks= und Freiheitshauch.

Doch schaut auf die Versailler Treibhauspflanzen:
Gepflegt, geschoren von des Hofes Schranzen,
Da stehn sie todt und steif — ein Taxusstrauch.

5.

Ihr malt uns gern als Räubervolk und Diebe,
Ihr zaudert nicht, uns schwärzest anzuschwärzen,
Uns aus dem Buch der Ehrlichen zu märzen,
Ihr Gläubigen der Religion, der Liebe.

In der Verleumdung Danaidensiebe
Bleibt doch kein Tropfen, der uns könnte schmerzen;
Die Nachwelt wird uns tragen doch im Herzen,
Wenn selbst ein König die Geschichte schriebe.

Wir blicken nur zurück nach alten Zeiten,
Dort sagt es uns, wie unsre Zukunft werde,
Manch Marterwerkzeug, manche Lorbeerkrone.

Den Holzstoß zeigt uns Huß, den ruhmgeweihten,
Der Hutten uns sein Grab auf fremder Erde,
Auf freie Völker lächeln Washingtone.

6.

Wie reiche Güter immer euch gehören,
Doch bietet ihr vergebens sie als Lohn,
Daß wir dafür mit einem einz'gen Ton
Die Harmonie in unsrer Seele stören.

Da wir uns selber ew'ge Treue schwören,
Wird unsre Armuth nicht und euer Hohn
Stark sein genug, daß wir uns selbst bedrohn,
Daß wir uns selber gegen uns empören.

Bei allem Leiden, allem Ungemache
Spricht etwas doch in uns mit sanfter Sprache:
Was ist das Leid? — und was sind siebzig Jahr?

Doch tritt vor uns die Schaar von Idealen,
Das Haupt umkränzet von der Zukunft Strahlen,
Dann ruft es laut und stolz: Für immerdar!

7.

Ihr wittert stets Verschwörung und Komplotte
Und setzet hin die blutigen Gerichte,
Indessen aber lächelt die Geschichte
Auf euch hernieder mit dem klugen Spotte.

Wenn wir uns scheuten vor des Tages Lichte,
Dann wären wir nur Bonzen unsrem Gotte,
Dann wären wir wie ihr nur eine Rotte,
Und so wie ihr dann gingen wir zu Nichte.

Hell, wie die Sonne, wandelt der Gedanke,
Der uns verknüpft, aus nächt'gen Kerkerwänden,
Hoch über euren Häuptern, ohne Schranke.

Wir sind wie jene wunderbaren Bäume,
Die der Befruchtung Keim einander senden,
Ob sie getrennt durch länderweite Räume.

Autoepitaph.

Der ich hier lieg', umhüllt vom Leichentuche,
Ich hülle mich in das Bewußtsein wärmer,
Daß ich ans Ziel kam, wohl an Täuschung ärmer,
Doch ungedrückt von eines Edlen Fluche.

Was ich gethan im Leben und im Buche,
Ich that es nie als lobbedürft'ger Lärmer,
Und hieß ich auch in Dem und Jenem Schwärmer,
Doch war ich nie mit mir im Widerspruche.

Was ich gewollt, das wollt' ich ohne Lüge,
Ich hab' nach Ruhm gestrebt, und zu dem Ziele
Lenkt' ich die Schritte ohne Winkelzüge.

Ich habe Lieb' empfangen und gegeben,
Ich sang daheim und sang noch im Exile —
Und so verklingt, ein Lied, mein ganzes Leben.

Abschied vom Freunde.

So scheiden wir — ich drücke dir die Hand,
Ich küsse dich — so scheiden wir,
Ich reiß mich los von dir — von ihr,
Vielleicht auf ewig — nimmer euch zu sehn,
Und nimmer Hoffnung der Vereinigung!
Und wenn wir sterben? — Du und sie und ich?

Du badest dich, ein Salamander dann,
Im Flammensee, ein Salamanderjüngling —
Berauschest dich mit glühenden Gesellen
Im Feuerwein, der dich umströmt!
Jetzt deine Lieder — Flammenjungfraun
Sind's dann, die dich umkreisen wild
Im heißen Bajaderentanz;

Jetzt deine Liebe — dann die rothe Kohle,
Darauf du ruhst, als einem Divan —
Denn tiefer ist des Aetna's Abgrund nicht,
Als deine Seele!

Und sie? Durch Tod nicht umgewandelt,
Nur umgezaubert, wird sie brechen
Aus scheuer Knosp' auf Persiens Flur;
Als Rose blühn, vom West umspielt,
Und Duft verhauchen, Lieb' im Dufte,
Mit Lieb' und Duft umspinnend Bülbül,
Wie einstens mich!

Indeß ob weitem, wüstem Meer,
Vom Sturm verjagt, wie einst vom Glücke, —
Der Rose fern, wie einst der Liebe —
Ein Schmetterling so einsam flattert;
Denn leichter Sinn und Jugendträume,
Sein Flügelpaar hat ihn getäuscht.

Was wäre Seligkeit und Hoffnung
Und Liebe — Einigung im All? —

Getrost! — Jahrhunderte vergehn,
Doch Liebe nicht, die Zeiten bannt.

Jahrhunderte verschwinden — eine Palme,
Die Gluth in sich — den Quell zu Füßen, —
Eine Sängerin im schatt'gen Laub —
Ihr Spiegel ist der Quell.

Den freien Fels im Ozean
Umranket der Korallenbaum,
Die Perle träumt in seiner Hut — —

Sehnsucht wird ewig Brücken bau'n!

Seine Rückkehr.

1840.

Ostwärts nach Europa's Küste
Segelt geisterstill ein Schiff —
Betet, daß kein Sturm es störe,
Und es hindere kein Riff!
Betet nicht; denn die Delphine,
Die Arion unversehrt
Zu der Heimat Schooß getragen,
Halten dieses Schiff auch werth.

Wem dieß Schiff ein Schwan erscheinet,
Irrte nicht in seinem Wahn;
Denn es ruht die Liederseele
Jetzt darin von einem Schwan.
Wem ins Aug die Masten fallen
Mit den Raa'n und Wimpeln all,
Mag es einem Hain vergleichen,
Drinnen wohnt die Nachtigall.

Mikloß Lenau steht am Borde,
Ihm zu Füßen liegt das Meer,
Tiefer nicht, als seine Seele,
Und wie er so ahnungsschwer.
Wie vergleichbar seinem Herzen
Alles, was hier Blüthen trieb,
Meeresblumen und Korallen,
Perle, Muschel und Polyp!

Mikloß Lenau! kehrst du wieder
Und mit dir dein glühnder Schmerz,
Daß die Welt sich klagend presse
Wieder an dein Dichterherz?!

Denn dieß Herz ist uns die Urne
Mit der Asche einer Welt,
Und der weihevollste Altar,
Dahin eine Thräne fällt.

Sieh die Schwalben an den Masten,
Sie sind unsrer Wünsche Heer,
Ihrem Frühling nachgezogen:
Unsre Grüße übers Meer.
Horch dem Sturm, er ist ein Sklave,
Uns von deinem Freund geborgt,
Der der Fernen Liebesbotschaft
Uebers Meer an dich besorgt.

Hoch willkommen in der Heimat!
Deine Sendung ist bestellt —
Denn du klagtest und umarmtest
Auch den Schmerz der neuen Welt!
Klagtest den gefällten Urwald
Und das Volk, das mit ihm fiel,
Wie dereinst den Sturz der Eichen
Und der Weichsel blut'ges Spiel.

Wir begrüßen dich mit Liedern,
Leg hinweg den Wanderstab;
Weil' in Mitte deutscher Jugend,
Die dir Ros' und Lorbeer gab;
Während sich das Volk Virginiens
Singend um die Tanne schaart,
Die getreu in ihrem Herzen
Deinen Namen aufbewahrt.

Ostwärts nach Europa's Küste
Segelt geisterstill ein Schiff;
Betet, daß kein Sturm es störe,
Und es hindere kein Riff!

Betet nicht; denn die Delphine,
Die Arion unversehrt
In der Heimat Schooß getragen,
Halten dieses Schiff auch werth.

An Anastasius Grün.

1841.

Erstandner Lenz bist du genannt:
Fürwahr, es ist auch Frühling worden,
Als du, ein Held im Sängerorden,
Dein Frühlingslied hinausgesandt.

Es war auch jeder deiner Klänge
Eine Lerche, die gen Himmel stieg,
Es klang auch jeder deiner Sänge
Wie Jubelton vor Schlacht und Sieg.

Du warst der erste von den Boten,
Die Auferstehung uns verhießen,
Es hörten's in der Gruft die Todten
Und die Gefangnen in Verließen.

Nun sagen sie, du hast's verschmäht,
Dem Bauer auf der Flur zu künden,
Daß, wie er jetzt die Halme mäht,
Der Herr bald durch die Länder geht,
Zu mähn die Saat der alten Sünden.
Nun sagen sie, daß dich die Scham
So niedern Treibens überkam,
Daß unser holder Trost, dein Lied,
Betrübt aus deinem Busen schied;
Daß du nicht mehr dem wahren Gott
Zu Ehren singst der Pfaffen Spott,

Und daß dein Flügel nun verläßt
Auf freiem Feld das niedre Nest.

Und daß, o Lerchengeist! vernimm's!
Daß du nun deine Wohnung baust
An altergraues Schloßgesims
Und gläubig in die Fenster schaust.
Sie sagen's, doch die Gläub'gen, wir,
Wir glauben, daß du nimmer schweigest,
Daß du nur immer höher steigest
Ins hohe himmlische Revier.

Bald wirst du singend wiederkehren,
Dann werden wir vom Himmel hören;
Doch kehre bald mit deinem Sang —
Fürwahr, die Stille macht uns bang.

An die Freunde.

1842.

Am Strand der schönen Adria,
Am Strand des Meeres, sitz' ich allein —
Ich höre das dumpfe, mystische Brausen,
Sein Kommen und Fliehen ohne Unterlaß,
Sein stolzes Rauschen erwachender Fluth,
Sein klagendes Murmeln demüthiger Ebbe,
Sein Seufzen und Jubeln in Sturmesnoth —
Und ich empfind' es in tiefster Seele:
Ein fühlendes, weltumfassendes Herz
Mit redender Stimme und lebendem Pulsschlag
Will sprechen zu einem Menschenherzen.

Es spricht, wie des Himmels nächtliche Bläue
Mit ihren Sternen zum Herzen spricht —
Es ist wie des Hohenpriesters Gewand,
Daraus die heiligen Zeichen glänzen.
Und doch, du schönes, herrliches Meer,
Du unnahbares, undenklich großes,
Du himmlisch reines, herzenbekehrendes,
Doch bist auch du vom Schicksal geknechtet
Und bist befleckt durch deine Knechtschaft.
Wohl schmücken dich völkerbefreiende Flotten,
Doch mußt du auch tragen das Sklavenschiff;
Wohl wiegst du des Fischers Unschuldsegel,
Doch auch des Korsaren blutige Wimpel;
Wohl tönt dir das Liebeslied des Matrosen,
Doch auch der Galeere, des Bagno Fluch.

Dein Frühlingstraum, dein Lenzgedanke,
Er wird in dir zum Hain von Korallen,
In Perlen blüht und reift dein Schmerz;
Doch wird gestört dein Frühlingsglück
Durch Schlangen, Polyp und häßlich Gewürm.
Und doch, du hohes, heiliges Meer,
Doch sonnt sich mit trübem und stolzem Bewußtsein
In deinem Bilde gern meine Seele. —

Euch ruf ich's zu, ihr fernen Freunde,
Die ihr mit Zweifeln verfolgt mein Herz,
Gespäht nach jedem Flecken der Seele
Und die ihr nur mit flüchtigen Blicken,
Wie Vögel über die herbstliche Heide,
Dahinfuhrt über die schönsten Stellen
In meinem Herzen und meinem Leben —
Euch ruf ich's zu, sei's wie das Brausen,
Sei's wie das Seufzen und Klagen des Meers,

Sei's wie die Mahnung erwachender Fluth,
Sei's wie das Murmeln demüthiger Ebbe: —
Was Großes und Schönes die Völker verbindet,
Was Herzen bewegt und was sich wieget
In der Einsamkeit ureigener Schönheit,
Zu tragen bereit ist's die kleine Welle
Des großen Weltmeers, meine Seele,
Wie seine Flotten das Weltmeer trägt,
Sein Fischersegel, sein Liebeslied.
Und was darüber — Das ist die Last
Tyrannischer Willkür und ewiger Knechtschaft,
Vom Leben und Schicksal uns aufgebürdet
Und die wir zu tragen verdammt sind — Alle.

O, kommt ans Meer und seht in die Bläue,
Der Himmel blickt aus seinen Tiefen —
Trotz ihrer ewigen Befleckung,
Aus Meer und Herzen blicket der Himmel.

Am Meere.

(Cette, im Mai 1851.)

Da sitz' ich wieder
Zu deinen Füßen,
Du herrlich, Seelen erweiterndes Meer!
Dir bring ich dar
Andächtige Huldigung,
Wie meiner Königin,
Meiner Geliebten.

Ich tauche mein Haupt
In deine Wellen;
Die heilige Taufe
Durchdringt mich mit Schauern;

Es zücket mein Herz,
Als hätt' ich berührt
Den Saum der Geliebten,
Dann wieder umhüllt mich
So klare Ruhe,
Als hätt' ich geopfert
Gefällige Gaben
Den Göttern, die mein Dasein bewachen;
Als hätt' ich das Antlitz
Gedrückt in die Falten
Des Gewandes der Mutter
Nach später Heimkehr.

Gedenkst du der Zeit noch?
An anderen Ufern
Hab' ich einst belauscht
Dein Athmen und Singen,
Umweht von Träumen
Der hoffenden Jugend.
Ich habe mich stolz
Mit dir gemessen;
Mein Herz war groß
Und weltumfassend
Wie du! — so wähnt' es!
Es fluthete mächtig,
Jetzt ist es Ebbe.
Gewiß, gewiß, du erkennst mich nicht mehr!

Es träumet der Knabe
Von reichem Erleben;
Erfüllung ersehnet,
Es strebet nach Thaten
Und kämpfet der Jüngling.
Die That, die Erfahrung,
Sie sollen als Schätze

Sich häufen um ihn.
Ach, nicht bedenkt er,
Daß jegliche That
Mit jeder Erfahrung
Und jeglicher Kampf
Am Lebensbaum ihm
Unmerklich schüttelt.
Es zittern ängstlich
Die Blüthen und wanken
Und fallen endlich.
Da steht er traurig,
An Früchten reicher — vielleicht;
An Blüthen ärmer — gewiß!

Dort um den Giebel
Des düstern Thurmes,
Der einsam, verlassen
Am Strand sich erhebet,
Fliegt krächzend die Schaar
Der nächtigen Dohlen,
Wie um die Stirne
Des verlassenen Mannes
Am Strande hier
Die trüben Gedanken.

Ich wende mich ab vom traurigen Bilde.
Hier fährt ein Kahn hinaus,
Kaum regen sich die Ruder,
Er ziehet leise hin
Und schwebet auf den Wellen
Gleich einem Morgenwölklein,
Vom Sonnenlicht durchglommen,
Auf blauem Grund des Himmels.
Doch lustig wehn die Wimpel,
Die Männer senken schweigend

Die Netze in die Fluth
Und kehren schweigend wieder
Zum Strand zurück. — Sie hoffen
Am Abend reichen Fang.

Und hier am mächt'gen Meerschiff —
Die Kette knarrt — schon steiget
Der Anker aus dem Grunde,
Es grüßen ihn die Lieder,
Der Jubel der Matrosen.
Das Segel fällt vom Maste,
Hinziehet der Palast,
Gewalt'ge Furchen grabend,
Hinaus, hinaus ins Weite.
Und zu des Meergotts Füßen,
Der vor dem Schiffe pranget,
Hängt, wiegend sich, der Anker.
Er ziehet mit dem Gotte
Voraus dem Schiff, dem Steuer;
Noch fallen Silbertropfen,
Vom Abendlicht durchglänzet,
Von seinen Eisenarmen
Melodisch in die Tiefe.

Hoffnung! Hoffnung!
Du treibst sie Alle,
Du führst sie Alle;
Sie geben sich hin
Verbundenen Auges
Der Führerin, der guten,
Drum können sie lächeln,
Lächeln und singen
Am Rande des Abgrunds.

Wo hab' ich verloren
Die Binde des Auges,

Dich, Täuschung der Jugend,
Dich, süßes Vertrauen?

In welchem Winkel
Des ermüdeten Herzens
Bist du entschlummert,
O Führerin Hoffnung?

Die Wellen murmeln,
Sie rauschen und brausen
Mächtig und mächtiger —
Das ist ein Chor
Von tausend Stimmen
Entschlafener Geister —
Sie erwacht, sie erwacht
Beim Murmeln des Meeres,
Beim Blick in die Weite,
Beim Aufschrei der Seele:
Die unsterbliche Hoffnung.

Neuere Gedichte.

(1847.)

Widmungssonette.

1.

An Heinrich Landesmann (in Wien).

Geht hin zu ihm, der mir vor Allen theuer:
Aus dessen Herzen mir die ewg'e Quelle
Entgegenkam der liebevollsten Welle,
Der mich entflammt durch seines Geistes Feuer;

Und sagt ihm an, daß in der Fremde treuer
Sein Herze fühlt der wandernde Geselle,
Daß er sich sehnet nach der Heimat Schwelle,
Wie er sie einst geflohen, scheu und scheuer;

Und sagt ihm noch, daß ich in meinen Lieben
Erst meine eigne Welt gefunden habe,
Seit mich mein Loos zur fremden hingetrieben;

Daß meine Welt nur wen'ge Hütten zähle,
Daß aber er mit weisem Herrscherstabe,
Von Lieb' erhöht, in ihrem Kreis befehle.

2.

An Jakob Venedey (in Paris).

Dann fliegt zu ihm, dem herrlichen Verbannten,
Der einsam wandelt an dem fernen Strande,
Und seid ein deutscher Gruß aus deutschem Lande,
Ein Gastgeschenk dem theuern Gastverwandten.

Wie wir uns einst als Brüder bald erkannten,
Der Sohn des Rheins und der vom Moldaurande,
So flattre jetzt gleich schwarzrothgoldnem Bande
Um ihn das Lied des Prager Musikanten.

Hart sind, ich weiß, die Treppen des Exiles:
Ihr, meine Lieder, freut euch dieses Zieles,
Verhüllt sie ihm wie hingestreute Rosen.

Hart ist das Bett, das in der Fremde stehet:
Mit solchem Hauch sei er von euch umwehet,
Als ob er ruht' in deutschen Waldesmoosen.

König Wenzel der Faule.

I.

Susanna.

Ein altes, altes Haus im alten Prag,
Das heißt das Königsbad noch heut zu Tag,
Und es bespült's der Moldau blau Gewässer.
Darauf ein Bild, das mit beredtem Munde
Von Dem, was einstens hier geschehn, gibt Kunde;
Doch wird das Bild von Jahr zu Jahre blässer.
Und mag das Bild auch endlich ganz verblassen,
Und mag ersterben nach und nach die Sage:
So Manches, was geschieht noch heut zu Tage,
Wird uns sobald nicht dran vergessen lassen.

Im Bade dehnt sich König Wenzeslaus —
Die laue Welle spielt um seine Glieder
Wie süße Wollust weicher Liebeslieder,
Wie üpp'ger Schlaf nach schwelgerischem Schmaus.

Dem König Wenzel ist so wohl zu Muth,
Daß er wie Kindlein spielet mit der Fluth:
Er läßt sie über Hals und Nacken schäumen
Und überläßt sich lächelnd süßen Träumen;
Und träumt so wahrhaft süß, als wär' hienieden
Errungen schon der ewige Völkerfrieden,
Als wäre nicht das heil'ge römische Reich,
Das ganze, Einem blut'gen Schlachtfeld gleich,

Als bebte nicht am eignen Herd der Bürger,
Als zöge nicht durchs Land der Judenwürger,
Als drückte nicht den Wandrer unbehaust,
Wohin er zieht, das Recht der blut'gen Faust,
Als flösse nicht um ihn das Blut in Strömen
Aus den entflammten Herzen seiner Böhmen,
Als keuchte nicht die blasse Hungersnoth
Rings durch die Gassen Prags und schrie nach Brod.

So träumt ein König nur wie Wenzeslaus,
Schwankt wie ein Nachen auch sein Königshaus:
Ein König, der des Geistes Sonnen preist
Und seinen Henker gern „Gevatter" heißt,
Der seine Königin vorwarf den Hunden
Und süße Lieder singt zu allen Stunden.

Ja, auch ein Sänger ist der holden Minnen
Der zubenannte faule Böhmenkönig:
Mild klingt sein Lied und Kirchenglockentönig.
Wie er im Bad sich streckt, in tiefes Sinnen,
In aufgelöste Träumerei versenkt!
Vielleicht, daß eines süßen Lieds er denkt.

Da stört ihn auf ein Lärm — ein fernes Schrei'n,
Ein wildes Stimmenrufen mittendrein,
Ein tolles Jauchzen und ein dumpfes Heulen,
Ein Dröhnen wie von Lanze, Schwert und Keulen,
Wie Sturm und Wirbelwind, in Eins verflossen.
Der König hebt im Bade sich verdrossen,
Er streckt das bärt'ge Haupt empor, zu lauschen:
„Sind es der Moldau Wellen, die so rauschen?
Schlägt so der Sturm an dieser Hütte Planken,
Die, ob sie stürzen wollten, bebend wanken?"

Da tönt herein des Aufruhrs erster Gruß:
Den Pfaffen Tod! — und hoch Johannes Huß! —

„Ist's Das? — ich geb' euch gern die Pfaffen drein,
Hoch lebe Huß! gern stimm' ich mit euch ein.“

Ein zweites Grüßen: Nieder mit den Räthen,
Die uns die Seele aus dem Leibe treten!
Der König spricht: „Ist euch das Volk zur Last,
So nehmt es hin — 's ist mir wie euch verhaßt.“

Doch immer wilder tönt des Aufruhrs Stimme,
Das Haus erzittert vor des Volkes Grimme.
Hier ruft es: Fauler König, gib uns Brod!
Dort schreit die Wuth: Seid frei und schlagt ihn todt!

Die Keulen dröhnen an geschloßner Pforte·
Und an des Königs Ohr mordlust'ge Worte.
Er bebt — da ist kein Weg, der ihn errette,
Die Moldau hier und hier des Volkes Kette.

Da stürzt des Hauses starke Magd heran;
Sie wirft ein Linnen um des Königs Lenden,
Dann faßt sie ihn, und mit gewalt'gen Händen
Fort zieht sie ihn, hinaus und in den Kahn.
Fort! ruft sie, fort, eh sie das Thor erbrechen
Und ihre Noth in deinem Blute rächen!

Das Ruder faßt sie an, und weit vom Ufer
Das Schifflein fliegt auf sturmbewegter Welle,
Indessen ferne an des Bades Schwelle
Verhallt das Schreien der rebell'schen Rufer.
Stromaufwärts fliegt's — die Sturmeswellen heben
Und werfen es, als wollten sie erfühlen
Die süße Lust, mit einem Königsleben
Gleichwie mit einem leichten Ball zu spielen.

Susanna aber schlägt sie mit Gewalt
Aufs Haupt mit ihrem Ruder, daß es schallt
Wie eines Schwertes Schläge ohne Zahl
Auf eines Feindes Helm- und Schilderstahl.

Vorüber an der Inseln grünem Rande
Und an des Wissehrades fels'gem Strande
Lenkt sie das Schifflein mit gewalt'ger Hand
Und weiter immer fort ins offne Land.

Auf niedrer Bank der König Wenzel sitzt,
Kaum daß er seine Blöße kann bedecken
Vor Well' auf Welle, die herüber spritzt
Und höhnend nach ihm scheint die Hand zu strecken.

Wie ihn die Welle wirft — ihm ist es recht!
Fürwahr, Der kennt den König Wenzel schlecht,
Der meint, daß ihm vor Volk und Welle bangt.
Nicht doch — in stiller Lust sein Auge hangt
An der gewalt'gen, wellenmächtigen Magd,
Die, wie sie vor ihm steht mit losen Haaren,
Durch die die Winde stürmisch wühlend fahren,
In ihrer Schönheit seinem Sinn behagt.
Er sieht sie an mit lächelndem Gesicht,
Wie sie das Ruder schwingt, wie ihre Glieder,
Selbst Wellen ähnlich, wogen auf und nieder,
Wie sich ihr Antlitz röthet — und er spricht:

„Du, Jungfrau, also schön und kühn und stark,
In deren Gliedern glühet Wlastas Mark,
Dir schuld ich Dank: ich will in Hermelin
Und Sammet hüllen deinen schönen Leib,
Du seist als schönstes und als kühnstes Weib
In Zukunft meines Hofes Königin!
Mit Gold und Edelstein will ich dich schmücken
Und Perlen reihn um deinen schönen Hals,
Du wirst die Sänger meines Hofs entzücken
Und leben in den Liedern ew'gen Schalls."

Susanna's Stirne flammt, ihr Auge blitzt,
Sie lenkt mit Einem Stoß den Kahn ans Land,

Und auf das Ruder ihren Leib gestützt,
Spricht sie also, zum König hingewandt:

„Ich bin ein Weib des Volks und will es bleiben!
Dir laß ich Hermelin und Edelstein
Und deines Hofes fluchbeladnes Treiben,
Dazu des Volkes jammervolles Schrei'n.
Nicht will ich mich vom Mark und Schweiß und Blut,
Von des zermalmten Volks gestohlnem Gut
Mit deinen Sängern und gekrönten Gästen
An deinen königlichen Tafeln mästen.
Hast du's gehört, wie es in seiner Noth
Aufschreit und ächzt nach einem Bissen Brod?
Nach deines Tisches abgefallnen Resten?
Und ich soll folgen deinen Freudenfesten? —
Ich fluche dir so sehr, wie sie dir fluchen!
Und schwere Sünde scheint mir jetzt, fürwahr,
Daß ich nach Weiberart so weibisch war,
Der Rache dich zu stehlen, die sie suchen.
Jetzt fliehe schnell, daß mich zu spät nicht reue,
Daß ich dem Volk gebrochen so die Treue,
Daß ich von Neuem nicht das Ruder fasse
Und von den Wellen, die darob empört,
Daß ich das heil'ge Volksgericht gestört,
Entgegen dich den Rächern treiben lasse."

Der König floh ins offne Land dahin
Gleich einem Bettler, kaum verhüllt die Glieder;
Sie aber schwamm, gleich einer Königin,
Auf wildem Strom zu den Rebellen nieder.

II.

Der blinde Jüngling.

Ein altes Büchlein mit vergilbten Blättern,
Mit sonderbar gekrümmten, grauen Lettern,
Schleicht heut noch, wie ein Greis, von Haus zu Haus:
Der Urahn liest den Enkeln vor daraus,
Und durch des Volkes Glauben ist's geweihet.
Es klinget wie ein geisterhafter Gruß
Und saget, wie zur Zeit des Ketzers Huß
Ein weiser, blinder Jüngling prophezeiet.

Der König Wenzel hat die böse Stunde;
Da hilft nicht Saitenspiel, nicht Becherklang,
Nicht die geheimnißreichste Reichsurkunde,
Nicht das Gekläff der wilden Bastardhunde,
Nicht eigner und nicht fremder Minnesang.

Er schweifet durch des Schlosses weite Gänge —
Da schrecket ihn bei jedem Tritt und Schritt
Der Wachen Ruf, der Glanz der Partisanen,
Vom Giebel hoch der Pfiff der Wetterfahnen,
Vom Thurm die mitternächt'gen Glockenklänge
Und, wie er an des Schlosses Pforte tritt,
Der Bettler selber, der die breite Schwelle
Sich auserwählt als gute Lagerstelle.

Der König lehnt sich an die Pfoste schweigend
Und lauschet auf des Bettlers guten Schlaf
Und denkt, zu seinem Haupt sich niederneigend:
Wohl dir, daß du nicht König Wenzeslav.
Ihm ist so weh, als zuckten alle Krämpfe
Des weiten Reichs durch seine eignen Glieder,
Und also wüst, als tönten alle Kämpfe
Der deutschen Zwietracht ihm im Herzen wieder.
Und zu sich selber spricht er: Wer zu sagen
Mir wüßte, was sich bald mit mir begibt,

Ob neu in Pracht ersteht in nahen Tagen,
Ob meine Herrlichkeit in Nichts zerstiebt?
Ich hörte sagen, daß in jenem Hause,
Das einsam stehet in des Walds Gebrause,
Ein blinder Jüngling lebt, der geist'gen Blicks
Zu deuten weiß die Räthsel des Geschicks
Und wohl zu lesen in der Zukunft Buche —
Erprob' ich seine Kunst? — ob ich's versuche?

Den Bettler schreckt er auf vom harten Bett,
Er wirft ihm hin so Mantel als Barett
Und reißt den schlechten Kittel ihm herab
Und den zerfetzten Hut, den Bettelstab,
Und eingehüllt in niedre Bettlertracht,
Geht hin der König durch die dunkle Nacht.
Er schreitet schweigend durch die öden Gassen,
Dann über Stege und verlaßne Straßen,
Dann über Berge, Schluchten, Thal und Wald
Und immer weiter ohne Aufenthalt.
Im Ton des Windes, in der Blätter Rauschen
Hört er Verräther, die ihn feig belauschen;
Ihm ist's auf diesem Weg, ob das Geschick
Ihm folgt' und säß' ihm würgend im Genick.

Schon will der Morgen lieblich auferstehen,
In hoher Krone lacht der Auerhahn,
Die Vöglein stimmen ihre Lieder an,
Aus Gras und Büschen hundert Augen sehen
Von Eichhörnlein, Kaninchen, Hirsch und Rehen,
Als wollten sie sich schier verwundert sagen:
„Vor König Wenzel ist heut nicht zu zagen,
Heut kommt er nicht mit Lanz und Pfeil und Bogen,
Heut kommt er mit dem Bettelstab gezogen."

Jetzt steht er vor der Hütte des Propheten;
Noch hält er zaudernd an der Schwelle inne,

Ob er sich selber auf sich selbst besinne,
Dann schnell entschlossen ist er eingetreten.

Auf einem schlechten, strohbedeckten Lager
Liegt eines Jünglings krankende Gestalt,
Blond ist sein Haar, doch seine Stirn ist alt,
Und seine Glieder sind gebleicht und hager.
An sieht man's diesen ausgebrannten Augen,
Daß sie das Nächste nicht zu sehen taugen;
Doch wie so stier hinschaun die blassen Sterne,
Wohl scheinen sie zu sehn in weite Ferne.

Er hebt vom Lager sich, und hin zur Pforte
Sich neigend, spricht er sinnend diese Worte:
„Was bebt die Schwelle so von meinem Haus?
Ich grüße dich, mein König Wenzeslaus."

Der König fragt: „So hast du schon vernommen,
Daß ich zu deiner Hütte wollte kommen?" —
Der blinde Jüngling aber lächelnd spricht:
„Dein Pförtner weiß von deinem Ausgang nicht;
Des Waldes Thier' allein, der Blätter Rauschen
Hat es gewagt, dich wandernd zu belauschen.
Dem Bettler neidest du, o König Wenzeslav,
Auf hartem Steine seinen süßen Schlaf;
Und kommst nun selbst in niedrer Bettlertracht,
Zu betteln bei der Zukunft heil'ger Nacht
Und durch des Blinden geisterhafte Blicke
Zu deuten dir die Räthsel der Geschicke." —

„Nun denn, so sprich, du Blinder, ohne Zaudern!"
Der König ruft es, seine Glieder schaudern,
Er lehnt sich lauschend an der Hütte Wand
Und deckt die Augen zu mit kalter Hand.
Der Blinde neigt das Haupt, die Zunge lallt,
Kaum hörbar bebt das Wort aus seinem Munde

Bis immer stärker, immer düstrer schallt
Wie Sturmgebrause die Prophetenkunde:

„Ich sehe lodern einen Scheiterhaufen —
Sancta simplicitas! — sie wollen taufen
Den edlen Gottesschwan in Feuersgluthen:
Es sprühen Funken aus dem Aschenhauf
Ins Böhmenland, es brennt, es lodert auf —
Und durch die Flammen seh' ich hohe Fluthen
Aus tausend Herzen strömen, die verbluten —
Und heimische und fremde wilde Horden
Und eine lange Reih von Gräul und Morden —
Bis an das Knie im Blute geht ihr Fuß.
Dann seh' ich Noth und lange Pein unsäglich,
Gebrochne Wappen, Herzen, Geister kläglich —
Dann Heilige durch heil'gen Martyrkuß.
Dann wehen fremde Fahnen von den Zinnen,
Dann wird das stille, stumme Reich beginnen;
Der alte Gott, die Lieder sind gebannt,
Und tiefe Ruh ist auf das grüne Land
Als wie ein weites Leichentuch gebreit't;
Doch ist die stille Zeit noch weit — noch weit." —

„Was kümmert mich die weite, ferne Zeit,"
Der König ruft — „von Morgen sprich, von Heut!"

Der blinde Jüngling aber grollend spricht,
Mit aufgehobner Hand: „Dieweil dich kümmert nicht,
O König Wenzeslaus, die ferne Zeit,
Gib Acht, gib Acht, daß dir von deinem Heut
Mein Seheraug nichts Böses prophezeit!
Als König Saul zu Endors Hexe ritt,
Trug er sein Todesschwert zur Seite mit;
Als Belsazar gesehn des Himmels Rechte,
In selber Nacht erschlugen ihn die Knechte."

Der Blinde schweigt — er schließt die Augenlider,
Er neigt sein Haupt bis tief zum Herzen nieder,
Dann ruft er aus mit schaurigtiefem Ton:
„Dein Reich ist faul — es stürzt dein Königsthron!“ —

„Und wann?“ — der König Wenzel ruft's entsetzt.
Der Blinde murmelt: „Laß dem Sand mich lauschen —
Noch zwanzig Körnlein, ha, wie schnell sie rauschen —
In kurzer Frist — zehn Körnlein noch — fünf — jetzt!“ —

„Ha? — Jetzt!“ — Der König lacht des Trugpropheten,
Er schwingt den Bettelstab, als wär's ein Schwert,
Und aus der Hütte, wie er eingekehrt,
Ist er mit wilder Hast hinausgetreten.

Er eilet über Berge, Thal und Wald
Und immer weiter ohne Aufenthalt;
Schon neiget sich der süße Frühlingstag,
Die Sonne sinkt, als er vor seinem Prag
Noch unerkannt in Bettlerkleidern stund.
Da glänzen von den Thürmen fremde Fahnen
Und von den Thoren fremde Partisanen —
„O falscher Bruder, Bruder Sigismund!“

Balladen.

Andreas Baumkircher.

(12. April 1471.)

Meine Sorg und Müh ich nie
Hab' gespart und allzeit gewahrt —
Hab' Gnad, Gunst verhofft,
Doch 's Gemüth zu Hof verkehrt sich oft.
Georg Frundsberg.

1.

Des Baumkirchers Fraue weinte sehr,
Als er davon geritten:
So war ihr nie das Herze schwer,
Wenn er in Kampfes Mitten.

Der Baumkircher lächelte wohlgemuth
Und sprach: Mein Kind, ich reite
In Kaisers Schutz und Kaisers Hut
Und habe frei Geleite.

Von Morgen früh, mein liebes Weib,
Bis spät zur Abendglocke,
Ist heilig das Blut in meinem Leib,
Auf meinem Haupt jede Locke.

So hat es der Kaiser mir zugestellt,
Verbrieft und zugeschworen,

Was stünde noch sicher und fest auf der Welt,
Wär' Kaisers Dank so verloren?

Ich hab' ihn gerettet mit meinem Blut
Aus Tod und Schmach und Gefängniß,
Ich gab ihm dahin mein letztes Gut
In seines Beutels Bedrängniß.

Schlecht ging es dem Kaiser Friederich —
Ich gab ihm den letzten Gulden;
Er kann nicht zürnen, daß nun ich
Eintreibe ein Quintlein der Schulden.

Der Kaiser gedenkt, wie einst ich gefällt
Den Ungar vor Neustadts Thoren;
Was stünde noch sicher und fest auf der Welt,
Wär' Kaisers Dank so verloren?

„Des Kaisers Dank" — es weinte sehr
Die Fraue des greisen Helden,
Des Kaisers Dank macht das Herz ihr schwer,
Man weiß davon Manches zu melden.

2.

Zu Gratz der Stadt geht's lustig her,
Der Baumkircher ist angekommen;
Der Kaiser hat ihn freundlich sehr
In seinem Hause aufgenommen.
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Der Kaiser ladet ihn zu Tisch
Und drückt ihn zärtlich an sein Herze,
Und Ungarweine sprudeln frisch,
Der Kaiser machet Witz' und Scherze,
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Der Kaiser hebt das volle Glas,
Es thun's ihm nach die Andern alle:
„Heil unserm alten Andreas!“
Ertönt es zu Trompetenschalle.
Baumkircher, denk an die Spätglock!

„Bin ich dir nicht ein gnäd'ger Herr?
Ich gab dir dreizehn freie Stunden.“ —
„Wohl mir, mein hoher, gnäd'ger Herr,
Ich trag für dich just dreizehn Wunden.“
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Die Zeit entflieht, es hören nicht
Im Rausch die Räthe auf seine Klagen,
Doch ist er kommen zu Gericht —
Im Herzen Etwas will ihm sagen:
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Er spricht: „Gebt mir noch eine Frist,
Es kommt doch nicht zur Rechnung heute.“ —
Sie lächeln drauf: „Dein Ruhm nur ist
Des Kaisers Dank, dein best Geleite.“
Baumkircher, denk an die Spätglock!

„Des Kaisers Dank!“ Wie ihn geweckt
Dieß Wort, er muß der Frau gedenken;
Er blickt um sich und sieht erschreckt,
Daß sich schon will die Sonne senken.
Baumkircher, denk an die Spätglock!

3.

Er steigt zu Roß, er fliegt davon.
„O, wär' ich erst in rechter Weite
Und vor des Kaisers Dank entflohn,
Mir bangt vor solchem Frei-Geleite
Und vor des Kaisers Friederich Dank.“

Er stürmet durch die Gassen hin —
Die Spätglock tönt — o arg Geläute!
Weh mir, daß ich verrathen bin!
Wie frühe machen Nacht sie heute,
O, Kaisers Dank, o, Kaisers Dank!

Schon steht er an der Brücke Thor,
Zwei Schritte noch — da fällt der Riegel,
Baumkircher streckt die Hand empor
Und hebet krampfhaft sich im Bügel:
O, Kaisers Dank! O, Kaisers Dank!

Baumkircher wendet schnell sein Roß,
Und durch die Stadt will er entrinnen.
Da fällt ein zweites Thor ins Schloß,
Baumkircher stehet mitten innen.
O, Kaisers Dank! O, Kaisers Dank!

Und aus dem schwarzen Brückenhaus
Kriecht betend vor ein schwarzer Pfaffe.
Dann tritt im rothen Wamms heraus
Der Henker mit der scharfen Waffe:
O, Kaisers Dank! O, Kaisers Dank!

Noch steht die Sonne hell und hoch,
Doch tönet schon die Spätglock wieder —
Der Kaiser sitzt bei Tische noch,
Baumkirchers Haupt fällt blutig nieder —
O, Kaisers Dank! O, Kaisers Dank!

Die Jüdin.

Der König reitet durch die Gassen,
Die buntgeschmückt zum Festtag sind,
Da steht verloren und verlassen

Im Volk versteckt ein braunes Kind —
Die Jüdin war so schön zu sehn!

Und wenig Tage sind vergangen,
Daß sie am Thron des Königs steht;
Wie sich entfärben ihre Wangen,
Von Scham der Jungfrau überweht —
Wie war die Jüdin schön zu sehn!

Und dann nach wenig Tagen wieder
Wohnt sie im marmornen Palast,
Von Gold und Sammt umhüllt die Glieder,
Das schöne Antlitz mehr verblaßt:
Wie war die Jüdin schön zu sehn!

Wenn sie der König küßt und herzet
Und sie in seinen Purpur hüllt,
Wenn sie ihm weg die Sorgen scherzet
Und selber ihr die Thrän' entquillt,
Wie ist die Jüdin schön zu sehn!

Auf ihrem Bett, dem thränennassen,
Liegt schlaflos die Frau Königin;
Sie ist so einsam und verlassen,
Und knirschend seufzt sie vor sich hin:
Wie ist die Jüdin schön zu sehn.

Der fromme Bischof flucht der Schande,
Die Land und Volk und Kirche drückt,
Und daß in ketzerische Bande
Ein Christenkönig sich verstrickt,
Und daß die Jüdin schön zu sehn.

Des Königs Pag', der an der Pforte
Der Jüdin nächtlich warten muß,
Entbrennt, wie er die Liebesworte
Da draußen hört und Kuß um Kuß —
Die Jüdin war so schön zu sehn!

Die Kön'gin spricht zum heißen Knaben:
Ich will dir geben Land und Gut,
Und meine Tochter sollst du haben,
Nimm diesen Dolch, doch sei bei Muth,
Die Jüdin ist so schön zu sehn!

Der Bischof spricht: Nimm meinen Segen
Und meine Absolution;
Sie stärken dich auf deinen Wegen
Zur frommen That — sei stark, mein Sohn,
Die Jüdin ist so schön zu sehn!

Der Page spricht: Der Herr verderbe,
Frau Königin, dein Kind und dich!
Euch mit, Herr Pfaff — die Jüdin sterbe,
Weil sie ein Andrer küßt als ich;
Die Jüdin ist so schön zu sehn!

Und Morgens schleicht er in das Zimmer,
Sie schlief von Kuß und Liebe müd;
Doch in des Morgens Sonnenschimmer,
Gleich einer Rose, neu erblüht,
Wie war die Jüdin schön zu sehn!

Er küßt sie auf die nackten Brüste,
Sie lächelt träumend, wie zu Scherz,
Dann stößt er schnell, wo er sie küßte,
Das scharfe Messer in ihr Herz —
Da war die Jüdin schön zu sehn.

Gorm der Alte.

Gorm der Alte stand am Rande
Eines alten, kahlen Schiffes,
Fern den Seinen, fern dem Strande,

Fern dem Fels des letzten Riffes —
Gorm, der Alte, König der Dänen.

Ob er wollte gehn zu Bette,
Daß sie ruhn, die alten Glieder,
Wirft er Mantel, Kron und Kette
In die Meerestiefe nieder:
Hoch aufbrausen die schwarzen Wogen.

Und es dringen jetzt die Wogen
Durch des alten Schiffes Ritzen,
Und sein Schwert hat er gezogen,
Daß darin die Sterne blitzen,
Gorm, der Alte, König der Dänen.

Höher steigen stets die Wellen,
Bis sie fast den Saum bedecken.
Wie sie jetzt herüber schwellen
Und des Königs Füße lecken,
Hoch aufbrausen die schwarzen Wogen.

Und ins Meer hin ruft der König:
„Meine Heimat ist die Welle!
Meer, dich machte unterthänig,
Bettelnd steht an deiner Schwelle
Gorm, der Alte, König der Dänen.

„Nimm mich fort von diesen Borden,
Senke mich zur Tiefe leise,
Bin ich auch ein Christ geworden,
Sterb' ich gern auf Heidenweise" —
Hoch aufbrausen die schwarzen Wogen.

„Wasch die Taufe mir vom Haare,
Daß ich zu den Unbekehrten
Unbeschämt darniederfahre,
Würdig meiner Schlachtgefährten,
Gorm, der Alte, König der Dänen!"

Böhmisches Lied.

Ein traurig Amt hat der Henker fürwahr,
Er hat erst vor zwei Tagen
Dem Vater beschnitten das graue Haar
Und das Haupt ihm abgeschlagen.

Jetzt sitzt er daheim und putzt sein Schwert
Von meines Vaters Blute:
Er war ihm ein alter Genosse werth,
Und ihm ist weh zu Muthe.

Er weint und weint, und sein blutig Gesicht
Abwäscht er mit seinen Zähren;
Ich kann dem Henker zürnen nicht,
Ich werd' ihn selber am Hochgericht
Als meinen Gevatter begehren.

Ich will zu ihm hinüber gehn
Und will ihm zu Troste sprechen;
Wie er zu hauen möcht' ich verstehn,
Dann möcht' ich fort aus der Heimat gehn,
Um meinen Vater zu rächen!

Dänische Ballade.

Als König Alfreds Hochzeit war,
Da hat's gestürmt und geregnet,
Der junge Bischof im Prachttalar
Hat sie vermählt und eingesegnet —
Es war eine böse Nacht.

Der junge Bischof selber war
Ein Königssohn aus altem Blute,
Und unterm purpurnen Talar

War ihm sehr weh zu Muthe —
Es war eine böse Nacht.

Am Liebsten hätt' er selber gefreit
Die junge, schöne Königinne;
Doch war er schon lange eingeweiht
Und durft' ihm die Lieb' nicht kommen zu Sinne —
Es war eine böse Nacht.

Und zu dem frommen Segensspruch,
Wie Tröpflein Gift zu süßem Weine,
Hat er gemengt einen leisen Fluch —
Die Braut nicht hört's und nicht die Gemeine; —
Es war eine böse Nacht.

Und als sie kam ins Brautkämmerlein,
Da wandten sich um alle Heil'genbilder,
Die Lampe gab sehr trüben Schein,
Des König Alfred Herze schlug wilder; —
Es war eine böse Nacht.

„So hast du geliebt schon einen Mann?"
Sie weint' und schwor, daß sie Keinen geliebet;
Einen Becher mit Wein ließ er kommen heran
Und hat ihn mit schwarzen Tröpflein getrübet; —
Es war eine böse Nacht.

Der Bischof gab ihr die Absolution
Und hat sie noch einmal gesegnet;
Sie nahm den Becher und trank davon —
Und draußen hat's gestürmt und geregnet —
Es war eine böse Nacht.

Diarium eines Mönches.

(Aus dem Mönchslatein.)

I.

Salus viro ....

Zwiefach großes Heil dem Manne,
Der da weichet von dem Pfade
Rechts und links nicht eine Spanne;
Der nicht sitzet in dem Rathe
Müß'ger Lästrer und dem Hause
Arger Frevler nimmer nahte.
Spähen wird zu allen Zeiten
Seine arme Menschenseele
Nach verborgnen Heiligkeiten.
Sieh, er gleichet jener Palme,
Die da steht an Wasserbächen
Und geheiligt ist im Psalme.
Ich auch bin ein Baum, wie jener,
Aber nicht an Wasserbächen,
Der blüht hundertfältig schöner.
Bin ein Baum, zerhaun vom Winde,
Steh' in einer heißen Wüste,
Würmer nagen Kern und Rinde.

II.

Campi flores ......

Niederknien möcht' ich in Freuden
Vor der Blume auf dem Felde
Und anbeten, gleich den Heiden.
Nicht im heil'gen Brod alleine
Offenbart sich Gottes Wandlung
Und im heil'gen Priesterweine.
Calix ist der Kelch der Blume,
Und die Gottheit blüht und leuchtet,
Duftet aus dem Heiligthume.
Wie kann Glaube je verderben?
Draußen mahnet dich die Wiese
Und daheim die Blum' in Scherben.
Pfleg im Frühling deine Rose
Und im späten Herbst besuche
Auf der Au die Herbstzeitlose.

III.

Mortis iter ......

Hast du einen lieben Todten,
Hast du auch zum dunkeln Jenseits
Einen stets getreuen Boten.
Nicht aus jenem stillen Lande
Kehrt, wer einmal hingegangen,
Eisern sind des Todes Bande;
Aber deiner Seele Ahnen
Zeigt die Liebe nach dem Jenseits
Die noch unbetretnen Bahnen.

Und in stillen Mitternächten,
Kommst, geführt von heil'gen Mächten,
Du zur Wohnung der Gerechten.
Und an Allerseelentagen
Wagst du's, schauend ohne Zagen,
Deine Augen aufzuschlagen.
Was du hörest, was du schauest,
Sorge, daß du deine Seele
Dran erlabest und erbauest.
Winkt die Mutter dir in Träumen,
Folge zu den heil'gen Räumen
Ohne Zagen, ohne Säumen;
Denn es wacht der Mutter Sorgen,
Wenn sie längst in tiefer Erde
Vor der Erde sich verborgen.

IV.

Stat promissis ......

Wird sie erfüllt, die Prophezeiung,
Die sie erwarten mit Gebeten,
Mit Buß und Beichten und Kasteiung?
Wird morgen die Posaun' ertönen,
Vor deren Schall der Menschen Herzen,
Der Erde Eingeweid' erdröhnen?
Und wird in Staub und Asche fallen,
Was heute friedlich steht und prangend:
Die Hütte und des Königs Hallen?
Des Meeres und des Feuers Welle,
Wird sie sich stürzen allverheerend
In Gottes Dom? — auf diese Zelle?

O eitles Denken, eitles Sorgen,
O eitle Angst vor Gottes Zorne
Und eitles Zittern vor dem Morgen!
Alltäglich sitzt er zu Gerichte,
Alltäglich neu ersteht die Erde,
Alltäglich gehet sie zu nichte.
Jedweder Tag zu jeder Stunde
Kann dir zum jüngsten Tage werden,
Wenn du erfährst vom Herrn die Kunde.
Du selber mußt dich richten täglich,
Du freust dich innrer Seligkeiten,
Und du verdammst dich selber kläglich.
Hast du's erfahren nicht in Tagen
Der Noth, daß du in deiner Seele
Mit dir mußt deine Hölle tragen?
Kennst du die Freude nicht, die süße,
Wenn man es fühlt, daß man auf Erden
So wandelt, wie im Paradiese?
Was brauchst du fürder noch zu warten,
Ob einst der Herr sitzt zu Gerichte,
Ob sich dir aufthut einst ein Garten?
Du kannst's erwarten — Einem glaube,
Der schon auf Erden sah den Himmel
Und auch der Hölle ward zum Raube!

V.

Solitudo ......

Genossin meiner Einsamkeiten
Ist eine arme Spinne worden.
Wie wandeln ändernd sich die Zeiten!

Wie sehr ich einst dieß Thierlein scheute,
So sehr ob ihrer Uebersiedlung
Auf meine Zelle ich mich freute.

Oft ganze Stunden seh' ich schweigend
Und staunend zu, wie im Gewebe
Sie wirket auf und nieder steigend.

Vereinsamt scheint mir meine Klause,
Wenn sie, vielleicht zu ihren Schwestern,
Verreiset aus dem luft'gen Hause;

Und wohl wird mir im Herzen wieder,
Wenn sie auf einem ihrer Fäden
Sich senket in ihr Netz hernieder.

Doch just in meiner Zelle Mitte
Hängt dieses Netz — daß ich's zerstöre,
Muß fürchten ich bei jedem Schritte.

Denn wandelnd in dem engen Raume
Könnt' ich's zerreißen, nur es streifend
Mit meines Kleides letztem Saume,

Und so ihr kunstvoll Haus gefährden;
Und selbst ihr Leben stören könnt' ich
Und müßte so ihr Schicksal werden.

Ich selbst so schwach, wie Spinneweben,
So leicht gebrochen vom Geschicke, —
Und sie muß noch vor mir erbeben!

O, wie mich rühret diese Schwäche:
Nun zwiefach sorg' ich, daß ihr Leben
Und daß ihr Häuslein nicht zerbreche.

So mag auf uns von seinen Höhen
Ein stärkrer Geist mit stillem Mitleid
Ob unsrer Schwäche niedersehen.

Mit seines Kleides letztem Saume
Könnt' er das ganze Erdgewebe
Wegstreifen aus dem ew'gen Raume;

Jedoch ihn rühret unsre Schwäche:
Er sorget liebend, daß des Lebens
Der Erde Spinngeweb' nicht breche.

VI.

Signa Dei ......

Gottes Grüße sind die Worte,
Die du hörst an deiner Pforte,
Wenn ein Bettler steht am Orte.
Zeichen ist's von Gottes Segen,
Wenn sich müde Thiere legen
Gern vor deines Hauses Stegen.
Aber Gottes Gnadenquelle –
Ist versickert dir, Geselle,
Sprosset Gras auf deiner Schwelle.
Ferne nicht ist Gottes Strafe,
Stirbt das frommste deiner Schafe,
Weint dein Kindlein aus dem Schlafe.
Also sprach es der Verkünder;
Denn allein trägt nicht der Sünder,
Mit ihm leidet Heerd' und Kinder.

VII.

Porta fracta ......

Was stell' ich gleich dem feig gebrochnen Worte?
Es ist zu einem edlen Schatze
Die diebisch mit Gewalt gesprengte Pforte.
Was stell' ich gleich dem feig gebrochnen Worte?
Es ist ein Baum voll hohler Blüthen,
Der vor der Lesezeit fruchtlos verdorrte.

Und fürder gleicht es einem Trinkpokale,
Der voll des süßen Weins gewesen
Und den ein Schlemmer bei dem üpp'gen Mahle
Hinstürzen lassen, daß er brach in Scherben;
Nun rinnt dahin der süße Wein der Treue,
So Tischtuch als Gewand dir zu verderben.

VIII.

Fons amoris.

So tief ist der Liebe Bronnen,
Daß ihn völlig auszutrocknen
Nicht vermag der Strahl der Sonnen.
So tief ist der Liebe Bronnen,
Daß kein Meister noch den Abgrund
Seiner Tiefe hat ersonnen.
So tief ist der Liebe Bronnen,
Daß er in den Millionen
Bächen noch nicht ausgeronnen.
Mich gemahnt aus alten Tagen,
Wie des Liebesquells ich denke,
Eine lieblichste der Sagen.
Einst — es war in alten Zeiten,
Eh man sah der Liebe Meister
Ueber diese Erde schreiten —
Einstens an der Wüste Schwelle,
Im gelobten Morgenlande,
Glänzte eine Wunderquelle:
Wer da kam mit frommem Willen,
Sieh, dem sprang sie froh entgegen,
Und er konnt' die Krüge füllen.

Aber die der Wundergabe
 Nicht geglaubt, die wurden nimmer
 Theilhaft ihrer süßen Labe.

Täglich kamen da in Zügen
 Mädchenschaaren aus den Zelten
 Mit den hohen Wasserkrügen.

Einstens, sieh, da war verschwunden
 Jeder Tropfen, als sie wieder
 Kamen in den Abendstunden.

Und sie sprachen: „Seht, die Quelle
 Ist versickert, und sie sprechen
 Von der ewig frischen Welle.“

Fürder sprachen sie: „Den Gluthen
 Heißer Sonne sind erlegen
 Die gepries'nen Wunderfluthen.“

Und sie sprachen dann zum Dritten:
 „Will vielleicht die Stolze, daß wir
 Um ihr bittres Wasser bitten?“

Und sie stellten lachend nieder
 Ihre Krüge und begannen,
 Laut zu singen häm'sche Lieder.

Und sie tanzten hin und wieder,
 Unbedacht, daß in den Zelten
 Durstig harrten ihre Brüder.

Doch ein Greis, der an dem Bronnen
 Saß, um seine alten Glieder
 In des Abends Strahl zu sonnen,

Sprach zu ihnen: „Eure Seelen
 Sind des Trankes nicht bedürftig,
 Denn er würde nimmer fehlen.“

Kaum hatt' er es ausgesprochen,
 Sieh, da kommt ein müder Pilger
 Aus der Wüste hergekrochen.

Matt zu Tode läßt er sinken
Seine Glieder, und er beugt sich,
Sehnend aus dem Quell zu trinken.

Sieh, aus tiefem Grunde springt es
Frisch hervor, wie junges Leben,
Und wie Liebeslieder klingt es.

Und die Mädchen, näher tretend,
Sehn's und fallen staunend, gläubig
Auf ihr Antlitz nieder, betend.

Wie aus einem Trinkpokale
Sprudelt es hervor mit Rauschen
Und ergießt sich in die Thale.

Und am andern Morgen blühet
Jede Stelle in der Wüste,
Die noch gestern war verglühet:

Wo der Quell den Sand nur küßte,
Sproßten Blumen aus dem Boden,
Und verschwunden war die Wüste.

IX.

Nunquam, nunquam potatores .....

Trinker, trinket nur aus Krügen!
Da mag kein Verräther lauschen
Euren kühnsten, tiefsten Zügen.

Trinker, trinket nur aus Krügen,
So nur könnt ihr das Gewissen
Und die Mäßigkeit betrügen.

Wein im Glase gleicht dem Weibe,
Das sich schamlos ohne Hülle
Hingibt und mit nacktem Leibe.

Wein im Kruge gleicht der frommen,
Zücht'gen Gattin, die verschweiget,
Wie oft du zu ihr gekommen.

Nur der Krug erträgt biderben
Trinkerscherz, doch alle Gläser
Gehn, wie Dirnentreu, in Scherben.

Alle Wunder, die da weiland
Sind geschehn, geschahn in Krügen
Beim Propheten, wie beim Heiland.

Denn das Wunder mag nicht taugen,
Das sich offenbar entschleiert
Und vor aller Menschen Augen.

Jeder denke, daß in Händen
Er das Krüglein hält von Kana,
Und die Lust wird nimmer enden.

Trinker, trinket nur aus Krügen!
Laßt mit Gläsern sich den Laien,
Der nicht Wunder kennt, begnügen!

X.

Frustra quaero . . . . .

Ein Name ist's, nach dem ich suche
Seit langen Jahren, doch vergebens.
Ich kann ihn nicht im heil'gen Buche,
Nicht hoch im Himmel aus den Sternen,
Nicht auf der Erde aus den Blumen,
Nicht aus des Baches Klange lernen.

Der Name ist's des Namenlosen,
Dem Vöglein ihre Lieder singen,
Dem ihre Düfte weihn die Rosen.

Das Evangelium nennt einen
Deß, der am Marterholz gestorben,
An dessen Fuß die Frauen weinen.
Doch ist's der Name nur des Theiles,
Der sich geoffenbart im Menschen
Als Bringer nur des Menschenheiles.
Wie nenn' ich ihn, der in der Palme
Sich offenbart und in der Rose
Und in der Gräser kleinstem Halme?
Wie nenn' ich ihn, der in dem Schalle
Der Lerche singt beim Morgenrothe
Und Nachts im Lied der Nachtigalle?
Wie nenn' ich ihn, der in den Fluthen
Des Meeres brauset und daher fährt
In Donner- und in Flammengluthen?
Wenn er zu uns herabgestiegen,
Um sterblich in der Menschen Leibe
So Tod als Sünde zu besiegen —
Warum nicht in den zwiefach Reinen:
In Vogel, Palme, Meer und Feuer,
Sollt' er verherrlichend erscheinen?
Vielleicht auf einem fernen Eiland
Ist einstens eine Palme worden
Den andern Palmen all zum Heiland —
Vielleicht ist für die Nachtigallen,
Sie lehrend mild das Lied der Liebe,
Einst eine Nachtigall gefallen —
Doch wissend, selig schweigt die Palme,
Und eine Menschenseele kann nicht
Enträthseln Nachtigallen-Psalme.

XI.

Hora matutina vidi
Facientem muros nidi ....

Heut ich aus dem Fenster schaute,
Sah ich, wie ein blaues Vöglein
An die Wand sein Nestlein baute.
Klümplein Erde, Federn, Halme
Trug's herbei und sang zur Arbeit,
Gott zu preisen — süße Psalme.
Und ich hielt mich sorglich stille;
Denn das Vöglein nicht zu stören
Bei der Arbeit, war mein Wille.
Und ich dachte, wie am Morgen
Ich ihm Nahrung wollte reichen
Und für seine Armuth sorgen.
Aber fühlen meine Blicke
Mußt' es; denn es floh von dannen,
Und es kehrte nicht zurücke.
Und ich mußte selbst mich fragen:
Sind so bös der Menschen Augen,
Daß ein Vöglein sie verjagen?
Kann die Liebe selbst nicht lindern
Ihre bösen Zauberkräfte
Und des Vögleins Angst vermindern?
Und doch ist's das Aug, das saget,
Welches bös' und guke Trachten
Unsre Seele in sich traget.
Darum floh das Vöglein eben;
Denn der Herr hat ihm die Ahnung
Künft'gen Unheils beigegeben.
Liebend hätt' ich es geheget
Als der Einsamkeit Genossen,
Mondenlang vielleicht gepfleget;

Aber endlich aufgegangen
Wär' in mir der böse Wille,
Und ich hätt' es doch gefangen,
Und in einen düstren Bauer
Hätt' ich's eingesperrt despotisch
Und verdammt zu ew'ger Trauer.
Wohl dir, daß du fort geflogen,
Vöglein, in die grünen Wälder,
Denn ich hätte dich betrogen!

XII.

Somnium, quod somniavi
Quando claustrum hoc intravi....

Ein Traumgesicht, darob ich schauern
Noch heute muß, hat mich geschrecket
Die erste Nacht in diesen Mauern.
Ich stand mit Eins im dunkeln Gange;
Des ganzen Klosters Mauern bebten
Von fernem, lärmendem Gesange.
Der kam heran und immer näher
Und klang so wild und also schamlos,
Daß weh mir ward und immer weher.
Ein Schwarm von Mönchen kam gezogen,
Die Lieder klangen immer wilder,
Und die zerrißnen Kutten flogen.
Und sie umsprang in frechen Tänzen
Ein Haufe Dirnen, die sie fingen
Mit den geweihten Rosenkränzen.
Mit wollustbrennender Geberde
Auflachten sie und warfen spottend
Brevier und Kreuze auf die Erde.

Des Kreuzes Ampel brannte trüber,
Wie sie mit Hohn vorbei gezogen;
Dann kam ein zweiter Zug vorüber.

Und der voraus dem Zuge rannte,
Schwang hoch ein Kruzifix in Lüften,
Das lichterloh und prasselnd brannte.

Die andern Mönche, die in Händen
Pechkränze trugen, folgten schreiend;
Roth lag die Gluth auf allen Wänden.

„Gott will es!" — scholl ihr wildes Rufen —
„Auf, laßt uns aus verbrannten Beinen
Zu Gottes Throne baun die Stufen."

Und ein verworrner Chor von Flüchen
Scholl lange noch an meine Ohren
Und von ergrimmten Bibelsprüchen.

Dann ward es still — doch durch den Bogen
Der Kirche schleichend, zischelnd, lispelnd
Kam bald ein dritter Schwarm gezogen.

Wie sie an mir vorüber gingen,
Von Kirchenweihrauch duftend, hört' ich
Das Gold in ihren Säckeln klingen.

Ich hörte lispelnd sie erzählen,
Welch feine Liste sie ersonnen,
Zu ängstigen einfält'ge Seelen.

Ich hörte, wie sie spottend scherzen
Des Leides und der Reue, welche
Vertrauet ihnen bange Herzen.

Aufschreien wollt' ich jäh im Grimme,
Doch in der Brust tief lag gefesselt
Erstarrt zu Tode meine Stimme.

Und abseits wandt' ich mich mit Beben,
Betrogen sah ich meine Seele,
Mein Hoffen hatt' ich aufgegeben.

Da, sieh, wie sich die Gäng' erhellen!
  Aufthaten sich verschiedne Pforten,
  Und sehn konnt' ich in einzle Zellen:

Da stand ein blasser Mönch, wie betend
  Vorm Bilde, das er selbst geschaffen,
  Und lächelte vor Scham erröthend.

Und die Madonna sah so milde
  Mit allen Engeln zu ihm nieder,
  Daß lebend schienen die Gebilde.

Er schloß das Aug, und ich erschaute
  Die Schaar von heiligen Gestalten,
  Die strahlend auf ihn niederthaute.

Es waren fromme Pilgerengel,
  Die hin durch Palmenthale zogen,
  Und Frauen mit dem Lilienstengel.

Es waren Kindlein, die da liefen
  Zum Meister hin, deß milde Worte
  In seinen Schooß die Kleinen riefen.

Es waren Arme, die, durch Leiden,
  Und Sünder, die, durch Reu geläutert,
  Einzogen zu den ew'gen Freuden.

Dann schaut' ich in die zweite Zelle:
  Da forscht' ein Mönch im alten Buche
  Bei seiner Ampel milder Helle.

Es standen auf des Buches Rändern
  Viel sonderbar verschlungne Zeichen
  Von Himmels= und von Erdenländern.

Dann trat er zu des Fensters Gittern
  Und sah hernieder in die Thäler
  Und zu der Sterne lichtem Zittern.

Und ich, ich schaute, was er schaute,
  Und hörte mit, was er gehöret,
  Selbst seines eignen Herzens Laute.

Ich sah dahin die Sterne ziehen,
Wie Sonnen in den ew'gen Kreisen,
Und hörte ihre Harmonieen.
Ich hört' und sah die Millionen,
Die in den lichtdurchwebten Hainen
Und Hütten, Gott anbetend, wohnen.
Ich sah die Regenbogenbrücke
Von Stern zu Stern, auf der die Geister
Herüberschreiten und zurücke.
Und in der Erde Eingeweiden
Sah ich die Erdmetalle fließen
Und sich in tausend Ströme scheiden.
Und auf that sich mir das geheime,
Verschwiegne Räthsel von den Früchten,
Von Blüthe, Wachsthum und vom Keime.
Mein Leben wollte überfließen,
Und vor den offnen Herrlichkeiten
Mußt' ich mein schauend Auge schließen.
Als ich es aufthat, da erschaut' ich
Den dritten Mönch in seiner Zelle,
Und mich am heil'gen Lied erbaut' ich;
Denn an der Orgel saß er, träumend
Und mit Musik die Dämmerungen
Gleich wie mit Morgenroth umsäumend.
Und auf der Leiter seiner Lieder
Stieg eine Schaar von heil'gen Seelen
Zu Erd' und Himmel auf und nieder.
Und wie in seinem Orgelliede,
So lag auf seinem blassen Antlitz,
In seinem Aug ein hoher Friede.
Und weh ward mir, und niederziehen
Fühlt' ich gewaltig mich zur Erde,
Und horchend lag ich auf den Knieen.

Da plötzlich wieder die Gesänge,
Die Flüche und das Lästern hört' ich
Der ersten Mönche durch die Gänge.
Und rings um mich erscholl es: Wähle!
Und aus der Orgel: Wähle, wähle!
— Und damals wählte meine Seele.

XIII.

Domus Dei ......

1.

Dieweil ich auf zum Dome schaue,
Muß ich ob manchem Dinge staunen
An diesem alten Wunderbaue.
Mein Auge haftet an den Rosen,
Die sich aus dem Gestein erheben
Wie Waldesblümlein aus den Moosen.
Wer hat erwählt die freud'ge Blume,
Daß sie als Schmuck und Zierde prange
An diesem düstern Heiligthume?
Vielleicht ein Meister aus der Ferne,
Der bauend an sein Liebchen dachte
Und sie vor Augen hatte gerne.
Vielleicht ihr letztes Liebeszeichen
War eine Rose, die doch endlich
Verwelken mußte und verbleichen.
Da schuf er kunstvoll die von Steine,
Die nicht so flüchtig war im Blühen
Und nicht hinfällig war, wie seine.
Und immer mehr und ganze Kränze
Erschuf er und umzog den Tempel
Mit einem ganzen Liebeslenze.

Doch, was spricht jene, deren Blätter
Gebrochen sind, als hätt' geknicket
Stengel und Kron' ein böses Wetter?
Vielleicht erhielt die Kund' indessen
Der freie Maurer, daß die Liebe
Gebrochen ist und er vergessen.
O, dieser Bau hat zu erzählen,
Der heil'gen Kirche gleich, viel Wunder
Von treuen und gebrochnen Seelen.

2.

Doch wieder, wenn den Dom ich schaue,
Muß ich ob manchem Dinge staunen
An diesem alten Wunderbaue.
Ich frage, was die grauenvollen
Gebilde, die sich grinsend winden
Um Dach und Thurm, bedeuten wollen?
Was will dieß scheußliche Gewürme,
Molch, Schlangen, Drachen, Skorpione,
Die allwärts hängen um die Thürme?
Woher verwunschne Menschenleiber,
Woher Vampyr, Hyän' und Tiger
Und wollustvolle, schupp'ge Weiber?
Den Salamander aus den Gluthen,
Wer bannt' ihn an die heil'ge Kirche,
Und den Polypen aus den Fluthen?
Sind sie die Sünden, die mit Hoffen
Umlagert halten Gottes Häuser
Und harren, bis die Thore offen?
Nicht doch! — denn ewig offen stehen
Die Thore Gottes und der Kirche,
Und ein kann jeder Sünder gehen.

Auch blickt nicht also graunvoll wilde
Die reu'ge Sünde; nein, sie weinet
Und lächelt auch und betet milde.

Dieß Ungethüm, ist's nicht zu schauen,
Als ob es wüchse aus der Kirche
Hervor mit allem seinen Grauen?

Sie sind die Sünden, die im Schooße
Der Kirche heimisch, wie die Schlange
Im düftereichen Busch der Rose.

Sie sind die gräulichen Lemuren:
Der Haß, der Neid, der Trug, die Wollust
Und all die tausend Unnaturen,

Die aus des Glaubens heil'gem Boden
Aufwuchern und die Luft der Kirche
Verpesten mit dem gift'gen Odem.

Das hat der Meister wohl empfunden,
Als er sie schuf, und mit den Rosen
Und Blumen hat er sie verbunden.

Doch weislich an des Baues Zinnen
Sind sie gebannt; denn nur von außen
Sind heimisch sie, und nicht von innen.

XIV.

In deserto .....

Auf einer öden, hohen Klause
In einem alten, alten Thurme,
Unfern von unserm Bruderhause —

Da sah ich eine Glocke hängen,
So groß und schön, daß weite Lande
Erbeben müßten ihren Klängen.

Doch ist sie rings mit Spinngeweben,
Tief von der Zunge bis zur Krone
Mit Staube und mit Schutt umgeben.
Und manche Sprüche rings am Rande,
Die sprechen fromm und stark von Andacht
Und von der Freiheit aller Lande.
Sie sind mit Augen kaum zu lesen
Vor Schutt und Staub und sind doch einstens
Aufrufe für ein Volk gewesen.
Auch hat die Glocke nicht geklungen
Seit grauen Zeiten, und der Glöckner
Starb längst dahin, der sie geschwungen.
Nur noch ein Greis erzählt wie Sagen,
Daß Wald und Luft in Andacht sanken
Und bebten, wenn sie angeschlagen.
Jetzt ist zu schweigen sie verdammet,
Die einst erwärmet mild in Andacht
Und wild zu Kämpfen hat entflammet.
Denn dieser morsche Thurm zerspränge
Und stürzte brechend, wenn die Glocke
Mit ihrem mächt'gen Schall erklänge.
Du Seele dieses morschen Thurmes,
Du einst'ge Botin frommer Andacht,
Du Weckerin vorm Nahn des Sturmes:
Wie gleichest du in deinem Schutte,
In deinem Staub, in deinem Schweigen,
Der Menschenseele in der Kutte!
O, sie muß schweigen, qualvoll schweigen
Und muß sich hüten, ihres Klanges
Gewalt'ge, ehrne Macht zu zeigen.
Denn stürzen müßte ihre Hülle
Und brechen die vermorschte Satzung,
Ertönte sie in ganzer Fülle.

XV.

In sepulcris monachorum .....

Aufgereiht wie ihre Zellen
Steht hier Sarg an Sarg der Mönche
Auf den düsteren Gestellen.
Einer kam dazu noch heute,
Hörbar kaum in diesen Tiefen
Tönet noch sein Grabgeläute.
Gleich wie dieser letzte, kalte
Gruß in heitern, freien Lüften
Spurlos, echolos verhallte,
Wird von seinem Büßerleben,
Den sie hier bestattet eben,
Bald jedwede Spur entschweben.
Wehe, wenn das Angedenken
Mit verschwindet, wo die Leiche
In die Gruft sie niedersenken!
Weh der Ruhe, die sie finden,
Die nicht an der Erde Unruh
Hundert Liebesfesseln binden.
Weh den Himmelsseligkeiten,
Die die Trauer nicht durchwehet
Derer, die dein Grab bereiten.
Rauch von hundert Weihrauchfässern,
Chöre düstrer Todtenlieder,
Ströme von geweihten Wässern —:
Nichtig sind sie vor dem Hauche,
Vor dem Wort aus liebem Munde,
Vor der Thrän' aus liebem Auge.
Weh euch Allen, die ihr zweifach
Seid gestorben und begraben
Und vergessen werdet dreifach.

Wohl euch, daß ihr euch verbergen
Könnt in tief gegrabnen Grüften
Und in erzgegoßnen Särgen.

Denn im Tode noch vergehen
Müßtet ihr vor Scham und Reue,
Könnt' euch noch das Auge sehen

Eines, der in warme Herzen
Gerne blicket und nicht feige
Sich verschließt den Erdenschmerzen.

Ihr, ihr thatet's! — hinter Mauern
Habt ihr schnöde euch verkrochen
Vor der Erde Lust und Trauern.

Daß sie nicht für Andre blühet,
Habt ihr, eurer Seele Blume
Früh zu brechen, euch bemühet.

Daß ihr zu der Welt zurücke
Nicht gelangt und ihren Leiden,
Bracht ihr tückisch Steg und Brücke.

Ihr vergaßt die heil'ge Kunde,
Und sie kam euch nicht zurücke
Selbst in bittrer Todesstunde.

Weg stoß' ich mit meinem Fuße
Das Gebein ringsum — mir schaudert
Hier vor dieses Todes Kusse.

Hier erwacht der öde Glaube
An die Ewigkeit des Todes,
Und daß Alles wird zu Staube.

Sind die Seelen doch von Allen,
Die hier eingesargt, noch früher
Als der Leib in Staub gefallen.

Und nur Heuchelei war eben
Ihr Ersterben, wie gewesen
Heuchelei ihr ganzes Leben.

O, mich trägt mit mächt'gem Flügel
Sehnsucht fort aus diesen Grüften,
Fort nach einem grünen Hügel,
Den ich betend könnte küssen,
Wo nicht alle Seelenstimmen
Fluchen und verdammen müssen.

Aus der Stadt.

Einsame Lichter.

Gehst du des Nachts durch dunkle Gassen
Und siehst die einzeln glühnden Lichter
Und hast nicht schaffende Gedanken —
Beim Himmel, nein, du bist kein Dichter.

Du mußt von jedem Fensterlichte,
Das einsam leuchtet, dir erzählen
Die schönste, rührendste Geschichte
Von einsamen, verglühnden Seelen.

Denn jene allzuspäten Lichter
Sind in der Stadt, was auf den Teichen
Die irren Lichter sind, die flackern,
Wo arme Seelen still verbleichen.

Sieh jenes dort, das unterm Dache
So hoch und also trübe glimmet
Gleich einem frommen Mädchenauge,
Das stillverweint in Thränen schwimmet —

Fürwahr, mir däucht, bei seinem Scheine
Liegt dort ein Mädchen im Gebete;
Es rafft sich auf und nähet weiter,
Nachdem's den ganzen Tag schon nähte.

Sie näht ein Brautkleid für die Reiche,
Die jetzt von Liebesfreuden träumet,
Und weiß es nicht, daß sie sich selber
Zugleich ihr Leichentuch besäumet.

Vorbei, vorbei! — Aus dunkler Höhe
Glänzt dort ein Licht gleich einem Sterne;
So hoch erscheint's, als wär's entrücket
Der Welt in weite Himmelsferne.

Dort haust der glückliche Poete
Und schwelgt im eigenen Gedichte,
Das er nur kennt und seine Klause,
Und sieht begeisterte Gesichte.

Er träumt vom Dichterlohn, von Liebe;
Von Ruhm und Glanz in nahen Tagen,
Sein Auge glänzt, gewiß des Sieges —
Nach Jahren will ich wieder fragen.

Ein andres Licht! — wie eine Ampel
Durch einer Kirche Dämmerstille,
Dringt es hernieder in die Gassen
Durch jenes Fensters dichte Hülle.

Dort liegt ein Kranker, der sich sehnet,
O, daß es balde Morgen werde!
Doch weiß ich nicht, wünscht er des Himmels,
Wünscht er herbei den Tag der Erde?

Der Pendel klappt einförm'gen Schlages;
Er seufzt betrübt: „Die Glock' schlägt zwölf" [1] —
Das mahnt ihn an das Lied der Amme:
Daß Gott doch allen Kranken helf'!" [1] —

Doch fort zu freudenvollern Bildern.
Kennt ihr aus jenem Haus Elisen?

[1] Aus der „Ammenuhr."

Den Leuten heißt sie Frau Baronin,
Doch mir ein Geist aus Paradiesen.

Dort, wo das Licht aus rother Seide
Hervorquillt gleich dem Himmelsrothe,
Das niederthauet auf den Frühling,
Der schönen Tage schöner Bote:

Dort in dem prächtigen Palaste
Mit marmornen Karyatiden,
Dort herrschet sie in ihrer Schönheit,
In ihrer Seele heitrem Frieden.

Daß sie auch wacht, wenn Nachtwach' halten
Nur, wer sich grämet und wer duldet,
Das hat bei ihr, der Glückbegabten,
Die Mutterliebe nur verschuldet.

Ein Fest, das ohne sie verödet
Und seelenlos verhallt indessen,
Am Krankenbette ihres Knäbleins
Hat sie's in Leiden längst vergessen.

Drum ist sie auch in Pracht gehüllet;
Ihr Haar durchwebt an Blum' und Blüthe
Ein reicher Lenz, doch ist er ärmlich
Vor ihrem Frühling im Gemüthe.

Der weiße Atlas, dessen Falten
Sich weich um ihre Glieder legen,
Umhüllt sie hold und mild wie Liebe,
Wie ihrer Armen Dank und Segen.

Und ihrem Knaben, der sich scheuet
Vorm Tranke, der ihn macht gesunden,
Erzählet sie, die Schal' in Händen,
Viel Märchen, die sie selbst erfunden:

„Es war einmal ein Prinz,
Horch auf, horch auf, mein Kind,
Der war so schön und gut,
Wie Märchenprinzen sind.

Sein Vater, der war König
Vom ganzen Morgenland
Und hatte Gärten und Schlösser
Am schönen Gangesstrand.

Nichts aber konnt' ihn freuen,
Und nichts war ihm zu Dank:
Der schöne, gute Prinz,
Sein Söhnlein, war ja krank.

Und da war eine Base,
Und die war eine Fee,
Sie sah der Mutter Weinen
Und sah des Vaters Weh.

Sie wollte dem Prinzen helfen
Und kam einmal heran
Mit ihrem Blumenwagen
Und ihrem Taubengespann.

Das Bette rings in Kreisen
Umschwebte sie auf und ab
Und sang geheime Weisen
Und schwang den Zauberstab.

Da sproßte aus dem Boden
Urplötzlich Strauch an Strauch,
Es dufteten die Blüthen
Wie süßer Blumenhauch.

Und aus den duft'gen Blüthen
Macht sie einen süßen Trank,
Den schlürfte der schöne Prinz
Und war nie wieder krank.

Und ward der stärkste Held
Am schönen Gangesstrand
Und hat sich zum Morgenlande
Erobert das Abendland.

So wurde vor tausend Jahren
Erschaffen der duft'ge Thee,
Und wer ihn nicht will trinken,
Betrübt die schöne Fee."

Halb schlummernd lächelt noch der Knabe
Und streckt die Händlein nach der Schale;
Die Mutter, wie sie vor ihm sitzet,
Scheint ihm die Fee vom Gangesthale.

Sie lächelt selig — Mutterlächeln
Ist noch ein Hauch vom Paradiese;
Sie küßt ihr Kind, das Aug voll Thränen —
Der Himmel segne dich, Elise!

Junggesellenstube.

Kehrt man in später Abendstunde
Aus dem Gewühl zurück verdrießlich,
Ist's auf der Junggesellenstube
So öd und schal und unersprießlich.

Ich seh' mich um und gähn' und gähne:
Für Zweie wäre Platz hier eben,
Und hier bei diesem öden Lager
Könnt' noch ein zweites stehn daneben.

Bei Gott, es wär' ein schönes Leben,
Und dieser Raum so kahl und öde,
Er könnte lieblich wiederhallen
Von Kuß und Kuß und trauter Rede.

Es soll nicht sein! — Den treuen Mantel
Werf' ich zu Tod betrübt vom Leibe —
Der Frost durchklirrt die nächt'gen Straßen
Und malt mir Blumen an die Scheibe.

Und selber schicht' ich einen Holzstoß,
Bald prasselt's lustig im Kamine,
Und bald auch flackert blau die Flamme
Und summt um die Kaffeemaschine.

Und wohnlich wird's auf meiner Stube,
Die mitternächt'ge Geisterstunde
Berauscht so süß, doch noch viel süßer
Berauschet die Cigarr' im Munde.

Im Lehnstuhl streck' ich mich am Ofen
Und starre träumend in die Kohlen
Und denke an das Glück, das todte,
Verloren halb und halb gestohlen.

Doch aus den holden Dämmerungen
Entwirken sich geliebte Bilder;
In lieblichen Erinnerungen
Stimmt sich mein Herze mild und milder.

Und mit den Wolken der Cigarre
Entschwinden die von meiner Stirne,
Und heilungsvolle Trostgedanken
Erwachen leise mir im Hirne.

Ich denk' an manches Dichterschicksal
Aus allen Ländern und vergleich' es
Mit meinem Schicksal, und ich nenne
Das meine doch ein freudenreiches.

O Friedrich Günther, armer Dichter,
Verjagt von der Philister Schwellen,
So mußtest du dein armes Liebchen
In eines Kirchhofs Graun bestellen.

Und von des Lebens Noth getrieben,
Hast du mit einem stolzen, freien
Gebrochnen Herzen hingeschrieben,
Ein Höfling, ekle Schmeicheleien.

Ich singe keck hinaus die Lieder,
Die frei von meiner Liebe sprechen;
Und bricht dieß Herz, soll's wie beim Schwane
In einem Liebesliede brechen.

Ich preise weder Fürst noch Kaiser,
Kein Lied entsteiget meinem Busen,
Deß Stirne nicht die Freiheit küßte,
Die schönst' und edelste der Musen.

Und Chatterton, du armer Junge,
Auch dein gedenk' ich nassen Auges;
Um meine Schläfe weht es schaurig,
Wie Seufzer deines Sterbehauches.

Dir schlug die Noth um Geist und Arme
Die blutig schwere Sklavenkette,
Und du verkauftest deine Adern
Des Arztes forschender Lanzette.

O, anders hoff' ich zu verspritzen
Mein Blut — auf einem bessern Pfühle:
Vielleicht beim Sang der Siegeshymnen
Und in der Freiheit Schlachtgewühle.

Und Richard Savage, deine Seele
Ertrug die bittersten der Schmerzen,
Dieweil dein Schicksal dir verschlossen
Den Weg zu einem Mutterherzen.

Die hohe, heil'ge Lust, zu wandeln
In treuer Hut der Mutterblicke,
An ihren Strahlen zu genesen,
Sie ward versagt dir vom Geschicke.

O Mutter mein! von ferne grüß' ich —
Von Gottes ewigem Gemüthe
Hat sich ein heil'ger Strahl gesenket
In deiner Seele weiße Blüthe.

In allen Einsamkeiten fühl' ich
Mich nimmer einsam und verlassen,
Mir folget nach der Mutter Sorge,
Wohin ich zieh', auf welchen Straßen.

Und nimmer kann mein Herz verwildern
Wie deines, Savage, armer Dichter,
Denn segnend strahlt in meine Seele
Ihr Aug wie milde Mondenlichter.

Wenn ich's bedenk' — wie glücklich bin ich!
Im Ofen summt die Flamme traulich,
Und aus den Gassen tönt der Nachtruf
Des Wächters zu mir fromm erbaulich.

Wie ich hier sitz' und sinn' und schreibe
In nächt'ger, doch beseelter Stille,
Schein' ich mir selber eine schöne
Und dichterische Stadtidylle.

Dienstbotenschlaf.

O, weckt sie nicht, ihr kommt vom Trinkgelage,
Sie haben sich gemüht für euch bei Tage:
Ihr leertet aus den Becher süßer Lust,
Sie stellten hin den bittern Kelch der Plage.

Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage,
Daß euch nicht einst ihr blasses, stummes Aug
Und ihrer Wangen Blässe furchtbar frage:
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?

Für euch nur raffen sie die Kraft so eilig
Im kurzen Schlaf zusammen — stört sie nicht!
Auf ihren Stirnen steht es hundertzeilig:
Dienstbotenschlaf ist heilig, dreimal heilig!

So heilig, wie das Schwert des müden Kriegers,
So heilig wie das Zelt ruhmvollen Siegers
Und wie der Stab, daran zusammenbricht
Vom letzten Kampf die Kraft des Unterliegers.

Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage!
O, weckt sie nicht — ihr kommt vom Trinkgelage,
Geht leisen Schritts, reißt an der Glocke nicht —
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?

Am Fenster.

Da rollt am Haus vorbei, schwarz ausgeschlagen,
Mit seiner stillen Last der Todtenwagen.

Es sitzen Kinder in dem Staub der Gassen,
Die sich durch ihn im Spiel nicht stören lassen.

Da springt das eine auf, ein blonder Junge,
Und schwingt sich rückwärts auf mit kühnem Schwunge.

Und freudig stolz blickt er von seinem Sitze
Und winkt den andern zu und schwenkt die Mütze.

So fährt er fröhlich hin, der blonde Knabe,
Und fährt so fröhlich mit vielleicht zu Grabe.

Die andern sahn ihm nach mit stillem Neide
Auf seine schöne Fahrt, auf seine Freude.

Wie ich den Knaben auf der Fahrt erschaute,
Am Fuß des Sargs, zu Grabe zieh'nd — mir graute.

Die Kinder sahn ihm nach mit stillem Neide
Auf seine schöne Fahrt, auf seine Freude.

Ost und West.

Geschlechtsregister.

Schüttelt ab die Schmach, ihr Deutschen,
Ab die Schmach, die die Geschichte
Euch zum Hohne aufgezeichnet
Mit dem unterthän'gen Griffel.

Jene Schmach, daß in den Leibern
All der blut'gen Romanowe
Kocht das Blut, das in den Adern
Luthers, Huttens, Schillers rollte.

Wer nicht weiß, daß die entmenschten
Und entweibten Weiber, welche
Auf des Iwan Wassiljewitsch
Stuhle sich in Wollust streckten —

Daß sie mit dem Auswurf buhlten,
Mit dem Schmutz der Nationen,
Die die Fluth am Sklavenstrande
Rußlands jemals ausgeworfen?

So gezeugt in anbefohlner,
Knechtisch unterwürf'ger Wollust,
Und geboren dann auf Purpur
Und in Autokratenhochmuth,

Wirft sich dieses Blut im Wahnsinn
Innern Kampfes auf dem Throne,
Denn es ist das Blut des Sklaven
In den Adern des Despoten.

Schlechtres aber kennt die Erde
Nichts als Sklaven und Despoten,
Denn sie sind des Menschheitbaumes
Faule Wurzel, faule Krone.

Drei Reiter.

Jüngst an der deutschen Gränze war zu schauen
Mit einem Mal im Nebelmorgengrauen
Die unheimlichste Trias, wie bis da
Sie niemals noch ein deutsches Auge sah.

Drei Reiter waren's, fern herbeigerufen
Zur Polenjagd — an ihrer Rosse Hufen
Hat Blut geklebt, denn ein verblutend Land
Hat die gespenst'ge Trias just durchrannt.

Der Sprache Laut, das Antlitz, die Gewande —
So fremd ist Alles, ob dem Märchenlande
Entsprungen wär' der vielverschiedne Sohn
Vom Kaukasus, vom Ural und vom Don.

Sie schaun herüber übers Gränzgelände,
Das ihres weiten Rittes Ziel und Ende;
Sie halten an, in Sinnen tief versenkt —
Doch ist verschieden, was Jedweder denkt.

Sein Rößlein streichelt der Kosak mit Lächeln:
Süß scheint die deutsche Luft dich anzufächeln,
Die deutsche Weide, dünkt mich, lockt dich an —
Sei still, der letzte Ritt ist nicht gethan.

Sei still, mein Rößlein, aus der Seine Fluthen
Einst tranken schon am Don gesäugte Stuten,
Noch kann geschehn, was schon vor Zeiten war:
Im Himmel Gott — auf Erden lebt der Czar.

Mit dummen Augen glotzet den Genossen
An der Baschkir: warum auf unsern Rossen
Nicht dürfen wir hinüber in das Land?
Mein Pfeil ist scharf, mein Bogen ist gespannt.

Viel Städte seh' ich dort! — o reiche Beute —
O gelbes Gold — ein guter Tag wär' heute!
Hinüber sprengen möcht' ich gern fürwahr;
Gehört nicht alle Welt dem weißen Czar?

Noch nicht! — mit schlauem Lächeln der Kosake:
Ganz todt muß sein der tückische Polake;
Zerstampfen mit den Hufen müssen wir
Erst dieses ganze Land; dann erst, Baschkir! —

Doch stilles Sinnen fesselt den Tscherkessen.
Denkt er der fernen, freien Berg' indessen?
Fragt er, von Seufzern eines Volks umweht:
Ob Nikolaus, ob Schamyl der Prophet?

Er lenkt sein Roß; von Nebeldämmerungen
Ist er mit den Genossen bald verschlungen,
Wär' nicht zu hören noch der Hufe Schlag,
Man dächt', es wär' ein Traum bei lichtem Tag.

Die blauen Augen, die sie sahen halten
An deutscher Gränze, glaubten Truggestalten
Zu schaun aus einem bösen Zukunftstraum —
Den wagt ein deutsches Herz zu deuten kaum.

An den König.

> O Fürst aus einem Stamm von Weisen,
> Den Alle mild und edel preisen
> Vereint und laut;
> Ist mir's vergönnt ein Wort zu wagen ic....
> Platen, 1831.

Nachfolger bin ich eines Bessern;
Der einstens zu dir sprach,
Als an der Weichsel rothen Wässern
Ein großes Leben brach.

Er sprach zu dir noch Hülfe flehend
Für ein zertretnes Land,
Deß Sonne, herrlich untergehend,
Blutroth am Himmel stand.

Die Zeit ist hin und das Vertrauen,
Das ihn zu flehn bewog;
Wir lernten durch den Vorhang schauen,
Der noch dem Edlen log.

Und bettelnd nicht mehr siehst du klagen
Vor dir das Nachgeschlecht,
Ein Wort der Wahrheit dir zu „wagen"
Hat es sich keck erfrecht.

Wir schleudern dir die ganze Schande
Zu Füßen schamentbrannt,
Daß du aus unserm deutschen Lande
Gemacht ein Schergenland;

Daß du die Schaar, bedeckt vom Blute,
Das sie zu Heil'gen tauft,
Gemeiner Moskowitenknute
Verrätherisch verkauft.

Und dann von einem Stamm der Weisen
Spricht noch der beßre Mann!
Vom Stamm, den Alle edel preisen —
Wie schnell dieß Lob zerrann!

Denn wir — wir wissen nur zu melden
Von einem Prusias,
Der feige einem flücht'gen Helden
Die heiligste Pflicht vergaß.

Hüter, ist die Nacht bald hin?

Durch die deutschen Länder schreit' ich,
Angstvoll, klagvoll, wehmuthsvoll;
Dorthin meine Arme breit' ich,
Wo die Sonne kommen soll.
Und ich rufe klagend, zagend,
Ob nur ich so schlaflos bin!
Wie vom Oelberg Jener fragend:
Hüter, ist die Nacht bald hin? —

Hie und da die Nebel weichen,
Hie und da verblaßt ein Stern;
Ist sein Tod ein frohes Zeichen,
Daß der Morgen nicht mehr fern?
Unsres Herzens Nachtigallen
Sind verstummt — ist's der Beginn
Von den schönen Tagen allen?
Hüter, ist die Nacht bald hin? —

Ist's die Angst in meinem Herzen,
Die die Nacht so qualvoll dehnt?
Bin ich Einer, der in Schmerzen
Vorschnell frühen Tag ersehnt?

Um mich liegen sie im Kreise,
Schläfer, todt an Geist und Sinn,
Keiner seufzt im Traume leise:
Hüter, ist die Nacht bald hin? —

Hüter! Gott! dir selbst muß werden
Bang in dieser langen Nacht!
Gib ein Zeichen, daß der Erden
Ist ihr junger Tag erwacht;
Daß zur frohen Lerche werde,
Jungen Tags Verkünderin,
Meine Seele auf der Erde:
Hüter, ist die Nacht bald hin?

Die böhmischen Rekruten.

Noch einen Schluck gib, alter Jude!
Und dann gebrauche deine Kreide;
Ich will nicht gehn aus deiner Bude
Als mit ersäuftem, todtem Leide.

Heut haben sie mir meinen Letzten
Mit fortgenommen als Rekruten;
Wie sie ihm auf den Tschako setzten,
Da wollte sich mein Herz verbluten.

Mein Erster lieget in Venedig,
Da mag man schwarz und gelb nicht leiden:
Der Herr sei seiner Seele gnädig!
Sie tragen Messer mit zwei Schneiden.

Er schreibt: 's ist eine wunderbare,
Seltsame Stadt auf hundert Inseln,
Es ist, als ob darüber fahre
Der Wind mit Klagen und mit Winseln.

Gott weiß — es scheint ihm oft, als ruhte
Ein dunkler Fluch auf ihren Mauern.
Er schreibt, es wär' ihm so zu Muthe,
Als wär' in Prag dasselbe Trauern.

Er schreibt, er sehnte sich herüber
Gar oft nach den Kartoffelresten
Und tränke böhmisch Wasser lieber
Als schwarzen Wein in den Palästen.

Mein Zweiter liegt im tiefen Polen;
Dem geht's noch schlechter als dem Andern:
's muß traurig sein, auf todten Kohlen,
Wo einst ein Wald geblüht, zu wandern.

Sie mögen sich nicht drein ergeben,
Daß man sie böhmisch machen wolle;
Sie sind gewohnt nicht an das Leben,
Denn kecke Leute sind's und tolle.

Zum Unglück kann er sie verstehen,
Wenn sie so laut gen Himmel klagen;
Wenn er sie jagt, ist ihm so wehe,
Als müßt' er seinen Bruder schlagen.

Zu welchem Schergenamt mag taugen
Mein Jüngster, den sie jetzt verschicken?
Gott weiß, ob wieder diese Augen
Der Mutter Liebling je erblicken!

Vielleicht muß er an Kerkerpfosten
Auf Wache stehn sein halbes Leben.
's ist gut in seinem Stand, zu kosten,
Daß es ein härtres Loos kann geben.

O, gäb' es Krieg! Drei leichte Bleie
Schnell könnten helfen meinen Kindern
Und meine Sorge um die Dreie
An einem einz'gen Tage lindern.

Noch einen Schluck gieb, alter Jude,
Und dann gebrauche deine Kreide;
Ich will nicht gehn aus deiner Bude
Als mit ersäuftem, todtem Leide.

Der Blanskywald.

(Aus einem Märchen; vgl. IV, 98.)

Im Böhmerland der Blanskywald
Ist wie die ältste Sage düster —
Wenn hie und da ein Blättlein schallt,
Das gibt ein schauerlich Geflüster.

Wie Särge armer Leute liegt
Ein todter Frühling auf dem andern,
Das Blättlein, das im Winde fliegt,
Scheint nur zu seinem Grab zu wandern.

Wär' nicht der holde Vogelsang
In Büschen tief und in den Gipfeln,
Und nicht der träumerische Gang
Der Lüfte ob den grünen Wipfeln;

Wär' nicht das Aug des frommen Rehs,
Das dich begrüßt auf dunkler Halde:
Du könntest dich des trübsten Wehs
Entschlagen nicht in diesem Walde.

Denn auch der Quell, der traulich spricht
Allüberall mit frohem Munde,
Hier rauscht er dumpf hervor und bricht
Wie dunkles Blut aus einer Wunde.

Und wären nicht die Blumen auch,
Die ihn gebeugten Haupts umstehen,

Wie Jungfraun, die mit nassem Aug
Auf einen Kranken niedersehen; —

Dir wär' zu Muth im Blanskywald,
Als hätten selbst die Einsamkeiten
Die milde, heilsame Gewalt
Längst eingebüßt für alle Zeiten.

Ein Hussitenlied.

Du heiliges Feuer am heimischen Herd,
Du düsterer Wald, du üppige Erd',
Du friedliche Egge, du glänzender Pflug,
Genosse des Abends, du irdener Krug:
Ich scheide von euch, ich greife zum Schwert,
Ich sehe euch wieder zerschlagen, verheert,
Für Gott! für Gott!

Ich ziehe hinaus mit Kindern und Weib,
Im Feuer zu stählen den irdischen Leib,
Auf daß sie gewöhnen in Schlacht und in Lärm
Das Aug an zerrissenes Herz und Gedärm;
Auf daß sie ertödten das menschliche Herz
Und nicht mehr kennen Kummer und Schmerz —
Für Gott! für Gott!

Wir sind nicht wie Schwalben, die glücklich ziehn,
Wo andere schöne Lenze blühn;
Wir ziehen wie Raben nach Leichen aus,
Die ganze Welt ist ein Todtenhaus.
Das Beten ist worden ein alter Brauch —
Man betet mit Morden und Sterben auch
Zu Gott! zu Gott!

Tagebuchblätter.

In der Fremde.

1.

Dieß Eine fleh' ich, heilige Macht,
In der Fremde:
Nur keine schlummerlose Nacht
In der Fremde.

Zwiefach willkommen ist der Schlummer
In der Fremde,
Und zwiefach schmerzet jeder Kummer
In der Fremde.

Der Gram fühlt sich auf beßrem Grund
In der Fremde;
Das Herz wird krank, er wird gesund
In der Fremde.

Schlaflose Nacht erwecket Lieder
In der Heimat;
Schlaflose Nacht erdrückt sie wieder
In der Fremde.

Schlaflose Nacht ist heil'ge Zeit
In der Heimat
Und angsterfüllte Einsamkeit
In der Fremde.

Ich könnte träumen von den Meinen
In der Heimat,
Und schlummerlos muß ich hier weinen
In der Fremde.

2.

Warum so trüb und so verschlossen?
Warum, o Freund, so ohne Muth?
Hast du nicht liebende Genossen?
Ist dieses Land nicht schön und gut? —
„Du weißt nicht, wie die Fremde thut!“

Sind nicht der Nachtigallen Lieder
So lieblich wie daheim bei dir?
Lacht nicht der blaue Himmel nieder
Noch milder und noch schöner hier? —
„Du kennst die Fremde nicht — wohl dir!“

O, sieh die Augen unsrer Frauen,
Wie sind sie lust- und liebevoll!
Vor ihren Strahlen muß zerthauen
Jedweder winterliche Groll. —
„Ein Leid giebt's, das nie schwinden soll!“

O Sohn des Volks, wie kannst du trauern,
Wo alles Volk der Fessel frei?
Und mußt du denken nicht mit Schauern
An deiner Heimat Sklaverei? —
„Ich denke dran und bleib' ihr treu.“

3.

Sitz' ich auch des Nachts allein,
Trink' ich doch vom deutschen Wein;

Denke an die fernen Lieben,
Ob mir alle treu geblieben;
Thue Züge, tiefe, rasche —
Will mit meinem Loos nicht hadern,
Deutschen Wein in meiner Flasche,
Deutsches Blut in meinen Adern.

Ziehn die Tage kummerschwer
Mir vorbei und liebeleer,
Ohne Gruß aus liebem Munde,
Ist die mitternächt'ge Stunde
Eine liebliche Oase —
Will mit meinem Loos nicht hadern,
Deutschen Wein in meinem Glase,
Deutsches Blut in meinen Adern.

Schwinge hoch das volle Glas,
Lasse leben Dieß und Das;
Fliege hin, du Wort der Worte,
Und an die gewisse Pforte,
Treue Liebe, klopfe, klopfe! —
Will mit meinem Loos nicht hadern,
Deutschen Wein in meinem Kopfe,
Deutsches Blut in meinen Adern.

Enttäuschung.

Da ich verzagen wollte,
Kamst du zu mir —
Mein Herz, das heimlich grollte,
Es neigte liebend sich zu dir.

Mein Herz, das heimlich grollte,
Beglücktest du,

Und da es brechen wollte,
Gabst du ihm wieder seine Ruh.

O, wär' es doch gebrochen!
Die Gnadenzeit,
Die mir dein Blick versprochen,
Wie ist sie nun so weit, so weit.

Ich mußte inne werden,
Daß es noch Glück,
Noch Liebe gibt auf Erden;
Dann nahmst du Beides mir zurück.

Das muß den Gram mir schärfen,
Daß nun zu lieb
Die Welt mir zum Verwerfen,
Zum Lieben mir zu werthlos blieb.

Märchenglaube.

Ich war ein Kind und lag am See
Und blickte in die blaue Tiefe
Und lauschte, ob die Wasserfee
Nicht liebend meinen Namen riefe.

Bei ihrem Ruf mit Todeslust
Wär' ich zu seligem Verderben
Gesunken gern an ihre Brust,
Und hätt' ich müssen elend sterben.

Sie aber schwieg, und schmerzbewegt
Und grollend bin ich heim geschlichen;
Mein Glaube, den ich lang gehegt,
Mein Märchenglaube, war verblichen.

Und kindisch war ich, als ich fromm
Geblickt in deines Auges Tiefe,

Ob nicht die Liebe: „komm, o komm"!
Aus seinem dunklen Grunde riefe.

Mit Liebeslust, mit Todeslust
Wär' ich zu seligem Verderben
Gesunken gern an deine Brust —
O Gott, es wär' ein süßes Sterben!

Dein Aug ist dunkel wie der See,
Und deine Kälte mußte rauben
Zu meinem unnennbaren Weh
Mir noch den letzten, liebsten Glauben.

Wüste Tage.

Ich hab' so leere, wüste Tage,
Die ohne Freude, ohne Wehen
Und ohne Lust und ohne Klage
Tonlosen Schritts vorübergehen.

Und meine Seele sucht vergebens,
Wie Schwalben nach des Schiffes Masten,
Nach einem einz'gen Punkt des Lebens,
Darauf sie könnte fröhlich rasten.

Da flüstern tückische Gedanken:
Dich mag doch keine Seele lieben!
Und meine Stärke fühl' ich wanken
Wie Eichen bei der Aexte Hieben.

Und klarer wird es meinem Blicke,
Daß es nur leere Märchen waren,
Was ich von Lieb' und ihrem Glücke
Gehört, geträumet und erfahren.

Hinwerfen wie ein düstrer Zecher,
Hinwerfen möcht' ich dann mein Leben

Wie einen giftgefüllten Becher,
Es niemals wieder aufzuheben.

Wenn ich nur eine einz'ge Stunde
Wie einst das Märchen glauben könnte,
Und wenn ich's hört' aus ihrem Munde,
Die Gott der Erde nicht vergönnte.

Antwort.

Kennst du die Tage, da die Wolken
Trüb übern Himmel fliehn,
Zugleich die dunklen Schatten
Durch deine Seele ziehn?

Kennst du die Tage, da die Blume
Sich still erhebt im Beet,
Zugleich in deinem Herzen
Ein Frühling aufersteht?

Kennst du die Nächte, da die Stürme
Durchwühlen Saat und Baum,
Zugleich mit schweren Klagen
Durchdröhnen deinen Traum?

Kennst du die Nächte, da die Sterne
Sich spiegeln still im See,
Zugleich in deiner Liebe
Aufblüht ein sel'ges Weh?

Dann frage nicht, was mich oft traurig,
Was mich oft selig macht —
Den Tag mit Blum' und Wolken,
Frag Sturm- und Sternennacht.

Und frage dann Natur und Liebe,
Wer sie gemacht so gleich,
Und frag, warum sie beide
An Schmerz und Glück so reich!

Abwehr.

Nicht mich, o Baum voll Blüthen,
Umweh mit deinen Düften!
Kommt sie herangegangen,
Dann laß die Zweige hangen,
Dann wehe in den Lüften
Wie lust'ge Freudenfahnen.
Dann streu auf ihre Bahnen
Aus deinen Blüthenranken
Duft=, Lust= und Lenzgedanken.

Nicht mir, o Sprosser, singe!
Auf, hebe dich und schwinge
Dich fort zu ihrem Hause,
Zur stillen Mädchenklause,
Und trage durch die lange
Und bange Nacht mit Sange
In die geweihten Räume
Beseligende Träume.

Nicht mir gib deinen Segen,
O Bettler! auf den Wegen
Kann sie auch dir begegnen:
Dann lasse niederregnen
Gebet' und Segenssprüche
Wie volle Wolkenbrüche.

Verdacht.

1.

In deinem Herzen ruht Verdacht,
Und deine Seele ist gekränket
Wie eine Blume, die die Nacht
Mit einem bösen Thau getränket.

Du glaubst mir nicht — du traust mir nicht! —
O, sprich es aus, das Wort der Klage!
Und deine Seele wird am Licht
Genesen wie die Blum' am Tage.

Ein Wölklein machet im Revier
So traurig alle Bäume flüstern —
Ein Wölklein zwischen dir und mir
Kann mir die ganze Welt verdüstern.

2.

Sie sprach es aus, das Wort der Klage,
Dann lag sie weinend mir am Herzen,
Dann folgten glückbeseelte Tage
An Wonnen reich und sel'gen Schmerzen.

So schickt der Himmel seinen Regen
Herab mit klagender Geberde,
Doch seiner Klage folgt der Segen
Und folgt der Frühling auf der Erde.

Letzter Trost.

Bald wirst du sterben — ach, du weißt es
Und lächelst noch wie ohne Schmerz,
Doch mir zerwühlt es und zerreißt es
Mein treues, liebevolles Herz.

Kann dich dein früher Tod nicht schmerzen,
Und ist er auch willkommen dir:
Hab' Mitleid doch mit meinem Herzen
Und tröste mich und wein' mit mir.

An Frau H. K.

Du eine Mutter? — nein, ich glaub' es nimmer:
Jungfräulich blickt dein Auge in die Welt,
Von milder Scham ist diese Stirn erhellt,
Auf diesen Lippen liegt des Morgens Schimmer.

Du sollst nicht Mutter sein? — es wär' zu Trümmer
Ein herzerhebend Gotteswerk entstellt,
Wär' nicht der Mutter Heiligkeit gesellt
Mit deiner Anmuth — ja, ich glaub' es immer!

Du jungfräuliche Mutter, wie ein Engel
Erfülltest du mein Herz mit hoher Wonne,
Und zwei Mal heilig ist mir dein Gemüth.

Zwei schönste Blumen trägt ein einz'ger Stengel:
Die eine, Knospe noch und kaum erblüht,
Die andre aufgethan in heil'ger Sonne.

Gewisse Worte.

O, Worte gibt's, die nie verhallen!
Sie sind wie Steinchen, die gefallen
In einen Brunnen schwarz und tief,
Und die von Kant' zu Kante springen
Und stets von Neuem aufwärts klingen,
Wenn scheinbar längst ihr Ton entschlief.

Es sind die Worte, die sich senken
In unsers Herzens tiefen Schacht;
Aus der Vergessenheiten Nacht
Klingt ewig neu ihr Angedenken.

Ich kehrte heim nach langen Jahren;
Des Lebens Wucht hatt' ich erfahren,
Gekostet auch des Lebens Freude:
Mit meiner Jugend zahlt' ich beide.

Die Mutter hielt mich lang umfangen;
Und als die erste Lust gestillt,
Sprach sie mit Tönen, traurig-mild:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

O Gott, wie blaß sind deine Wangen!
Es glückt mir nicht, aus meinem Herzen
Die Mutterworte auszumärzen,
Ob Jahre drüber hingegangen.

Ob nun in Freude, ob in Leide
Der Wangen Frühling von mir scheide:
Die Worte sind mein treu Geleite.
Ich höre stets an meiner Seite
In Tönen, traurigen und bangen:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

Und sitz' ich Nachts allein und schaue
Mit falt'ger Stirne, düstrer Braue
Tief zu des Bechers goldnem Grunde,
Ist mir, als ob aus treuem Munde
Heraus die Klageworte klangen:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

Fürwahr, ich glaube, wenn ich liege
Einst auf der schwarzen Todtenwiege,

Wo mich kein Menschenlaut mag stören —
Ich werde noch die stillen, bangen
Und vorwurfsvollen Worte hören:
O Gott! wie blaß sind deine Wangen!

An Adolph Broda.

(Gestorben im September 1842.)

1.

Im stillen Walde denk' ich dein,
Du todter Freund — beim Tanz der Blätter,
Die hingemäht ein böses Wetter
Und bei gebrochnem Sonnenschein.

Es ist so traurig still ringsum,
Und meine Schmerzgedanken fliegen
Fort mit den Blättern — könnt' ich liegen
Wie sie, wie du, bald still und stumm!

Du starbst dahin in voller Kraft —
Ich seh', wie langsam sich entfärben
Der Jugend Träume, wie ersterben
Der Muth, die Lust, die Leidenschaft.

Du gingst dahin im Morgenroth! —
Mir blieb das Leben, um zu weinen
Am Grab des Glücks und auf dem deinen —
Mir ward die Täuschung, dir der Tod.

Wem ward das beßre Theil beschert?
Ich lieg' im Banne ew'gen Kummers,
Du ruhst im Arme süßen Schlummers —
Bist du, bin ich beklagenswerth?

2.

Doch trauern will ich nicht am Grabe
Des Freundes, der so freudig lebte
Und adlergleich gen Himmel strebte —
Was ist's, das ich zu klagen habe?

Wie Trauerweiden still sich neigen,
Doch grünend sich vom Lenz nicht scheiden;
Wie die Zypressen schwarz sich kleiden,
Doch trauernd selbst zum Himmel steigen:

So will auf jeden Grabeshügel
Ich neigen mich mit jungem Herzen,
So soll vom Thale meiner Schmerzen
Mich tragen der Begeistrung Flügel.

Ich grüß euch, Gräber meiner Lieben!
Doch dich auch grüß ich, freud'ge Sonne,
Dich Lenz mit deiner dunklen Wonne,
Dich karges Glück, das noch geblieben.

Die Schmiede.

(Schlußgesang. 1846.)

Auf meinen Fahrten durch des Lebens Wald,
Der wildverwachsen, düster, rauh und kalt,
Und dessen Pfade felsgezackt und steil,
Hohnsprechend der Gesittung regem Beil,
In dessen Dunkel selten nur ein Licht,
Ein leichtes Streiflicht bloß der Freude bricht,
In dessen Schooß nur lügenhafte Dichtung
Hinträumet eine glückbewohnte Lichtung —:

Auf meiner Fahrt durch diesen Wald einmal,
Da ich mein einsam Herz nur pochen hörte,

Mein Schritt am Pfad den todten Frühling störte,
Drang durchs Gestrüpp zu mir ein dunkler Strahl
Und durch das stille Sausen, Träumen, Dämmern
Wie Angstgestöhn ein reges, tolles Hämmern.

Ich ging dem Strahle und dem Schalle nach,
Und trüber immer ward der Ton,
Der sich im Walde brach,
Und eine blut'ge Flamme sah ich loh'n.

Die Bäume ließen immer tiefer hangen
Das Laub wie Trauerschleier von den Zweigen,
Ununterbrochen schien des Waldes Schweigen,
Ob auch ringsum die Trauervögel sangen.
Die Lerche mit der frohverwandten Schaar
War fortgeflohn für immerdar;
Der Kuckuck blieb, der zählt die kurzen Jahre,
Es hackt' der Specht, als macht' er eine Bahre,
Und mittendrein, ein tröstungsreicher Schall,
Klang leise nur das Lied der Nachtigall.

Ich kam heran — da stand in seiner Schmiede
Ein ries'ger Mann wie Wittich, Wielands Sohn:
Ein Dämmern lag auf seinem Augenlide,
Indeß die Gluthen seiner Augen loh'n.
Sein Antlitz schien verhärtet und versteint,
Und einem Felsen glich es, draus vor tausend
Und tausend Jahren mancher Quell geweint
Und Katarakte stürzten donnerbrausend.
Und wie er auf den Ambos nimmermüd
Mit seinem Hammer schlug, sang er dieß Lied:

„Ich bin der alte Meister Schmerz
Und schmiede Jeglichem sein Herz.
Mein Hammer hat gar guten Streich,
Er machet hart, er machet weich —
Ich schmiede, ich schmiede.

„Ich hab' bei Nacht und Tag nicht Ruh,
Ich feure, hämmre immer zu;
Seit dem verlornen Paradies
Kein Stündlein mehr mich rasten ließ —
Ich schmiede, ich schmiede.

„Ich hab' Gesell'n in großer Zahl:
Den Neid, den Ruhm, der Liebe Qual;
Die Liebe ist mein Töchterlein,
Die lockt mir viele Kunden ein —
Ich schmiede, ich schmiede.

„Wie lustig, ha, der Hammer dröhnt,
Wie lustig so ein Herzlein stöhnt! —
Ich schmiede, ich schmiede."

Jetzt sah ich erst, daß unter seinem Schlag
Ein armes Herz, in Weh sich windend, lag.
Ein zweites, drittes, viertes folgte nach.
Das eine ward wie Stahl, das andre brach,
Die einen seufzten still, die andern stöhnten,
Und manches klang, ob Morgenglocken tönten.

Und eine Schaar von düsteren Gestalten
Umstand den Ambos in der Schmiede
Und horchte dem geheimnißvollen Liede.
Ihr Antlitz lag in kummerschweren Falten,
Und weggebannt war jeder ird'sche Friede.
Und Einer nach dem Andern schlich von dannen:
Der Eine fluchte, und der Andere lachte,
Ein Dritter sah, ob Wahnsinn ihn umnachte,
Und eines Vierten Thränen rannen.
Der Eine trat das Würmlein auf den Wegen
Und hieb die Blüthen ab von den Gehegen;
Der Andre neigt' das Haupt in stiller Wehmuth,
Sein Auge sprach von gottergebner Demuth,

Und auf den Lippen lag ein Segen.
Die Blüthenzweiglein, die auf seinem Pfade
Herniederhingen, bog er sacht bei Seite,
Auf daß er keinem Blatt ein Leid bereite —
Das Mücklein in der Luft fand vor ihm Gnade.
Und noch ein Andrer ging dahin verdumpft,
Nicht achtend rings das schmerzenvolle Leben,
Zum Himmel nur mocht' er das Aug erheben:
Vom langen Beten war er abgestumpft.

So gingen sie von dannen, trotzend, zagend,
Den Himmel lästernd oder milde klagend,
Denn Allen hat der alte Meister Schmerz
Geweicht, gebrochen und gestählt das Herz.

O, traurig war's! — Mein Auge war benetzt,
Und endlos trüb erschien mir alles Leben.
Mein Herz war bang wie niemals, da ich jetzt
Den Meister sah den Hammer neu erheben
Und unter seinem Schlag ein Herz erbeben.
Ich sah dahin, und bei dem blut'gen Scheine
Erkannt' ich's bald — es war das meine.

Der Meister sprach mich an mit einem Ton,
Der ein Gemisch von Mitleid war und Hohn:
„So kommst du endlich — hab' gewartet lange,
Bis du auf deinem Lebensgange
Einkehrst in meine Schmiede,
Zu horchen meinem Liede
Und meines Hammers Klange."

Ich wollte sprechen,
Doch mir im Busen lag zu Tod erstarrt
Jedweder Laut — ich sah mein Herz, das hart
Der Meister schlug, als wollt' er es zerbrechen.

Und Trauerbilder der zukünft'gen Zeit
Sah ich an meinem Blick vorüberschweben,
In dunkle Fernen blickt' ich weit und weit,
Und was ich sah, erfüllte mich mit Beben.
Ich floh von dannen — tiefe Dämmerungen
Umhüllten rings das traurige Revier,
Kaum, daß ein Sternbild durch die Nacht gedrungen.
Und weh ward mir,
Und tief aus meiner Angst hab' ich gesungen.
Und ich erkannte, daß der Meister Schmied
Ins Herz geschmiedet mir das Lied.

Intermezzo.

(Tagebuchblätter.)

Hat je ein Herz so heiß geliebt wie meines?
Ich glaub' es wohl — reich ist der Götter Huld.
Gelitten doch durch schmerzliche Geduld,
Durch Mißtraun, Furcht, durch fremd' und eigne Schuld,
Durch Trennung, Eifersucht — das hat wohl keines.

(Nach Gaston de Foy.)

An *

(Als Widmung der „Schatten".)

Du hast noch nicht den stillen Mann vergessen,
Den du gekannt, geliebt im fremden Land,
Dem es genügte, wenn er durfte pressen
Die heiße Lippe auf die theure Hand —
Für den ein Glück voll Tiefen unermessen
Dein Anblick war, so oft er vor dir stand,
Der dich als Lohn für Alles auserkoren,
Was er, der Menschheit lebend, schön verloren.

Durch dich gewann ich meine Heimat wieder,
Die bis dahin mir unersetzlich schien —
Umweht vom Klange deiner süßen Lieder,
Lernt' ich zuerst dem alten Gram entfliehn —

Die „goldnen Eimer" gingen auf und nieder,
Die aus der Brust verborgne Schätze ziehn —
Mich selbst erkannt' ich, weil ich dich erkannte,
Und mich besaß ich, weil ich mein dich nannte.

Du gabst mir neu des Liedes Macht zurück;
Ich weiß, wozu? — um Kränze zu erwerben
Und dich zu krönen mit des Ruhmes Glück.
Bald wird mein Dasein neuer Frühling färben;
Zusammentrag' ich emsig Stück für Stück
Die blühnden einst, jetzt todten Blumenscherben,
Und neu beginn' ich meines Lebens Mühn —:
Bald wird es blühn, für dich allein nur blühn.

Nicht darf ich deinen theuren Namen nennen,
Mein Hoffen wäre dann zu schnell verflossen,
Zu heiß auch würde meine Lippe brennen,
Die Lippe, die du küssend mir geschlossen.
Was soll es auch, das jubelnde Bekennen?
Hat denn das Glück mitfühlende Genossen?
Ein heil'ger Klausner ist es, gleich dem Leiden,
Und freudig will mit dir die Welt ich meiden.

So bleibe treu! — Ich schlinge in Gedanken
Den Arm um deinen Leib und drücke fest
Dein Haupt an mich — und wenn auch Thränen sanken
Auf deine Stirn — erschrick nicht — nur ein Rest
Sind des Gefühls sie, jenes wehmuthskranken,
Der Hoffnungsarmuth, die nicht ganz mich läßt.
So halt' ich dich — jetzt mag die Welt zerbrechen —
Ich halte dich und halte dein Versprechen.

(Paris, den 1. Dezember 1850.)

Denk' ich daran — mich faßt ein Schauer —
Gekommen ist es und gegangen —
Gekommen mit der Liebe Prangen —
Gegangen mit der Täuschung Trauer —
Ein dichtes Lied soll drüber hangen.

I.

Präludium.

Was ich gefühlt bis zu der Stunde,
Da ich, du Holde, dich erkannt —
Das Ahnen war's nur einer Wunde,
Ein Stammeln nur aus Kindermunde —
Ein Feuer war's, das nicht gebrannt.

Und was ich sang in alten Zeiten
Vom Loos, das mir in Liebe fiel —
Es war ein leichtgesinntes Gleiten
Hin über die geweihten Saiten
Von einem heil'gen Harfenspiel.

Mein Lied, es war der Liedergeister
Vorüberwehnde, flücht'ge Gunst —
Nun greif' ich in die Saiten dreister,
Ich weiß, ich bin ein sichrer Meister
Der Liebes- und der Liederkunst.

II.

Mich drücket eine Sorge:
Ob dein ich werth? —
Ob ich von dir nicht borge,
Was mich vor mir verklärt?

Doch bring' ich Dank, du Holde,
Dir gern zurück —

Ich strahl' in deinem Golde,
Mein Licht, mein Tag, mein Glück!

Wie eine Wolke bin ich,
Die Licht durchquillt —
Auf stille Lieder sinn' ich,
Sie tragen all' dein Bild.

Daß sie als fromm mich kennen —
Du thatest Das —
Daß sie jetzt gut mich nennen —
Du nahmst mir allen Haß.

O, welch ein neues Leben! —
Wie ein Gebet,
Das mit entzücktem Beben
Durch unsre Seele geht.

III.

Wie in den ersten Jugendtagen,
So frisch, so wohl ist mir zu Muth —
Wie lustig, ha, die Pulse schlagen,
Wie gährt und schafft und treibt mein Blut!

Mir ist's, als wie der Birk im Maien —
Es kocht in Wurzel, Zweig und Schaft,
Der Lenz in ihr will sich befreien,
Der süße Wein aus seiner Haft.

O, könnt' ich brechen und zersprengen
Die Rinde, die mein Herz umzieht,
Könnt' ich hinaus den Frühling drängen,
Als Blut, als Liebe oder Lied!

IV.

Du meine Rose, holdes Ja,
Das ich von ihr empfangen,
Als ich vor mir sie stehen sah
Mit schamgefärbten Wangen —

Du meine Rose, fahl und todt
Liegst du vor mir zur Stunde
Und sprichst von deiner Todesnoth
Mit krankem, blassem Munde.

Stirb hin, stirb hin — vergänglich sind
Der Liebe süße Zeichen,
So magst auch du, wie Fromme, lind
Vergehen und verbleichen.

Vergänglich ist jedweder Kranz,
Des Lenzes Blüthentriebe —
Vergänglich ist der Frühling ganz —
Unsterblich ist die Liebe!

V.

O, spiel mit Grabgedanken nimmer,
Sie sind dir fremd und unbekannt —
Die Welt mit ihrem heitern Schimmer,
Sie ist dein wahres Vaterland!

Du gleichest nicht der Trauerweide,
Die thränend sich auf Gräber senkt —
Du bist ein Baum im Frühlingskleide,
Der Blüthenfreudenbanner schwenkt.

Du gleichest nicht der Leidensblume,
Die aus betrübtem Boden stammt —
Du bist im Frühlingsheiligthume
Die Rose, die zum Himmel flammt.

Froh mußt du durch das Leben wandern,
Ein doppelt Glück in deiner Brust —
Das eigne Glück und das des Andern,
Den ich beneide schmerzbewußt.

Dich kann die schöne Welt nicht missen —
Gestöret wär' ihr reiner Klang,
Wie einer Harfe, der zerrissen
Nur eine einz'ge Saite sprang.

Darf denn dem Lenz die Rose fehlen? —
Die Perle dem urheil'gen Meer? —
Wie traurig wären unsre Seelen,
Gingst du nicht unter uns einher.

IV.

Was soll dieß Sehnen?
Was sollen die Thränen? —
Ich bin's nicht gewohnt!
Die weichen Gefühle,
Dieß wogend Gewühle —
Ich bin's nicht gewohnt!

Hin durch die Wälder,
Quer durch die Felder
Zieh' ich im Morgendampf —
Wild im Walde,
Thier auf der Halde,
Euch künd' ich Krieg und Kampf.

Hart will ich scheinen,
Leben im Sause,
Mag ich auch weinen
Stille zu Hause.

Haß will ich schieben
Vor Wort und Geberden:
Und doch mag auf Erden
Keine Seele so lieben.

VII.

So liebend strahle dein Geschick
Auf dich hernieder wie mein Blick;
Daß es so viel des Glücks dir gönnte,
Als ich durch dich besitzen könnte.

VIII.

Du leichter Kahn, mein Herz, mein Herz,
Ich hielt dich für ein starkes Schiff,
Gewaffnet gegen Sturm und Riff;
Jetzt treiben mit dir ihren Scherz
Und wiegen dich die Liebeswellen,
Die wild und wilder dich umschwellen.

Bin ich auch nicht der feste, starke,
Der Lootse auf der leichten Barke,
Halt aus und steure hafenwärts —
Mein ganzes Glück und meine Ruh
Und meine Zukunft schaukelst du,
Du leichter Kahn, mein Herz, mein Herz!

IX.

Und kommst du nicht am Tage,
So komm im Traum zu mir;
Gewiß, gewiß, ich sage
Dir tausend Dank dafür.

Komm immer so wie heute,
Da ich entschlummert kaum,
Wie holdes Brautgeläute
Erklang mein ganzer Traum.

Wohl sind noch meine Lider,
Wie ich erwache, feucht —
Doch komme immer wieder:
Vor Glück weint' ich vielleicht.

Ich fleh' es, wie mit Kosen
Der Nachtigall Gebet
Vom jungen Frühling Rosen
In kalter Nacht erfleht.

O, komm mit aller Plage,
Die du mir schon gebracht,
Und kommst du nicht am Tage,
So komm im Traum der Nacht.

X.

Ich sah das Meer von jeglichem Gestade,
Dort, wo es wild sich gegen Scheeren bäumet,
Wo's um Atlantis, das versunkne, schäumet,
Wo's um die Grotte lispelt der Najade.

Doch dieses hier, das von dem Dünenpfade
Bescheiden nur und schmucklos ist umsäumet,
Das schönste ist's, wie meine Seele träumet,
Dieweil es dir gedienet hat zum Bade.

So war geliebt von Hellas' freud'gen Söhnen
Der Strand von Naxos, der auch schmuckberaubte,
Weil er einmal die Schönste sah der Schönen.

Und wenn, wie ich, die Welt an Schönheit glaubte,
Sie würde diesen Strand mit Tempeln krönen
Und stehn vor dir mit tief gebeugtem Haupte.

XI.

Du kamst zu spät — trotz deiner Hoheit Glanz
Wird dir genug der Huld'gung nicht gezollt;
Jahrtausende sind seit der Zeit entrollt,
Die deine Huld verstanden hätte ganz —:

Seit jener Zeit, die wie ein Rosenkranz
Ums Haupt der Weltgeschichte strahlet hold,
Der Zeit, die uns die Zeit nur heißt von Gold,
Der Zeit des Perikleischen Griechenlands.

In marmornen Arkaden von Athen
Seh' ich dich thronen, von dem Volk verehrt,
Das nicht wie wir mit stumpfem Aug gesehn.

Schönheitssophisten seh' ich dir bekehrt,
Um deinen Thron die Jünger lauschend stehn
Des Weisen, der der Anmuth Regeln lehrt.

XII.

Das schönste Lied ward nie gesungen,
Die schönste Wahrheit nie gesprochen:
Wohl dürfen Herzen stürmisch pochen,
Doch schweigen müssen unsre Zungen.

XIII.

O, eile nicht so schnelle
Von uns, so schroff und kalt,

Hat denn des Lebens Welle
So zwingende Gewalt?
Darf Liebe nicht befehlen?
Muß sie ihr Glück sich stehlen?

Des Frühlings Rose eilet,
Der Stern versinkt in Nacht —
Doch das Bedauern weilet,
Die Thräne rinnet sacht.
„Leb wohl!“ ist leicht zu sprechen,
Doch Herzen können brechen.

Und bist du nicht zu halten,
Du Stern, in deinem Lauf,
Dann ruf' ich die Gewalten
Des Himmels zürnend auf,
Daß sie dich ohn' Erretten
An unsre Nähe ketten.

Rauscht nieder, Wolkengüsse,
Zerwühlet Weg und Bahn,
Braust auf, ihr Ström' und Flüsse,
Zerreißet Brück und Kahn,
Die wollen ohne Rühren
Die Theure uns entführen.

Verlisch, o Sonnenhelle,
Dann bleibt ein Stern der Nacht,
Du schauriger Geselle,
O Winter, komm mit Macht —
Uns rettet dein Getose
Zum ersten Mal die Rose.

XIV.

Leb wohl, leb wohl! auf Wiedersehn!
Der Regen fällt, die Stürme wehn,
Die Thräne sinkt, der Gram erwacht,
Mein ganzes Glück versinkt in Nacht —
O Gott, wie kannst du von mir gehn!

Verlaß mich nicht! — vergiß mich nicht!
Du bist mein Tag, du bist mein Licht,
Du meine Zukunft und mein Kranz,
Du bist mein Herz, mein Leben ganz,
Du bist mein herrlichstes Gedicht.

Was soll ich noch auf Erden hier?
Was soll ich noch, getrennt von dir?
O, höre, höre das Gebet,
Das meine tiefste Seele fleht:
Verlaß mich nicht und bleibe hier!

XV.

Ich muß es dir nicht laut erst sagen,
Was du an meinem Blick erkannt,
Erkannt an meines Herzens Schlagen,
Am zagen Drucke meiner Hand.

Nicht gerne sprech' ich heil'ge Worte,
Die schon entweihend Jeder schwor:
Ist auch versperrt des Tempels Pforte,
Doch bricht das ew'ge Licht hervor.

Das Eine nur vernimm und glaube,
Du Zweiflerherz, das nicht vertraut,
Laß froh die Blume blühn und raube
Den Lenz ihr nicht, der sie bethaut:

Ja, ich bekenn' es, daß schon wilde
Gefühle mich durchtobt, durchgellt,
Und daß manch jugendlich Gebilde
Mir schon zu Füßen liegt zerschellt.

Doch Alles, was bis jetzt ich fühlte,
War wie ein hinterlist'ger Bach,
Der unter mir den Grund durchwühlte
Und meiner Jugend Wurzeln brach —

Ein Katarakt, der wild betäubend
Sich stürzte in sein schnelles Grab,
Und brausend, perlend, rauschend, stäubend,
Doch keinen Regenbogen gab.

War wie ein Sturm, der durch die Blüthen
Erst sanft, wie Schlummerlieder, kreist —
Dann aber plötzlich und mit Wüthen
Das Dach von meiner Hütte reißt.

Und jetzt, du Theure, wie verschieden,
Wie anders ist's, wie ruhevoll,
Wie reich an unbegränztem Frieden,
Wie fern von allem Sturm und Groll.

Was jetzt die Seele mir beweget,
Ist wie der See — so tief und klar —
Dort bleibt es sicher eingeheget,
Dort bleibt es leuchtend — immerdar.

O, könnte man's den Andern weisen,
Und könnt's ein Menschenauge schaun,
Sie würden seine Schönheit preisen —
Du aber kannst hier Hütten baun.

Ich schwöre nicht, weil ich nicht schwöre,
Daß heilig sei, was heilig ist,
Daß ich mir selber angehöre —
Weil du es weißt, was du mir bist.

Nur wenn ich trüb von dir mich wende
Und geh' in meine Einsamkeit,
Leg' ich aufs Herz die beiden Hände,
Und jeder Pulsschlag ist ein Eid.

Und wenn ich dann dich wieder sehe,
Wenn ich von fern' dich schaue nur,
Ist jeglicher Moment ein Wehe,
Und jedes Wehe ist ein Schwur.

Ob ich dich je besitzen werde?
Ich frage nicht! — was liegt an mir?
Dir aber leuchte diese Erde —
Ich, Theure, ich gehöre dir!

XVI.

Wie ein Ruf von einem andern Sterne
Klang dein Lied, das seelenvolle, mir,
Und ich folgte diesem Ruf, und ferne
Liegt die Erde hinter mir und dir.

Nicht beklag' ich's, daß ich sie verloren,
Karges Glück entschwand mir nur mit ihr;
Aber du, der ich mich zugeschworen,
Gib jetzt ihre Seligkeiten mir.

XVII.

Du sagst, ein Jahr ist bald dahin. —
Bedenk des Wortes trüben Sinn.
Die Monde fliehen wohl, die Jahre,
Doch Liebe auch, die wandelbare.

Das Jahr, das einst in Blüthe stand,
Das Jahr wirft Eise an den Strand,

Sieht Blumen blühn und sich entfärben
Und Herzen lieben und ersterben.

Doch nein! Du kommst mir treu zurück:
Zu deiner Heimat, deinem Glück
Wirst du von heil'ger Macht getrieben —
Und Dieses alles ist mein Lieben.

XVIII.

Ich strebe nach Ruhm, um dich zu kränzen,
Ich dürste nach Glück, um dich zu beglücken,
Ich schmachte nach neuen Jugendlenzen,
Um dich mit ihren Blumen zu schmücken.

Ich möchte einherziehn vor deinen Pfaden,
Um ihre Dornen aufzulesen —
Ich möchte mit allem Leid mich beladen,
Daß du von jedem mögest genesen.

Doch weh dem Geschick! — in Einsamkeiten
Vergeh ich mit meinem Wünschen und Sehnen.
Ich darf für dich nicht tragen und streiten,
Ich habe für mich nur heimliche Thränen.

Wie gerne mit dir auf einsamem Kahne
Fortzög' ich hinaus — wie gerne, wie gerne! —
Allein auf leuchtendem Ozeane,
Geleitet nur von dem Liebessterne!

XIX.

Ich stolzer Mann! seit Jahr und Jahren
Hab' ich mich stark und fest gewähnt —
Mein altes Herz, das viel erfahren,
Hat sich gequält nicht und gesehnt.

Der Menschheit hatt' ich mich verschrieben,
Ihr großes Leiden war mein Leid,
Allein die Menschheit wollt' ich lieben
Und leben nur in ihrem Streit.

Gerüstet mit dem schönen Zorne,
Hinstrebt' ich nach dem Einen Ziel —
Geschmückt mit meinem Kranz von Dorne,
So zog ich schweigend ins Exil.

Wie einsam war ich, wie verlassen,
Wie wehte rauh des Schicksals Wind
Auf meinen menschenleeren Straßen!
Da fand ich dich, du theures Kind.

Du standst an meinem Pfad, o Blume,
Und tief zu dir herabgebückt,
Als wie vor einem Heiligthume,
Sprach ich: Beglückt, wen sie beglückt!

So blickt der dunkle Schwan der bleichen
Seelilie in die Augen tief,
Die aus geheimnißvollen Reichen
Die Sonne in den Frühling rief.

O, dieser Tag! — er sei gesegnet,
Gepriesen sei er tausendmal!
Mit ihm ist mir mein Glück begegnet,
Mein Glück mit aller seiner Qual.

O, laß mich ewig dran gedenken,
Wie Alles sich so schön begab;
Wie Taucher sich zur Perle senken,
Sink' in Erinnrung ich hinab.

Ein Abend war's — ich trat ins Zimmer —
Da war von Fraun ein schöner Kranz —
Doch mir verschwand ihr ganzer Schimmer,
Mein Ostertag, vor deinem Glanz.

Geheimnißvoll an dich gebunden,
Gebannt durch deinen dunklen Blick,
Hab' ich es schnell und tief empfunden,
Daß mir begann ein neu Geschick.

Ein neues Leben, neuer Kummer,
— Der Kummer, der das Glück enthält —
Aufsprang mein Herz aus seinem Schlummer
Und sah, daß schön sei diese Welt.

Des Augenblicks, des tiefgetränkten,
Auch du empfandest seine Macht,
Und deine blassen Lider senkten
Sich still vor deines Auges Nacht.

Zum Freunde kehrt' ich mich mit Fragen,
Zugleich die Freundin fragtest du —
Ich fragte schon mit Furcht und Zagen —
Und du? — du fragtest nicht mit Ruh.

Dann sangest du — o, nicht verhehle,
Daß mir du sangst von Glück und Schmerz —
Aus meinem Busen floh die Seele
Und küßte dich auf Lipp' und Herz.

Mir klang dein Lied wie eine Mahnung,
Daß liebeleer mein Lenz verrann,
Zugleich wie hoffnungsreiche Ahnung,
Daß ich noch glücklich werden kann.

Der Winter schmolz, das Eis zerthaute,
Ich wußte nicht, wie mir geschehn,
Und als ich dir ins Auge schaute,
Sah ich den Frühling auferstehn.

Was waren all die Huldigungen,
Die dir die Andern dargebracht —
Für sie war nur ein Lied erklungen,
Mir Auferstehung aus der Nacht.

Die Freunde kamen dann und riethen,
Nicht kalt vorbei zu gehn, wo klar
Die Götter mir ein Schicksal bieten,
So schön, so reich, wie keines war.

Verblendete, die nicht bedachten,
Daß, unberührt vom ganzen All,
Geheimnißvoll in tiefen Schachten
Sich einsam bildet der Krystall.

XX.

Dunkle Augen,
Blasse Wangen —
In den Augen
Zitternd hangen
Weiche Zähren —
Süß Begehren,
Sie, die süßen,
Aufzuküssen,
Füllt mein Herz.

Laß sie sinken
Ohne Reue —
Laß mich trinken
Deiner Treue
Flücht'ge Zeugen —
Laß mich beugen
Auf dich nieder —
Ach, wann wieder
Küss' ich dich?

XXI.

Geh hin, geh hin! Mein frommster Segen
Zieht pilgernd fort mit dir ins ferne Land;
Wohin du kommst, auf allen Wegen
Legt er aufs Haupt dir seine weiße Hand.

Du schläfst — er wacht an deinem Bette,
Du wachst — er folgt dir als ein Cherub nach,
Du betest — und die schwere Kette
Des Grames bricht: — er war es, der sie brach.

Dich drücket Schuld — er hat Erbarmen,
Du klagst dich an — er mildert deine Reu,
Du wankst — er hält dich in den Armen,
Du wirst mir treulos, und er bleibt dir treu.

XXII.

Welche Mißgunst hat zur Plage
Armer Liebe dich erdacht?
Welcher Gott erschuf dich, sage,
Nacht der Trennung, lange Nacht?

Ohne Mondlicht, ohne Sterne,
Ohne Lied der Nachtigall,
Drückt auf alle Näh' und Ferne
Deiner Nebel dunkler Schwall.

Ungesehn und still wie Geister,
Die von Stern zu Sterne ziehn,
Wandelt nur die blasse Sehnsucht,
Leise klagend, her und hin.

XXIII.

Wie die Blume sich verschließet
In der Nacht, in der Nacht,
Hat mein Herz, seit du mich ließest,
Seine Augen zugemacht.

Nicht in Schlaf ist es versunken —
Ach, es wacht, ach, es wacht!
Aber es betrachtet trunken
Seiner Liebe reiche Pracht.

Wie verschwindet mir die ganze
Weite Welt, weite Welt
Vor dem unerreichten Glanze,
Den dieß Herz gefangen hält.

Und so bleib' ich, bis du, Treue,
Wiederkehrst, wiederkehrst
Und der Erde Glück aufs Neue
Und die Welt mich lieben lehrst.

XXIV.

Zwischen ihrer stillen Gasse,
Zwischen meiner lauten Straße
Auf dem Wege in der Nacht —
Ach, wie viele schöne Lieder
Kamen da und gingen wieder,
Wild bewegt und traurig sacht.

Zwischen ihrer stillen Gasse,
Zwischen meiner lauten Straße
Auf dem Wege, früh und spät —
Ach, wie manche süße Thränen
Mit wie vielen holden Plänen
Sind zerronnen und verweht.

Zwischen ihrer stillen Gasse,
Zwischen meiner lauten Straße
Auf dem Wege stürmt' es oft —
Stürme zu! — mit allen Plagen
Bin bereit ich mich zu schlagen —
Ich war froh — ich hab' gehofft.

Zwischen ihrer stillen Gasse,
Zwischen meiner lauten Straße
Auf dem Wege Schnee und Eis —
Aber warm war mir zu Muthe,
Feuer war in meinem Blute,
Ach, ich liebte sie so heiß.

Zwischen ihrer stillen Gasse,
Zwischen meiner lauten Straße
Traurig Beide gehen wir —
Alles stürmt in mir zusammen,
Thränen, Hoffen, Eis und Flammen —
Abschied nehm' ich jetzt von ihr.

XXV.

(Nach Petöfi.)

Das Blatt der Blume muß verwehn,
Ich muß von meinem Liebchen gehn,
So Gott mit dir,
Du schönste Zier,
Du Täubchen mein.

Der Mond verbleicht in dunkler Nacht,
Was hat uns Beide blaß gemacht? —
So Gott mit dir,
Du schönste Zier,
Du Täubchen mein.

Vom Thaue leuchten Zweig und Ried,
Von Thränen unser Augenlid,
So Gott mit dir,
Du schönste Zier,
Du Täubchen mein.

Noch wird ein Frühling auferstehn,
Für uns vielleicht ein Wiedersehn —
So Gott mit dir,
Du schönste Zier,
Du Täubchen mein.

XXVI.

Wie lacht der Tag, der sie entführt
Aus meinen treuen Armen,
Die Sonne leuchtet ungerührt,
Der Himmel ohn' Erbarmen.

Der Himmel wird, wie hier, so dort
Mit blauem Aug sie grüßen,
Die Sonne sie an jedem Ort
Mit warmem Strahle küssen.

Trotz alternder Novemberzeit
Ist Lenz auf allen Wegen,
Kein Wölklein fühlt mit mir das Leid,
Es fällt kein Thränenregen.

Was sollten auch die Wolken hie
Zergehn als Thränenregen?
Sie ziehn ihr nach, mit Thau für sie
Die Blumen dort zu pflegen.

So muß ich auch durch die Natur
Daran erinnert werden,

Daß ich mit meinem Schmerze nur
Ein Eremit auf Erden.

XXVII.

Die Sonne sinkt,
Die Wolke wird blaß,
Die erst geblüht wie Rosen —
Mein Glück versinkt,
Mein Auge wird naß,
Meine Wange wird blaß,
Die erst geblüht wie Rosen.

Die Sonne versank —
In dunkler Nacht
Seh ich die Wolk' entgleiten —
Mein Herz ist krank —
O, könnt' ich sacht
In meiner Nacht
Verschwinden für alle Zeiten.

XXVIII.

Ich fühl's, daß mir im Herzen Abend werde:
Die schönen Töne, die es noch durchschwingen,
Sind nur die Abendglocken, die verklingen,
Und Dämmerung verhüllt mir meine Erde.

Die Feuer lösch ich still auf meinem Herde,
Und noch ein Abendlied will ich mir singen,
Mein Tagewerk ergeben zu vollbringen,
Und habe nimmer klagende Beschwerde.

Ob auch der trauervolle Rest nur Schlummer,
Den Klagesänge vom erlebten Kummer
Wie Abendroth und Morgenroth umsäumen:

Du bist mir doch mein Abendstern geblieben,
Mich hat genug beglückt mein einsam Lieben,
Ich hab' genug geliebt, um schön zu träumen.

XXIX.

Du fragst, warum versenkt in Schweigen
Bei dir mein Herz?
Die Liebe liebt nicht, sich zu zeigen,
Und schamhaft ist der Schmerz.

Was soll das Wort? — Kann ich erfragen,
Warum aus dir
Viel Wonnen mir entgegentagen?
Warum du theuer mir?

Was soll die Rede? — Kann ich sagen,
Welch schmerzlich Glück
Und welche glückerfüllten Plagen
Dein Auge strahlt zurück?

Kann ich erfragen, wo die Bahnen
Zum Paradies,
Die ich, trotz vorwurfsvollem Mahnen,
Für dich allein verließ?

Fürwahr, ich suche sie vergebens;
Sie liegen wüst.
Sei still, wenn dich im Sturm des Lebens
Ein stummer Wandrer grüßt.

XXX.

Ich schäme mich vor euch, ihr Fenster,
Daß ich nun wieder
Hier in der Stunde der Gespenster
Schmerzwandle auf und nieder.

Ich schäme mich vor ihren kalten
Und dunkeln Augen,
Daß sie mich wieder festzuhalten
Und trüb zu machen taugen.

Ich schäme mich vor meinem Herzen,
Das sich gestählet
Und stark gemeint vor diesen Schmerzen
Und nun sich wieder quälet.

Ich schäme mich vor jedem Steine
Und vor den Lichtern,
Die niedersehn mit spött'schem Scheine —
Nicht vor den Angesichtern!

Nicht vor den Menschenangesichtern,
Die gern sich überheben,
Ich steh, fürwahr, vor höhern Richtern,
Die mir noch nie vergeben.

XXXI.

Und denk' ich jetzt daran,
Daß du mir bist verloren,
Weil dich von mir ein Wahn,
Ein Wahn getrennt der Thoren —

So kann ich meinen Schmerz
Entsagungsstill doch pflegen
Und darf mein krankes Herz
Zum Schmerz der Menschheit legen.

Dann hab' ich mit das Leid
Von Tausenden erfahren
Und stehe da geweiht
An heiligen Altaren.

Doch fehlt mir aller Trost,
Seh ich, wie mein Gemüthe
In deiner Seele Frost
Erstarrt zur eis'gen Blüthe.

Es ist nicht so viel Schmerz
In aller Welt geblieben,
Als birgt ein einzig Herz,
Das nicht vermag zu lieben.

XXXII.

Geh du zurück in deinen Frieden,
Du meiner Liebe bleicher Geist:
Ich halte dich für abgeschieden,
Ob auch mein Herz dich lebend heißt.

Was bist du wieder mir erschienen
Und hast mein Träumen aufgewühlt,
Daß ich aus deinen kalten Mienen
Mein ganzes, altes Leid gefühlt?

Kamst du ans Lager, um zu hören,
Ob noch mein Herz in Liedern klingt? —
Du hörtest, wie's zu Trauerchören
Sich gleich der Todtenglocke schwingt.

Und kamst du wieder, um zu wissen,
Ob meine Seele noch verletzt? —
Gib dich zur Ruh! — o, sieh dieß Kissen,
Ob es von Thränen nicht benetzt?

Geh du zurück in deinen Frieden,
Ins Thal der Todten kehr' zurück.
Ich halte dich für abgeschieden,
O, gönne mir dieß schwache Glück.

Epilog.

Ein welkes Veilchen find' ich hier,
Kaum kann ich mich erinnern,
Wer hat es einst gegeben mir? —
Doch klingt's in meinem Innern.
Es singt und klingt in meiner Brust,
Und lächelnd auferstehet
Ein altes Glück, mir unbewußt —
Ich bin so liebumwehet! —

Ob ich es auch nicht finden kann,
Wie ich es einst empfangen,
Doch bin von einem holden Bann
Gefaßt ich und gefangen.
Ob auch Erinnerung zerstiebt,
Im Herzen eingeschrieben
Bleibt doch, daß ich einmal geliebt —
Es ist genug geblieben.

Zeitlosen.

(1858.)

I.

Erzählende Gedichte.

Das Märchen.

Eine Amme hatt' ich, eine gute Alte,
Tausend Märchen hatt' sie stets im Hinterhalte.

Von verwunschnen Prinzen, Bäumen, welche singen,
Und von andern, welche voll von Kuchen hingen;

Von versunknen Schlössern, die im Meere blitzen,
Von verhexten Fräulein, die in Perlen sitzen;

Von hochbein'gen Fischen, die spazieren gehen
Und bei Nacht dem Thürmer in die Bibel sehen;

Von den Vögeln ohne Füße, die sich schwingen
Hoch und höher, bis sie in den Himmel dringen.

Aber jeden Abend, wenn sie angefangen
Und wenn sie geendet, ließ den Kopf sie hangen.

Und sie seufzt: das Schönste kann ich doch nicht sagen,
Und das ist der Kummer meinen alten Tagen.

Sterben werd' ich Alte, aber unerzählet
Bleibt die Mär von allen Märchen auserwählet.

Mancher hat's vernommen, Mancher hat's gelesen;
Es zu sagen, Niemand ist's im Stand gewesen.

Denn es ist im Märchen so viel Zauber drinnen,
Daß die eignen Zauber selber es umspinnen.

Ein verhextes Märchen ist es — unaussprechbar
Bleiben seine Wunder und sein Bann unbrechbar.

(Schumla, 6. Juni 1854.)

Pyränus.

Pyränus herrschet im Winter nur
In pyrenäischen Thalen,
Wenn Eis und Schnee bedecken die Flur;
Niemals in des Frühlings Strahlen.

Denn wenn er dem Frühling ins Auge schaut,
So muß sein Aug erblinden,
Es muß sein Leib, in Tropfen zerthaut,
Wie Schnee in der Sonne schwinden.

Nie hat er eine Schwalbe gesehn,
Nie sah er ein Veilchen sprießen,
Nie eine Rose dem kosenden Wehn
Die grünen Knospen erschließen.

Nie ist er einer Nachtigall
In Busch und Walde begegnet,
Nie hat vom Himmel der Lerche Schall
Aufs Haupt ihm niedergeregnet.

Der Maladetta-Berg, der verflucht,
Allewig vom Eise umgossen,
Hält ihn in dunkler Grott' und Schlucht,
Weil's draußen lenzet, umschlossen.

Da sitzt er drin im felsigen Saal
Mit Hofgesind und Heere,

Ob auch nach Frühlings- und Sonnenstrahl
Die Sehnsucht ihn verzehre.

Er träumt von Liebe und Frühlingslicht,
Von Liebe und Frühling zusammen,
Er kennt des Einen Gluthen nicht,
Und nicht der Anderen Flammen.

Das war ein tückischer Lerchenschlag,
Der also mächtig erklungen,
Daß er aus dem leuchtenden Frühlingstag
Bis hinab zum König gedrungen.

Es wiederhallte der Speer an der Wand,
Es tönte in allen Krystallen,
Es bebte des Königs Herz — er stand
Am Eingang der dunkeln Hallen.

„Hinaus, hinaus, zum Frühling hinaus,
Er will uns gütig begnaden,
Er wird nicht morden im eigenen Haus,
Sein Herold hat uns geladen."

Er eilt die felsigen Treppen hinauf,
Geschwinde, ach, geschwinde;
Ihm folgen nach, im fliegenden Lauf,
Vasallen und Hofgesinde.

Da stehn sie mitten im Frühling drin,
Die Veilchen blühn, die süßen,
Die Schwalben fliegen daher und dahin,
Die Rosen nicken und grüßen.

Die Sonne hüllt in goldenen Glanz
Die Berge, die heiß erglühten,
Dem König fällt aufs Haupt ein Kranz
Von weißen und rothen Blüthen.

Er ruft: „Wie bist du so schön, o Welt,
O Frühling, wie reich an Glücke!“
Er küßt seine Frau, die im Arm ihn hält,
Daß ihn die Lust nicht erdrücke.

Er blickt ihr dabei ins Auge klar,
Er weiß nicht, was es bedeute,
Sie ist so lieblich, wie sie fürwahr
Noch nie gewesen bis heute.

Er blickt ihr ins Aug, und er vergißt
Den Frühling mit seinem Wehen,
Vergißt die Welt, die so herrlich ist,
Und daß er nun muß vergehen.

Der alte Reitersmann.

Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren;
Hab' dreißig Jahre mitgethan,
Man sieht es meinen Augen an
Und meinen grauen Haaren.
Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Mein Leid und Lust und Freud' begann,
Als ich ins Land gefahren.
Vor einer Schenke hielt ich an,
Darin die Werber waren.
Hab' einen tiefen Schluck gethan —
Ich trank und war ein Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Ich lag im Sand bei Bardewick,
Bei Bardewick auf der Heide.

Gefallen war mein gutes Pferd,
Gebrochen war mein gutes Schwert,
Mein Schwert und auch die Scheide.
Wund war mein Herz und trüb mein Blick
In Leide,
Bei Bardewick,
Bei Bardewick auf der Heide.

Bei Bardewick ist ein hoher Berg,
Den hat kein Mensch gesehen,
Darinnen wohnen Elf und Zwerg,
Die hin und wieder gehen
Und aus und ein
Bei Bardewick im Mondenschein.

Die Elfenfrau kam heraus zu mir
Und sang mir eine Weise;
Mein wundes Haupt lag ihr im Schooß,
Mein Blut, das floß
Erst mächtig und dann leise.

Mein gutes Schwert war wieder ganz,
Mein Roß sprang auf mit Muthe,
Mein Panzer glänzte hellen Glanz,
Und ich war baar von Blute;
Und als ich leer von Blute war,
Führt' sie mich in ihr Bergschloß dar.

Da saß ich drin, weiß nicht, wie lang,
Ach, eine lange Weile,
Sah zu dem Tanz und horcht' dem Sang,
Mein Kopf war schwer, mein Herz war bang
Von wegen dem Seelenheile.

Ich merkt' es wohl, daß sie verflucht
Und in der Macht des Bösen,

Und oft genug hab' ich versucht,
Mich mannlich zu erlösen.
„Im Namen Gottes laßt mich los!"
— Die Elfenfraue lachte bloß.

Nur wenn sie kämpften auf Bardewicks Erd',
Hat sie mir Urlaub geben,
Sie gab mir wieder Helm und Schwert
Und mochte selber mich aufs Pferd
Und in den Sattel heben.

Und ritt ich drauß, hab' ich gelacht
Und dacht': ich komm' nicht wieder.
Doch ich erlag in jeglicher Schlacht,
Und die Elfenfrau kam in der Nacht
Und weinte auf mich nieder.

Sie sang mir wieder die Wunden zu
Und sang mir das Blut aus dem Leibe,
Dann trugen die Elfen und Zwerge
Mich wieder hinein zum Berge
Und in die selige Ruh —
Nicht konnt' ich zürnen dem stolzen Weibe.

Doch hab' ich mich zu erlösen versucht
Mit Beten und mit Singen,
Die Elfenfraue lachte verrucht:
„Das wird mich nimmer zwingen!
Gib dich zu Ruh, vom Bösen
Wird dich die Zeit erlösen."

Die Zeit, die that's. Mein Haupt ward grau,
Mein Antlitz voller Falten.
Da sprach zu mir die hohe Frau:
„Wir wollen dich nicht mehr halten."
Und magere Elfen und bucklige Zwerge
Stießen mich fort aus dem Berge.

Das that die Elfenfrau mir an
In meinen alten Jahren —
Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Die Perlen.

Wenn die Taucher, die von Yemen, aus der Meerestiefe steigen
Und in aufgehobnen Händen die errungnen Perlen zeigen,
Freut des Perlenschiffes Herr sich über den erwünschten Fang,
Und am Bord des Briten tönet froher Sang und Becherklang.

Aber die Araber, welche dicht gedrängt am Ufer stehen,
Lächeln, lachen, ja, sie spotten, wie das Freudenfest sie sehen.
O, ihr gottverfluchten Heiden, ruft der Mann aus Engeland,
Wenn der Perlenfang uns freuet, warum lacht ihr hirnverbrannt?

Und es schreitet wohl ein weiser, greiser Mann aus ihrer Mitten;
Selber lächelnd, aber milde, spricht er also zu dem Briten:
Laß dich nicht zum Zorn verleiten, Sohn Europa's, denn ein Dorn,
Dem als Zierde nicht zur Seiten steht die Rose, ist der Zorn.

Diese lachen, weil die schlechtsten Perlen nur ihr könnt erringen;
Denn die schönsten aufzulesen wird euch nimmermehr gelingen.
Spreu nur ist, was ihr erbeutet, und es werde jetzt dir kund,
Was uns aus der Väter Zeiten nieder kam von Mund zu Mund.

Perlen ruhn in diesem Meere, Perlen so erhabner Schöne,
Wie sie zu ertragen keinem ward vergönnt der Erdensöhne.
Seit die Welt erschaffen, wachsen sie in der geheimen Nacht,
Gottes Engel sind geschäftig, zu vollenden ihre Pracht.

Mancher schon hat sie gesehen in dem unnahbaren Schimmer,
Doch, gebannt vom Schönheitszauber, sie zu fassen wagt er nimmer;
Mancher, der sie schaute, kehrte nicht mehr heim ins Sonnenlicht,
Mancher trug seitdem der Sehnsucht ew'ges Leid im Angesicht.

Einstens wird ein Auserwählter kommen zu verheißner Stunde,
Der wird die gefeiten Perlen holen aus dem Meeresgrunde;
Aber das gebenedeite Land im ganzen Erdenkreis:
Arabistan, wird ihn zeugen. — Also redete der Greis.

Und der Arzt des Perlenschiffes, dem ich Dieses nacherzähle,
Sprach zu mir: Des Greisen Worte regten seltsam meine Seele.
Perlen gibt es, die kein Taucher noch ans Tageslicht gebracht,
Seligkeiten der Erkenntniß blühn in dicht verhüllter Nacht.

Mancher sah in ihre Augen und erblindete im Lichte,
Manchem ward in ew'ger Sehnsucht alle seine Kraft zu nichte;
Ahnung eines Unerreichten ist's, was jedes Volk beseelt,
Und das Höchste zu erringen, glaubt sich jedes auserwählt.

(Paris, 15. Juli 1856.)

Die Lampe.

Ein Rabbi war im alten Prag,
Ein guter Mann und gottergeben,
Der treulich seiner Lehre pflag
Und klug erklärte Buch und Leben.
So mocht' er standhaft alle Plagen
Des Geistes und des Leibes tragen,
Und hatt' er nicht den Bissen Brod,
Er sprach: Ein Schein nur ist die Noth.

So gut nicht wurd' es seinem Weibe:
Die sah mit Trauer, ohne Trost
Das schlechte Kleid auf ihrem Leibe,
Auf ihrem Tisch die schlechte Kost.
Das war ein täglich Leid, zu Gram
Erst wurd' es, wenn der Sabbath kam
Und ihr Jedwedes abgegangen,
Den Festtag festlich zu empfangen.

Ihr Aug von Thränen angefüllt,
Rief sie: Kein Fisch ist in der Pfanne,
In Fetzen du und ich gehüllt,
Kein Wein zum Segen in der Kanne!
Er nahm sie lächelnd bei der Hand,
Und nach der Lampe hingewandt,
Die von dem Sims, mit sieben Zinken
Gleich einem Sterne schien zu winken,

Sprach er, als ob er sagen wollt'
Ein groß Geheimniß: Laß die Sorgen,
Verrath es nicht, sie ist von Gold!
O, sieh sie an — in ihr verborgen
Ist mancher wohlbesetzte Tisch
Und Wein zum Segen, Fleisch und Fisch
Und prächtiger Brokat und Seide
Für dich und mich zum schönsten Kleide.

„Sie ist von Gold," — sie lispelt's kaum
Dem Rabbi nach, voll gläub'ger Freude,
Ihr Elend schwindet wie ein Traum,
Und frohen Sabbath feiern Beide.
Nun ist's genug bei allem Weh,
Daß sie nur auf zur Lampe seh'. —
„Sie ist von Gold" — und alle Plagen
Will sie noch diesen Sabbath tragen.

Mit solchem Blick, mit solchem Wort
Täuscht sie durch Leiden und Entbehrung
Von Sabbath sich zu Sabbath fort,
Ihr blinkt ja aller Lust Gewährung.
So lächelt sie von Tag zu Tag,
Bis daß sie auf der Bahre lag.
Der Rabbi sprach: O meine Taube,
Du lehrtest mich, was sei der Glaube.

(Paris, 11. Juli 1856.)

Herr Aage.

Herr Aage, wie der reiten kann,
Wie der sitzt auf seinem Pferde,
So sitzt, so reit't kein andrer Mann
Auf dieser dänischen Erde.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Er ritt hinaus bei Morgenroth
Aus seinem marmornen Schlosse,
Es sprang sein Herz, und er war todt
Und saß noch auf seinem Rosse.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Drei Prinzen würfelten, wo er ritt,
Im Weghaus und hoben die Becher.
Steig ab, Herr Aage, und würfele mit
Und trinke, du tapferer Zecher!
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Die Hochzeit ziehet über den Plan,
Die Braut im grünen Kranze —
Halt an, Herr Aage, du froher, halt an,
Du Tänzer, komm zum Tanze.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Am Fenster sitzet in Zindel und Seid'
Stolz Elin und weinet bitter:
So kommst du endlich, mein Glück und Leid,
Du schöner, treuloser Ritter!
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Die Hochzeit tanzt, die Jungfrau weint,
Die Prinzen würfeln und scherzen,
Die Vöglein singen, die Sonne scheint
Hoch über dem todten Herzen.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Gastgeschenke.

Herrn Wendl, den's von dannen treibt,
Was gebt ihr dem lieben Gaste,
Ihr Kinder, wenn er länger bleibt,
Daß gern er bei uns raste?

Ich geb' ihm, sprach der Aeltste geschwind,
Den Falken, meinen Genossen,
Einst war er gut, jetzt ist er blind,
Auch ist sein Flügel durchschossen.

Der Zweite sprach: Ich geb' ihm dazu
Den Pfeil, den wunderbaren,
Der immer den Feind gelassen in Ruh
Und dem Schützen ins Herz gefahren.

Das Töchterlein hörte zu in Leid,
Dann sprach es mit Zagen und Bangen:
Ich geb' Herrn Wendl zu jeder Zeit,
Was er nur mag verlangen.

Ich geb' ihm meinen Scharlach voll Pracht,
Von meinem Halse die Kette,
Von meinem Finger den Ring und zur Nacht
Mein eiderdunenes Bette.

Herr Wendl, ihr sollt beurlaubt sein,
Ich höre traurige Märe,
Zu wenig behagt ihr den Knaben mein,
Dem Töchterlein allzusehre.

Ben Ali.

Ben Ali zog mit seinem Heer rasch vor Oreja's festes Schloß,
Das Don Alfons belagert hielt, der Christ, mit einem schwachen Troß.

Und wie er ankam zum Entsatz, rief ihm der Christenkönig zu:
Ben Ali, Scheich, ein wahrer Held läßt einen Troß, wie den, in Ruh.

Bemüh dich um ein Schlößlein nicht, und nicht um einen solchen
Schwarm,
Und spare für Toledo auf, das ich besetzt, den Heldenarm.

Ben Ali findet wahr das Wort und eilt vor jene feste Stadt,
Drin Berengella, Alfons' Weib, seit Wochen Hof und Haushalt hat.

Die rufet ihm vom Walle zu: Nicht gegen Weiber kämpft ein Held,
Du ziehe gen Oreja, dort mit Männern steht mein Mann im Feld.

Ben Ali findet wahr das Wort und, um zu zeigen jener Frau,
Daß er als Mohr die Frauen ehrt, hält ihr zu Ehren eine Schau.

Er läßt sein Heer an ihrem Aug prachtvoll vorbeiziehn reihenweis,
Die Königin sieht lächelnd zu und schickt ihm einen Ring als Preis.

Er eilt auf raschen Wegen fort, und wie er vor Oreja kam,
Hat es der König schon besetzt, heim zieht Ben Ali voll von Scham.

Und in Cordoba beuget er vor dem Chalifen das Genick:
Nimm diesen Kopf als Buße hin für Mißgeschick und Ungeschick.

Doch der Chalife lächelt mild und hebt ihn auf mit gnäd'ger Hand:
Zwei Feinde haben dich besiegt, gen die ich niemals dich gesandt.

Zu siegen über reinen Sinn, wär' es an einem schon genug:
Der eine Feind heißt Christenlist, den andern nennt man Weibertrug.

Die Priester.

Römerfahnen sehn vom Berge nieder
Auf die Stadt, die tief im Thale ruht;
Aus der Stadt ertönen Christenlieder,
Oben raucht der Heiden Opfergluth.
Und der Cäsar, der die Römer führet,
Blicket mit hinab und spricht gerühret:

Meiner Mutter Lieder klangen so,
Wenn ich in der Nacht ihr nachgespüret —
Und die Stadt brennt heut noch lichterloh.

Und er setzt sich hin, geheim zu weinen
Und durch Thränen auf die Stadt zu sehn,
Während Priester an den Opfersteinen
In der Lämmer Eingeweide spähn.
Andre deuten mit erhobnem Stabe
Nach der Kirche dort, wo Dohl' und Rabe
Von dem ersten Morgenfluge ruhn;
Andre forschen, ob die Weizengabe
Hastig oder träge pickt das Huhn.

Aber die Pontifizes entweichen
Von dem Opferplatze still und sacht;
Aus dem Lager durch die Klüfte schleichen
Sie zum Walde, wo kein Römer wacht.
Und es kommen ihnen dort entgegen
Andre Priester auf geheimen Wegen,
Die verschieden sind an Tracht und Art:
Blasse Lippen, die sich lispelnd regen,
Harte Kutten, lang und weiß der Bart.

Stummer Gruß — dann murmelt der Latiner:
Eile treibt uns, eh das Opfer um!
Rasch, ihr, des erschlagnen Gottes Diener,
Weiht uns ein in das Mysterium,
Daß wir wissen, ob wir sie bekennen,
Eure Lehre, ob uns länger trennen
Soll der Völker fromme Glaubenswuth,
Eilet, daß nicht eure Stadt verbrennen
Möge in des Cäsars Römergluth.

Und vertraut uns das Geheimniß, welches
Eure Schaar dem Opfermesser neigt,

Und den Rausch, der aus des Opferkelches
Grunde in das Haupt der Gläub'gen steigt.
Denn wir sehn, und sehen es mit Neide,
Wie der Christ der Knechtschaft und dem Leide
Gern sich hingibt für den todten Gott.
Venus, Phöbus, Freudengötter beide,
Werden dem Gekreuzigten zu Spott.

Und ein greiser Bischof spricht die Worte:
Hirten sind wir, und es darf der Hirt
Sagen seiner Heerd' an jedem Orte:
„Hier ist Weide, hier bist du verirrt!"
Daß sie lieben, saget, wenn sie dienen,
Und daß sie vom Himmelsglanz beschienen,
Wenn sie jammern — nennet Lust das Leid!
Und der Tod, er dünkt das Leben ihnen,
Und die Welt gehört der Christenheit.

Die Pontifizes erwägen schweigend
Des Ergrauten kurz gefaßtes Wort,
Und sie gehen, ihre Häupter neigend,
Die zur Stadt und die zum Lager fort.
Bei den Zelten sind geschäft'ge Hände,
Um das Wurfgeschoß die Flammenbrände
Aufzuhäufen eifrig fromm bereit.
Sie erwarten nur des Opfers Ende,
Bis der Haruspex hat prophezeit!

Aber in die Eingeweide blicken
Zögernd noch die Priester lang und bang,
Die aus dem Gebüsche treten, nicken,
Wie vom Thal heraufsteigt Glockenklang.
Und sie rufen Alle: „Weh, es landen
Unsre Götter an des Orkus Stranden,
Der Olympos ist am Kreuz zerschellt.

Einer nur ist siegreich auferstanden,
Dem Gekreuzigten gehört die Welt!

„Freudenmüde, matt von Lustgelagen
Ist die Erde, die nach Schmerz begehrt,
Und wie jener Gott sein Kreuz getragen,
Soll zum Heil sie wallen qualbeschwert.
Pan ist todt! so schallt es durch die Lüfte,
Alle Götter sinken in die Grüfte,
Es zerbricht der freud'ge Thyrsosstab.
Herzberauschend wehn die Weihrauchsdüfte,
Ehrt den Erdball als ein heil'ges Grab!"

Aus dem Thale schallen Psalmodieen,
Wie von Sterbeseufzern untermischt,
Krieger, Priester liegen auf den Knieen,
Und der Brand am Wurfgeschoß erlischt.
„Brüder meiner Mutter, eure Stätten
Seh' ich wohl aus dem Verderben retten,"
Ruft der Cäsar, vor Erstaunen bleich,
„Doch ich sehe auch die neuen Ketten:
Volk und Cäsar fesseln sie zugleich."

Avignon.

Klemens trat aus dem Palaste,
Den in Avignon er baute,
Sein Palast glich einer Veste
Und er selber einem Krieger.

An der alten Marmorsäule,
Trümmer eines Römertempels,
Lehnt ein Mädchen, schön wie keines,
Und er fragt sie, was sie wolle.

„Arles, die Stadt der alten Heiden,
Arles, die Stadt der Griechenschönheit,
Nenn' ich meine Heimath — heidnisch
Fühlen wir uns, wir Arleser.

„Um das Heil zu suchen, macht' ich
Heut mich auf als Pilgerin,
Ob ich mich in deiner Nähe
Christlich fühle, heil'ger Vater.

„Aber meine Wallfahrt dünkt mich
Ach, vergeblich! Wie ich schaue
In dein Auge, schlagen alle
Pulse weltlicher als jemals." —

„Und wie dir, so mir ergeht es!"
Lispelt Klemens, und er führt sie
In die Veste, wo die ganze
Christenheit sie bald beherrschte.

Gabriel von Salus.

Gabriel de Saluze, evêque d'Aire qui n'avait pas été consacré, se mariait et gardait son evêché.

(Histoire du midi de la France, Mary-Lafont. 3. tome.)

Der Bischof Gabriel von Salus
Im sechzehnten Jahrhundert
Ward nicht genugsam als Genius
In seiner Zeit bewundert.

Sein ganzes schönes Dasein bestand
Aus zerstreuenden Kontrasten,
Er war auch beneidet im Frankenland
Von allen Ekklesiasten.

Nie ward er im Grunde zum Pfaffen geweiht,
Doch hat er das Handwerk getrieben;
Und als er später weltlich gefreit,
Ist er doch Bischof geblieben.

Die Heerde, die er zur Hochzeit lud,
Speist' er aus dem Kirchenschatze;
Zur Feier des Tags mit dem Bischofshut
Bedeckt' er die heilige Glatze.

Die Kinder, die der Himmel ihm gab,
Erzog er im Glauben, im reinen,
Nie anders, als mit dem krummen Stab,
Hat er gezüchtigt die Kleinen.

Man sagt, daß es rührend zu sehen war,
Dieß Bild vom häuslichen Leben:
Der fromme Bischof im rothen Talar,
Von Weib und Kind umgeben.

Er starb, wie er lebte, mit frommem Sinn;
Der Wittwe ließ er, der treuen,
Trostlosen, den Platz einer Bischöfin,
Die Kinder bekamen Abteien.

Königin Elisabeth.

1.

Walter Raleigh.

In England ist's bekannt genug,
Daß die ersten Strümpfe, die man strickte,
Elisabeth, die Königin, trug;
Stadt Bristol war's, die sie ihr schickte.

Allein bekannt ist's der ganzen Welt,
Was ich nicht erst zu sagen brauchte,
Daß Walter Raleigh, der schöne Held,
Daselbst die erste Pfeife rauchte.

Ausschifft' er nach Amerika's Strand,
Auf daß er Eldorado entdecke,
Und als er dort den Tabak fand,
Glaubt er erfüllt seine Reisezwecke.

Nun raucht er früh, nun raucht er spät,
Er rauchet, wenn er Verse schnitzet,
Geschichte schreibt, zu Hofe geht,
Er raucht, wenn er zu Pferde sitzet.

Er saß im Garten von Somersethaus,
Umhüllt von Wolken grau und blauen.
Da kam aus dem Palaste heraus
Elisabeth mit ihren Frauen.

Sir Walter, sprach sie, du weiser Thor,
Mein England füllst du mit blauen Dünsten,
Man hat mir erzählt — jetzt mach mir vor
Etwas von deinen neuen Künsten.

Sir Walter, als ein treuer Vasall,
Er zaudert nicht lang nach solchem Befehle:
Er blies vom Mund einen dampfenden Schwall,
Er rauchte schön, er rauchte mit Seele.

Er ließ vor den Augen der hohen Frau
Viel hundert Gebilde aufwärts steigen,
Bald sah sie einen Himmel blau,
Bald einen tanzenden Elfenreigen.

Bald war's ein ganzer Lilienflor,
Bald waren's schwebende Ringe und Kreise,
Ein sanftes Lüftchen trug sie empor,
In Baum und Gesträuch verschwammen sie leise.

Schon duftete rings die ganze Luft —
Was soll ich lange singen und sagen,
Die männliche Seele sog den Duft,
Die Königin sog ihn ein mit Behagen.

Und mit Behagen hat sie gesehn
Den schönen Helden im Wolkenschwalle,
Den Rauch aus purpurnen Lippen gehn,
Wie Quellen aus der rothen Koralle.

Sie sprach: Du hast mir was Schönes gezeigt
Und etwas vom allerneuesten Neuen,
Du schöner Held, das Haupt geneigt,
Du sollst es wahrlich nicht bereuen.

Ich will dir zeigen was Schöneres noch,
Sieh hier die Strümpfe, die man mir strickte!
Da hob sie königlich keck und hoch
Den Rock, so hoch, als sich's nur schickte.

Sir Walter beugt' das Haupt und das Knie,
Er fühlt' ein leises, ein süßes Erschrecken;
Er pries die Strümpfe, er pries, wie sie
So eng anschmiegend das Bein bedecken.

Er pries die Königin selber jetzt
Und ihre Huld und hohe Gnade,
Er pries das Glück der Strümpfe zuletzt,
Und ganz zuletzt der Königin Wade.

Die Sage geht, daß jene Stund
In Somersethaus und seinen Gärten
Zu Walters Glück gelegt den Grund
Und zu den Freuden, die lange währten.

Herr Walter hat die längste Zeit
Elisabeths Huld und Liebe genossen —
Der Leicester starb in der Einsamkeit,
Verbannt und von der Herrin verstoßen.

Den Essex schlug sie hinters Ohr,
Dann schickte sie ihn am Block zu sterben —
Sir Walter Raleigh aber verlor
Sein Leben erst durch ihren Erben.

2.

Wie Old Betsy tanzte!

Der Earl von Argyll hat seine Noth,
Des König Jakobs Gesandte;
Der wartet in London, bis mit Tod
Abgeht die theure Verwandte;

Die theure Verwandte, Elisabeth,
Die Jakob soll beerben:
's ist rührend, wie ihm zu Herzen geht
Ihr Leben und, ach, ihr Sterben.

Der Earl, der schreibet Brief auf Brief:
Heut aß sie wie zwei Esser;
Heut sagt man, daß sie im Fieber schlief;
Heut geht es leider besser.

Old Betsy hat schon Klügre durchschaut.
Ein Tanzmeister soll erscheinen:
Will tanzen, ruft sie, daß ihnen graut
Vor meinen noch strammen Beinen.

Nun hört der Earl früh Morgens schon,
Was ihm das Leben verbittert,
Im Vorsaal hört er den Geigenton,
Und wie der Estrich zittert.

Die Thür geht auf von Zeit zu Zeit,
Da kann er das Schreckliche schauen:
Old Betsy springt wie die jüngste Maid,
Fürwahr, ihn fasset ein Grauen.

Sie schwingt das Bein, sie dreht sich im Kreis,
Die Geigen jauchzen und klingen,
Ihr Haar, einst röthlich und nun greis,
Fliegt um in spärlichen Ringen.

Gewiß, sie war nicht lieblich zu sehn,
Die königlichste der Frauen:
Ihr Springen und Schwingen, ihr Schweben und Drehn,
Es kann uns nimmer erbauen.

Drum werd' uns die Große nicht zum Spott,
Die Schwäche sei ihr verziehen;
Wir haben sie lieb, vergeb's uns Gott,
Trotz Essex und Marien.

Der Löwe, der sterbend die Kraft verliert,
Er will nicht, daß man es merke,
Er zeiget dem Hämmling, der nach ihm regiert,
Im Sterben noch seine Stärke.

So tanzt Old Betsy, die Löwin alt,
Bis daß ihr ausgeht der Odem;
Da liegt, wo eben der Tanz verhallt,
Die Löwin auf dem Boden.

Schnell schreibet der Earl von Argyll nach Haus:
Dein Himmel hängt voll Geigen,
O König Jakob, ihr Tanz ist aus,
Und nun beginnt dein Reigen.

Der Doktor Jakobus — so hat ihn genannt
Frankreichs Heinrich, der Vierte —
Jakobus, nun König von Engeland,
Der gerne philosophirte,

Er schrieb zurück: Mich verstimmte ganz
Die Nachricht, wie du sie gegeben;
Ich besteige den Thron, und ein Todtentanz
Erscheinen mir Herrschaft und Leben.

Die Friedenstaube.

Guadani-Mah, der Kühnste sonst der Kühnen,
Die in dem Lande Pfeil und Bogen tragen,
Geht traurig hin, um einen Mord zu sühnen.

Denn einen Mann vom rothen Stamm erschlagen
Hat er im Streite. Mächtig sind die Rothen,
Und seine schwächern Stammgenossen zagen.

Sie zagen, daß um jenen einz'gen Todten
Der Krieg sie alle wird von dannen raffen,
Wenn Jene Rache nehmen, wie's geboten.

Doch ist ein Weg, in Freundschaft umzuschaffen
Den Zorn, wenn Einer sich im Stamm bezwinget
Und als Geschenk empfängt des Frevlers Waffen.

So will's die Sitte, die auf Sühnung dringet.
Das ist das Ziel auch von Guadani's Reise,
Der dem gekränkten Stamm die Waffen bringet.

Die Rothen lagern rings um, Kreis' an Kreise,
Die Waffen schärfend und das Laub der Eichen
Erschütternd mit so mancher Kriegerweise.

Auch tanzet dort, ein sichres Kriegeszeichen,
Das junge Volk bewaffnet in den Moosen.
Guadani sieht und hört und muß erbleichen.

Verfallen ist sein Stamm den Todesloosen,
Verschwinden soll er von der grünen Erde,
Die Lieder sagen's, die den Wald durchtosen.

Doch daß das Letzte noch versuchet werde,
Gebeut die Pflicht, und in die Waldesgänge
Tritt er heran mit flehender Geberde.

Den Köcher reicht er und das Wehrgehänge
Dem Häuptling dar: O, nimm und sei versöhnet!
Doch rauher tosen Tanz und Kriegsgesänge.

Und ein Geschrei des wilden Grimms ertönet,
Den Namen rufen sie ihm zu des Todten,
Der Eine schwingt die Axt, der Andre höhnet.

Doch wie sie immer höhnten oder drohten,
Schon hat er allen Alten oder Jungen
Sein schönes Wehrgehänge angeboten.

Umsonst! — Sie sind von Rachelust durchdrungen,
Und seines Wortes oder Auges Bitte
Hat nicht Ein Herz im ganzen Kreis bezwungen.

Ja, wär' er nicht im Schutz der heil'gen Sitte,
Die solchen Mann als unverletzbar ehret,
Er ginge lebend nicht aus ihrer Mitte.

Schon hat er, um zu gehn, sich abgekehret;
Um meine Brüder, seufzt er, ist's geschehen,
Das schwarze Aug von Thränenthau beschweret.

Er schreitet durch die Weiber, die da stehen
Und ihre Kindlein auf den Armen halten,
Um jenem Sühnungsschauspiel zuzusehen.

Auch sie betrachten ihn mit düstrem kalten
Gesicht; die Kinder schrein, wie angestecket
Vom Racheburst der Mütter und der Alten.

Da plötzlich hebt sich, vom Geschrei erwecket,
Ein Knäblein lächelnd von der Mutter Brüsten,
Das seine Händlein ihm entgegen strecket.

Es streckt sie aus mit kindlichem Gelüsten
Nach des Betrübten bunten Federpfeilen
Und allen schönen Waffen, die ihn rüsten.

Guadani, sanft gehalten, muß verweilen,
Und rasch gefaßt läßt in den kleinen Händen
Er seinen Waffenschmuck mit allen Theilen.

Wie schnell den Rothen Zorn und Haß sich wenden,
Als sie am Kind des Stamms die Waffen sehen —
Wie schnell der Kriegstanz und die Lieder enden!

„Dieß Wunder ließ der große Geist geschehen;
Und daß Guadani uns versöhnet glaube,
Laßt froh im Kreis die Friedenspfeife gehen.“

Das Knäblein hieß seitdem die Friedenstaube.

Herrn Mannwelts Woche.

Herr Mannwelt ritt am Sonntag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Er sah die Leut' aus der Kirche gehn,
Die Bettler an der Thüre stehn;
Die Frommen gingen kalt vorbei,
Dann kamen die Herren der Klerisei,
Die trugen gefüllte Büchsen fort —
Die Bettler blieben traurig am Ort.
Er sah, wie sie auf die Stufen sich legen
Und harren auf den Abendsegen,
Ob der vielleicht gesegneter sei.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Montag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Es scholl der Markt von Schreien und Rufen,
Die Waaren lagen auf Kasten und Stufen,
Es wogte die Menge her und hin;
Die Diebe hatten reichen Gewinn,
Nach des Kaufherrn Belieben wog die Wage,
Gen Maß und Gewicht war der Käufer Klage.
Die Reichen gingen reicher nach Haus,

Leer gingen allein die Armen aus.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Dinstag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Der König kam mit Pracht daher,
Um ihn die Söldner mit Schwert und Speer;
Auf offenem Markt hat er Recht gesprochen:
Die mit ihm kamen und um ihn krochen,
Empfingen Gnadenkettlein und Recht,
Und schlecht allein war der niedere Knecht.
Drauf riefen sie jubelnd: Dem Könige Heil!
Und boten sein lächelndes Bildniß feil
Und streuten Blumen auf seine Pfade
Und sprachen von Majestät und Gnade.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Mittwoch aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Da lief zur Kirch eine jauchzende Schaar,
Der Priester stand fertig und kalt am Altar,
Dann kam das erwartete Hochzeitspaar:
Sie hatte blondes, Er graues Haar;
Er glühte vor Freuden, und sie war bleich,
Und sie war arm, und er war reich.
Der Priester murmelte sein Latein,
Sie sagte: Ja — das klang wie Nein.
Dann gratulirten die Hochzeitsgäste,
Dann ging es nach Haus zum lustigen Feste;
Sehr heiter lachte die Mutter der Braut,
Sie war vom Glücke der Tochter erbaut.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Donnerstag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Da kamen am Eckhaus der Straße zusammen

Vom ganzen Lande die kräftigen Ammen;
Dann traten die edlen Frauen heraus
Und gingen umher und wählten sie aus.
Dann legten die eigenen Kindlein hin
Die Mägde — die Einen mit heitrem Sinn,
Die wogen lachend das Gold in der Hand;
Die Andern haben sich oft gewandt
Und sahen traurig und weinend stumm
Nach dem verlassenen Säugling sich um.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Freitag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Da stand auf dem Markt ein zankendes Paar:
Er ballte die Faust, sie raufte das Haar,
Und Beide schrieen sie um die Wette.
Sie klagte: In dein schmutziges Bette
Hast du mit Trug und Gewalt mich gezogen!
Er aber sprach: Du hast mich betrogen!
Der Richter sah in ein heiliges Buch,
Dann that er kalt seinen Urtheilspruch:
Ihr seid geschieden Eins vom Andern!
Drauf sah man sie von einander wandern.
Am Eck des Marktes auf einem Stein
Saß zitternd ein Kindlein verlassen, allein,
Es sah nach der Mutter und weinte sehr,
Dann ging es betteln und weinte nicht mehr.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Samstag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Er sah das Volk in hellen Haufen
Paläste stürmen, die Gassen durchlaufen;
Erschlagen lagen Freier und Knecht,
Es floß das Blut von Gut und Schlecht.

Die Fahnen wehten mit schönen Devisen,
Darnach noch sterbend die Kämpfer wiesen.
Der König floh durch das eine Thor,
Der König, der die Krone verlor;
Sie riefen ihm nach: Fluch dir, Tyrann!
Durchs andere zog der andre heran.
Den trieben sie mit Fluch und Hohn,
Den trugen sie mit Jubel zum Thron.
Er theilte Würden und Aemter aus.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt wieder am Sonntag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Er ritt hinaus ins offene Feld,
So ruhig lag, so stille die Welt;
Aus Hütten stieg in Säulen der Rauch,
Er regte sich kaum im Morgenhauch;
Die Lerche sang, die Schwalbe streifte,
Die Frucht am Aste glüht' und reifte;
Durch Sonnenstreifen lief der Bach,
Und Alles schwieg, und Alles sprach.
Herr Mannwelt ritt, es klang der Huf,
Zum Walde lockt' des Kuckucks Ruf,
Er ritt ihm nach, es zog ihn sacht,
Es zog ihn fort in des Waldes Nacht.
Des Hufes Klang erstarb im Moos,
Schon war er tief in des Waldes Schooß,
Das war ein liebes, ein sanftes Gesaus —
— Herr Mannwelt kam nicht mehr nach Haus.

Der Pifferaro.

Durch einen Wald von Pinien und Platanen,
Auf stillen, halb noch winterlichen Bahnen
Ging ich dahin im Land der Romagnolen.
Spät Abend war es; lauter sang der Quell,
Der Pfad war dunkel bald, bald wieder hell,
Denn durch das Laubdach sah der Mond verstohlen.

Da kam ein weicher Ton mir durch die Zweige:
Kein Waldhorn war's und keine edle Geige;
Die Sackpfeif' war's. Ihr kennt sie — im Advent
Auf ihr für zwei Bajocch und kleinre Preise
Spielt auf der Pifferar die Hirtenweise,
Wo vor der Jungfrau nur ein Lämpchen brennt.

Ich war verirrt, die Pfeife war mein Leiter:
Ich drang ihr nach ins Dickicht immer weiter;
Viel holder klang sie durch die Waldesgänge,
Als durch die Gassen Roms. Mit einem Mal
Sah einen Mann ich in des Mondes Strahl,
Der durch den Wald geschickt die weichen Klänge.

Vor einem Bild der Jungfrau mit dem Kinde,
Das eingefügt war in des Baumes Rinde,
Stand er entblößten Haupts und blies, der Greis;
Das klang so fromm. Die Hirten an der Krippe,
Sie sangen kaum mit so melod'scher Lippe
Der Jungfrau und des Neugebornen Preis.

Ich grüß' dich, rief ich ihm, als er vollendet,
Hast du so früh dich aus der Stadt gewendet,
O Pifferar, hast du genug gewonnen?
Doch er erwidert: „O Signor, Ihr irrt,
Kein Pifferar aus Rom, ich bin ein Hirt
Und spiel' umsonst vergessenen Madonnen.

Er ging, ich folgte. Und es war ein Wandern
Von einem Bild der Jungfrau zu dem andern.
Bald macht' er dort an einem Kreuzweg Halt,
Bald tönt' ein Fels hier von der Pfeife Klange.
Erst spät nach Mitternacht vom frommen Gange
Kehrt' er zur Hütte wieder aus dem Wald.

Bei ihm zu ruhn hat er mich eingeladen,
Und ferne folgt' ich fürder seinen Pfaden,
Ich dachte, daß bei ihm sich's trefflich raste;
Denn, wie er hinging in des Mondes Licht,
Trug heitern Seelenfrieden sein Gesicht —
Bei solchem Wirth ist's wohl zu Muth dem Gaste.

Ich aber wollt', es wär' auch mir gegeben
Solch ein verborgnes, stilles Priesterleben,
Zu feiern fromm, was mir ein Heiligthum.
Der ist beglückt, der auf verlaßnen Wegen
Hingeht, jedwedes Heilige zu pflegen,
Das Andere verschmähn um Gold und Ruhm.

Klarissa.

Eine dalmatinische Sage.

1.

Wild ist der Strand von Dalmatia,
Er ist zerklüftet und zerwühlet;
Schön ist das Meer der Adria,
Das seiner Klippen Fuß umspület.
Es lispeln und lächeln die Wellen.

Wild sind die Schlösser am Klippenstrand,
Sie sind zu schaun wie Geiernester;
Von einem beherrschen zwei Brüder das Land,

Sie hausen drin mit ihrer Schwester.
Wenn nur die Brüder nicht wären.

Schön sind die Inseln, die hell und grün
Den Strand entlang im Meere glänzen,
Sie sind wie Blumen, die nicht verblühn
Und blaugeaugte Mädchen bekränzen.
Es lispeln und lächeln die Wellen.

Und auf der schönsten der Inseln ragt
Ein Kirchlein vor, im Busch verborgen;
Ein schöner heiliger Pater sagt
Die Messe dort jedweden Morgen.
Wenn nur die Brüder nicht wären.

Er wohnt in der nahen Klause dabei,
In der versteckten, stillen Klause;
Zu Häupten rauscht ihm die Pinie frei
Im Westwind und im Sturmgebrause.
Es lispeln und lächeln die Wellen.

Das Fräulein vom Schloß, Klarissa, mag
Erdrückt von Fehlen sein gewesen:
Sie kommt herüber jeglichen Tag
Und hört den Pater Messe lesen.
Wenn nur die Brüder nicht wären.

Sie horchte fromm auf all sein Latein,
Und sprach der Mönch am End sein „Ite“,
Blieb sie mit ihm im Beichtstuhl allein
Und beichtete vor ihm und kniete.
Es lispeln und lächeln die Wellen.

2.

Und wenn es Abend wird und Nacht,
Verläßt sie still das Zimmer;
Sie steigt vom Schlosse nieder sacht,
Die Wächter schlafen, und es wacht
Allein des Mondes Schimmer.
Sie wandelt nieder bis zum Strand,
Und an der Klippen letztem Rand
Wirft sie vom Leibe das Gewand
Und stürzet in die Fluthen.

Den süßen Leib, den weißen Leib,
Es schaukelt ihn die Welle,
Als ob sie eine Lilie treib' —
So schwimmt dahin das schöne Weib
Entgegen jener Helle,
Die dort am Eiland angefacht
Der schöne Mönch, bei der er wacht,
Um der Geliebten in der Nacht
Den Weg durchs Meer zu zeigen.

Wie schwimmt sie prächtig, schwimmt sie gut;
Der Hals, die Schultern leuchten
Weiß aus der dunkelblauen Fluth,
Daß sie von fern wie Meerlichtgluth
Dem Mönch am Ufer däuchten.
Er wirft ins Feuer Scheit auf Scheit
Und nährt die Gluth, die leuchtet weit —
Klarissa taucht in Herrlichkeit
Empor, gleich einer Nixe.

Sie sinkt an seinen Busen hin,
Und ihre Locken triefen.
„Ich grüß' dich, holde Schwimmerin,
Du schöne Liebeskönigin,

Die taucht aus Meerestiefen.
Ich glaube an die Götterschaar,
Die einst der Erde Freude war —
Für Venus, die das Meer gebar,
Froh brech' ich mein Gelübde." —

„Geliebter, sollt' ich auch zu dir
Das ganze Meer durchschwimmen,
In keinen Fluthen könnte mir
Die Liebesgluth im Herzen hier
Verlöschen und verglimmen.
Und müßt' ich auch durch alle Noth
Und durch die lange Nacht, den Tod,
Dein Lieben wär' das Morgenroth,
Das jenseits mich erwartet." —

„Jetzt, holde Flamme, sink in Ruh,
Die sie zu mir geleitet;
Du wonnevolles Eiland, du,
Deck dich mit allem Dunkel zu,
Das süße Nacht bereitet.
Es soll allein der Sterne Licht
Es sehn, wie ein Gelübde bricht —
Daß du mich liebst, o, sag es nicht
In Worten, sag's in Küssen." —

„Treib mit der Liebe keinen Scherz,
Leicht könnten sie erspähen
Die Brüder, und der Beiden Herz
Ist hart und stolz, und böser Schmerz,
Weh könnte mir geschehen.
Geschehen wär's um mich und dich!
Wie frostig heut der Abend strich —
Wie ist's so kalt — umhülle mich
Mit deiner dunkeln Kutte."

3.

„Nimm deinen Dolch!" — der ältre sprach
Also zum jüngern Bruder.
Sie schritten vor aus dem Gemach,
Und wo am Riff das Meer sich brach,
Ergriffen sie die Ruder.
Und leise fuhr dahin das Boot
Dem Eiland zu durch Abendroth —
Sie saßen schweigend wie der Tod
Und kalt wie das Verderben.

Sie legten an just an dem Ort,
Wo todte Kohlen lagen.
„Hier ist der Platz," das einz'ge Wort —
Sonst schwiegen sie und gingen fort —
Still war es in dem Hagen.
Die Abendglocke hat getönt,
Sie beten, wie sie dran gewöhnt —
Das schöne Eiland war verschönt
Noch durch die stille Andacht.

Dann traten sie zur Kirch hinein:
Der Mönch stand am Altare —
Die Abendsonne fiel herein
Und lag schier wie ein Heil'genschein
Auf seinem blonden Haare.
Sie zaudern nicht, sie sprechen nicht,
Der Eine schlägt, der Andre sticht,
Und mit dem letzten Abendlicht
Entflieht des Paters Leben.

Dann schreiten sie zurück zum Kahn
Und zünden an ein Feuer —
Im Kahne selbst sie zünden's an,
Und wie die nächt'gen Schatten nahn,

Bewegen sie das Steuer —
Das Steuer Der, das Ruder Der,
Sie fahren still am Eiland her
Und endlich leis hinaus ins Meer,
Da es schon dunkel worden.

Wie blau und lieblich ist die Nacht,
Es lispelte die Welle —
Die Feuersgluth, die sie entfacht,
Zieht fort mit ihnen durch die Nacht
Als eine rothe Helle.
Und wie da drüben auf dem Riff
Gewand erglänzt' — der Aeltre griff
Das Ruder fester — war das Schiff
Schon draußen auf der Welle.

4.

Klarissa schwimmt durch die blaue Fluth,
Es glänzen ihre weißen Glieder,
Die Nacht, die über der Erde ruht,
Glänzt aus dem blauen Meere wieder.
Es lispeln und lächeln die Wellen in Ruh,
Die Brüder fahren immer zu.

„Wie ist mir heut der Weg so weit,
Als ob mich ein böses Irrlicht narret —
Ach lasse, mein Herz, von Bangigkeit,
Weit scheint's dahin, wo Liebe harret."
Es lispeln und lächeln die Wellen in Ruh,
Die Brüder fahren immer zu.

Schon schwimmt sie draußen auf offener See —
„Mein starker Leib, willst du ermatten?"
Gleich fern ist die Gluth. — „So weh mir, weh!
Soll mich das kalte Meer bestatten!?"

Es lispeln und lächeln die Wellen in Ruh,
Die Brüder fahren immer zu.

„Was fliehst du, Licht? — Mein Leib erstarrt,
Es sinken kraftlos meine Arme;
O, harre mein, wie du sonst geharrt,
Daß ich im Arm der Lieb' erwarme!"
Es lispeln und lächeln die Wellen in Ruh,
Die Brüder fahren immer zu.

„Leb wohl, o Nacht, o süße Nacht!
Die mich in Liebe hat gesehen —
Weh Dem, der das Feuer hat angefacht,
Weh, daß ich muß vergehen!" —
Der Aeltere sprach: „'s ist Alles in Ruh!"
Die Brüder fahren dem Strande zu.

II.

Symphonien.

Symphonie 1.

Lieblich verwehet,
Lieblich und milde
An deiner Seite das Leben.
Der Tanz der Stunden
In deiner Nähe,
Er hat mich belehrt,
Daß Charis und Hore
Göttliche Schwestern.
Stunde an Stunde
Knüpft sich und windet
In sanften Melismen.

Und jegliche Stunde
Trägt deine Farben,
Du gibst den Ton und die Stimmung,
Die klare, die heitere,
Dem waltenden Tage.
Regnen mag es und stürmen,
Donnern mag es und grollen:
Unsere Seelen,

Deine Seele nur wiederspiegelnd,
Unabhängig von allen andern Gewalten,
Lächeln und leuchten
Goldig oder in Purpur
Oder mit Strahlen durchzogen
Wie der See,
Darauf der Mondschein ruhet,
Kindermärchen erzählend
Oder tiefe Geheimnisse lispelnd.

Wogen sie manchmal, unsere Seelen,
Wogen sie in Wonnen,
Von Hauchen des Frühlings,
Von Stürmen der Jugend erregt.
Denn Jugend weckst du in alternden Herzen,
Du Seherin alles geahneten Glückes,
Du Botin alles geschiedenen Glückes,
Das uns grüßen läßt durch dich.

Lächelst du? — Lächle nicht!
Deine schöne Bestimmung kennst du nicht.
Kennt sie die Nachtigall?
Sie singt in Nacht verborgen,
Aber es lauschet ein Einsamer,
Den Kummer nicht schlafen ließ,
Und es fließet ihm mit den Tönen
Wie Balsam Tröstung ins Herz;
Alter Zeiten gedenkt er und alten Glückes
Und künftiger Zeiten und möglichen Glückes
Und höret die Stimmen der Zukunft
Und gedenket jener großen Augenblicke,
Da er Entschlüsse faßte,
Und wieder faßt er Entschlüsse,
Und seine Seele erhebet die Fittige
Und schwebet über der Erde.

Dieß Eine glaub' ich:
Ein schöner Gott,
Der schönste aller Götter,
Ein namenloser, geheimnißvoller,
Thront irgendwo im Mittelpunkte der Schöpfung
Am Quelle,
Aus welchem die Ströme und Bäche
Des Schönen ausgehn,
In einem Pantheon aller reinsten Freuden,
Der schicket an Gnadentagen
Mitleidsvoll
In diese dunklen Tiefen
Sendboten aus,
Boten des Glückes.
Dich muß es manchmal im Traume gemahnen,
Wie du an seinem Throne standest
(Die Lilie in den Händen
Lehnte sich an deine Schulter)
Und er zu dir gesprochen:
Mache dich auf!
Sei ein Weib!
Geh hin und beglücke!

Wie er zum Sterne spricht:
Leuchte!
Wie er zur Blume spricht:
Dufte!
So sprach er zu dir:
Beglücke!
Wir aber rufen,
Hymnenhaft, fromm und andächtig:
Verweile! Verweile!
Vollende deine Sendung,
Uebe deine Macht aus

Für und für,
Die schönste Macht,
Die erhabene Kraft der Beglückung.

Symphonie 2.

Soll ich dich krönen,
Krön' ich am Liebsten
Dich mit Veilchenkränzen.
Zwar das Vergißmeinnicht
Stände mir näher,
Wäre mir theurer,
Diente mir schöner,
Horcht' ich allein
Meinen Gefühlen;
Aber ich horche
Nur den Geboten
Strenger Gerechtigkeit.

Nicht die Schwalbe
Mit glänzendem Fittig,
Nicht die Lerche,
Singend in Luft verborgen,
Nicht der Stern der Liebe
Höheren Glanzes,
Nicht des Himmels
Dunklere Bläue
Kündet den Lenz an
Mit solcher Milde,
Wie das stille Veilchen,
Duftend im Grase,
Oft noch bedeckt
Von der Wehmuth geschiedener Herbste.

Mir ist das Veilchen
Die Blume der Milde,
Und um deiner Milde willen
Soll dein theures Haupt bekränzt sein.

Andere Tugenden thaten Großes,
In Annalen und Heldenliedern
Viel und groß und hallend Gepriesenes.
Schleier zerrissen sie, weltenverhangende,
Bahnen brachen sie ins Unendliche,
Pfade enthüllten sie in das Heimlichste,
Ozeane von Gefahren durchschifften sie,
Bändigten schwarze Verhängnisse
An den Marken der theueren Heimat,
Wo sie zornig standen und lächelnd fielen.
Bande knüpften sie von Land zu Lande,
Liebesbande, Bande des Geistes;
Beispiele stellten sie auf Piedestale,
Durch Jahrtausende leuchtende,
Und in die Herzen der Menschen,
Als wären es Felsen von Porphyr,
Gruben sie Lehren und Satzung,
Die sich verklärten zu Evangelien
Und getrost die jüngsten Gerichte erwarten.

Selbst die Tugenden dunkleren Fittigs,
Die mit den Dämonenflügeln,
Welche gefallenen Engeln gleichen,
Engeln des Zwielichts:
Stolz und Ruhmesdurst
Und die Ueberfülle der Kraft
Und die sehnsüchtige Liebe,
Haben geschaffen,
Was wir gerne preisen
Mit der Zimbel, mit der Harfe

Oder mit der hellenischen Lyra,
Haben die weite Walstatt der Erde verwandelt
In ein Rosenbeet
Von Begeisterung erglühter,
Hochroth flammender Wunder.
Was die Milde gethan, hat keine Epen
Und keine Annalen.

Der du der Göttin Sohn besangst,
Den weithin strahlenden,
Und das hoch aufragende Ilion
Und den überallhin irrenden König:
Meister, Halbgott, Gott, Homer, —
Dich bewundere ich nicht!
Aber ich liebe den holden Unbekannten,
Der das erste Veilchen entdeckte
Und freudig hinlief,
Lächelnd, gerührt,
Und die Hirten zusammenrief
Und sie an die Stelle leitete
Und niederkniete
Und die Gräser auseinanderbog
Und sprach: O, sehet!

Und in jener Stunde begann das Reich des Schönen.
Was Versöhnung sei,
Lernten Feinde,
Und des gewaltsamen Mannes
Ueberwältigungslust
Wurde Liebe,
Und das Ewig-Weibliche
Fing zu herrschen an.
Sag' ich das Weibliche, mein' ich die Milde.
Und es woget die Weltgeschichte
In großen Wogen

Und in kleinen Wellen
Um das Herz der Menschheit,
Immer es mildernd,
Wie die Wogen des Meeres
Klippengezack und Felsenscheeren
Langsam, sicher
Glätten und mildern,
Bis die drohenden, schwarzen
Unter dem blauen Spiegel verschwinden.

Lärmendes, Hallendes
Hat sie nicht gethan, deine Tugend,
Aber die Atmosphäre der heilsamen Lüfte,
Welche die Erde bewohnbar machen,
Hat sie uns ausgebreitet.
Auf der großen Walstatt
Weckt sie die Blume aus Gräbern
Und erbaut sie die Hütte.
Wir, wir nennen es Weisheit
Stolz und vermessen, wonach wir streben,
Vergebens streben —
Du, du nennest es nicht mit Namen,
Was du nicht erstrebtest,
Nicht erlerntest,
Was du athmest von Anbeginn,
Deiner Seele Athem,
Die Milde.

Darum,
Soll ich dich krönen,
Krön' ich am Liebsten
Dich mit Veilchenkränzen.
(Deinem dunklen Scheitel stehn sie lieblich,
Wie wir jüngst im Walde gesehn,
Als das Kind mit der Künstlerseele,

Ahnend, welcher Tribut dir gebühre,
Welcher Schmuck dich schmücke,
Dieses Lied in meiner Seele weckend,
Ernsthaft aus dem Busche trat mit Veilchen.)
Zwar das Vergißmeinnicht
Diente mir schöner:
Dächtest du mein,
In deinem Angedenken
Wandelt' ich wie im Mondschein,
Ein seliger Träumer.
O, daß du immer mein gedächtest!
Ruhevoller wär' ich,
Besser und milder
Auch in der Ferne
Unter dem Schutz und Hauche
Deines Gedankens.

(23. April 1856.)

Symphonie 3.

Wie ich dich liebe?
Wie du bist,
Lächelnd und ernst,
Ruhig und tief.
Lächeln sah ich dich oft,
Während Thränen des Grams dein Auge feuchteten.
Also lächelt,
Wer Blumen auf Gräber streut,
Wer mit Angedenken Hingeschiedener,
Mit verwelkten Rosen
Erstorbener Liebe spielt!
Und ein erhabenes Bild der Entsagung
Leuchtet milde seitdem in meiner Seele,
Wie in bemooster Waldkapelle

Wunderthätig ein Dolorosenbild.
Fromm verneig' ich mich vor den Entsagenden,
Die ich einstens gescholten,
Die ich angeblickt mit beleidigendem Mitleid
Als eine Schaar,
Die zu frühe die Waffen streckt.

Schön ist der Kampf; am Schönsten
Gegen das Schicksal.
Denn unbezwingbar ist das Schicksal,
Und sein Köcher ist unerschöpflich.
Was du warst und was du bist
Und was in deinem Geiste wächst,
Was still in deinem Herzen sprießt,
Dein Haß und deine Liebe,
Deine Weisheit und deine Thorheit,
Was du denkst, träumst und fühlest,
Was du hoffest, fürchtest, wünschest,
Alles verkehrt sich zu Waffen in der Hand des Schicksals —
Zu Waffen gegen dich,
Zu unentrinnbaren, verwundenden,
Schnell und langsam tödtenden Waffen.
Es hat dich auserseyen —
Du bist verloren!
Denn erbarmungslos muß es walten,
Selbst ein Knecht und Henker,
Willenlos, gedankenlos,
Unfühlend,
Im Zwange der Natur,
Die nichts weiß von Gerechtigkeit,
Und die da herrschet unter dem allgewaltigen Titel:
Nothwendigkeit.
Nicht nach Tugend und Muth und Gebeten,
Nicht nach Großthaten oder Missethaten —

Nach Gesetzen,
Nach starren Zahlen und Maßen,
Nach ewigen Satzungen,
Die lange waren und ewig, eh du warst,
Bist du glücklich und elend.
Dein Kampf ist nutzlos.
So herrlicher!
Auf olympischen Höhen
Thronen die Götter und sehen dem Schauspiel zu,
Lächelnd,
Wie unvermeidlicher Untergang Sieg wird.

So war es, so ist es,
So wird es sein.
Weise der alten Zeit,
Die in das Innre des Weltalls sahen
Und die Dinge schauten ohne Täuschung,
Haben uns dieses Geheimniß enthüllt.

Aber das Weib,
Der Mensch des Leidens,
Von dem der Mann die Thräne geerbt
Als mütterlich Erbtheil,
Zu jenem triumphirenden Sieg
Ersann es mit sanfter, weiblicher List
Den leidenden Sieg,
Die Entsagung.

Wie schön bist du in deinem Sieg, Geliebte!

Schön ist der Quell, der aus dem Felsen sprudelt,
Und schön ist die Welle,
Die rauschend, brausend,
Schäumend und leuchtend,
Singend und klagend
Hinstürmet durchs Gestein
Und niederstürzt von Fels zu Felsen

Regenbogenüberhangen;
Aber schöner ist sie,
Endlich umfriedet im friedlichen See,
Gestad und Himmel
Und Mond und Sterne
Und sich selber wiederspiegelnd
Ruhevoll, tief und klar.

Dich sah ich auf deinem Leidenswege
Schöner und schöner von Tage zu Tage,
Bis du ausgeruht
In vollendeter Schönheit zugleich
Und in Entsagung.

Was ist schöner als Schönheit?
Willst du die Wege beklagen,
Die zu solchem Ziele geführt?
Nein, du belächelst die Stürme,
Deren Gesänge
Bei Entfaltung der herrlichsten Blume
Zu Wiegenliedern wurden.

Was ist stiller, was ist reicher an Ruhe,
Was ewiger, als Schönheit?
Ihren vollendeten Kreis
Durchbricht das Schicksal nicht mehr;
Um ihre glückselige Insel
Mögen die Stürme wüthen,
Sie blüht.

Ruhe sanft, ruhe süß
Auf deinem blühenden Eiland,
Dahin dich die Stürme getragen,
Die Leidende —
Dahin wir nimmer gelangen,
Die Kämpfenden.

(Wildbad, 9. Juli 1858.)

III.

Leben und Weben.

Antwort.

An Frau C. de C. . .

O Herrin, du befiehlst vergebens:
Nimm deine Harfe von der Wand
Und Töne neuen Liederlebens
Erwecke mit geübter Hand!

Nicht kann ich folgen dem Befehle,
Gestorben längst ist mein Gedicht;
Wohl kann noch zürnen meine Seele
Und weinen noch, doch singen nicht.

Einst war ich selber eine Harfe
— Einst, lange eh ein Mann ich hieß —,
Die bald der milde, bald der scharfe
Lufthauch der Welt erklingen ließ.

Zerrissen sind die goldnen Saiten —
O, höre, wie die letzte reißt —
Und aus dem Innern in die Weiten
Floh ihr geheimnißvoller Geist.

Was kamst du nicht, um mir zu lauschen,
Als noch in mir der grüne Wald,
Der heim'sche Quell mit seinem Rauschen
Und meine Kindheit wiederhallt?

Die Liebe ist des Liedes Quelle,
Der Glaube weckt manch Dichterwort: —
Die Liebe floh von meiner Schwelle,
Den Glauben stieß ich selber fort.

Es rauscht und braust in tausend Fällen
Der Bach auf seiner jungen Bahn;
Doch schweigend ziehn des Stromes Wellen
Und traurig fast zum Ozean.

O, diese Welt ist nicht die Rose,
Die selbst mit ihrem bösen Dorn
Die Nachtigallen zum Gekose
Erweckt und zu melod'schem Zorn.

Das Leben ist kein Scheiterhaufe
Von Spezerei'n, draus neubeschwingt
Das Herz wie aus der Phönixtaufe
Sich hebt und neue Lieder singt.

Das Schweigen ist es, das ich wähle,
Gestorben längst ist mein Gedicht;
Wohl kann noch zürnen meine Seele
Und weinen noch — doch singen nicht.

(22. April 1856.)

Harald Harfager.

Was ich möchte? — was ich will?
Fragst du, liebe Seele?
Horche still,
Daß ich dir erzähle.

Held Harald
Mit den langen Haaren,
Mit Sturmesgewalt
Ist er dahingefahren.

Dahingefahren
Durch hundert Meere
Und tausend Gefahren
Und wilde Heere.

Er hat gekriegt
In allen Zonen;
Geliebt und gesiegt,
Wo Menschen wohnen.

Er herrscht' auf dem Schiffe,
Das war wie lebend,
Aus Strudel und Riffe
Glänzende Segel erhebend.

Und mußt' es zerschellen
An felsiger Fährte,
Er schwamm durch die Wellen
Mit Schild und Schwerte.

Ein Schiff war verscherzt,
Ein Reich errungen,
Ein Liebchen geherzt,
Ein Siegslied gesungen.

So war's im Norden,
So war's im Süden,
An allen Borden,
Er konnte nimmer ermüden.

So war's im Osten,
So war's im Westen:
Er mußte kosten
Vom Schönsten und Besten.

Er kam in wilde
Und eisige Lande,
Er kam an milde
Und blühende Strande.

Nicht fällten ihn Wunden
Und Last der Tage —
Er ist verschwunden
In Lied und Sage.

* *
*

Wer leben könnte wie Held Harald!
Er lebte schön in Kraft und Gewalt
Und fand statt Tod und Vernichtung
Das Leben im Lande der Dichtung.

An eine Kranke.

Du leidest, du bist krank, o Josephine!
Wie eigen überkam mich der Bericht —
Als ob mir eine Heilige erschiene
In einem Thebaiden-Traumgesicht.
Ich sah ein Weib mit lächelnd blasser Miene,
Das sich ums Haupt die Dornenkrone flicht,
Das hingeht in geheimer, hehrer Sendung
Als Pilgerin auf Pfaden der Vollendung.

Wie siegreich ist der böse Geist betrogen,
Der unsrer Huldigung dich will entwenden.
Wenn dich das Glück so anmuthsvoll erzogen,
Wie herrlich wird das Unglück dich vollenden.
O, sei getrost! ein Gott bleibt dir gewogen,
Der übergab dich jetzt den Meisterhänden
Des Schmerzes, der besitzt den letzten Stempel —
Sieh seine Werkstatt an — es ist ein Tempel.

Da liegst du, lächelst wie die Sonn' im Mai,
Um zu zerstreun der Freunde Thränenregen.
„Es schmerzt nicht," sagst du — theure Heuchelei
Der Märtyrer auf dornenvollen Wegen.
Zum Liede machst du jeden Schmerzensschrei,
Um Balsam auf der Andern Leid zu legen;
Du bist die Trösterin, wir sind die Kranken,
Du steigst empor, weil wir in Nacht versanken.

Ich sagt' es wohl, als ich dich sah im Glücke:
Dieß Leben wird im Unglück schöner nur!
Und wahrlich, all dein Leid ist nur die Brücke,
Die führt von schöner dich zu schönrer Flur.
Ich denk' an Flügel, seh' ich deine Krücke,
Und flehe zur unendlichen Natur:
Genug gethan hast du für dieses Wesen,
Es ist gethan — nun lasse sie genesen.

Vorwurf.

So hast du nie erwogen,
Was ich dir war und bin,
So bist du fortgezogen
Und sagtest nicht, wohin.

All die alten Liebesboten,
Blumendüfte,
Frühlingslüfte,
Wolken, die im Sturme fliegen,
Blätter, die die Winde wiegen,
Mondschein mit den milden Strahlen,
Nachtigallen, die mit Singen
In die Ferne Grüße bringen,
Grüße zu viel tausend Malen —

All die alten Liebesboten
Und mein Sehnen und mein Ahnen,
Alles hab' ich aufgeboten,
Dich zu suchen aller Bahnen.

Eine Blume sollte Liebe sein,
Die sich stets im Garten findet —
Und sie ist ein Vögelein,
Und sie ist der Mondenschein,
Der in dunkler Nacht verschwindet.

Gruß.

Denk' ich dein und will ich dich
In Gedanken grüßen,
Seh' ich stets und immer mich
Knieend dir zu Füßen.

So zu jeder, jeder Zeit,
Wachend und im Schlafe —
Süße Unterthänigkeit —
Bin ich nur dein Sklave.

Raff' ich mich aus träger Ruh,
Scheint es meiner Seele,
Als ob ihr von ferne du
Schicktest die Befehle.

Wecken mich um Mitternacht
Töne sanften Goldes,
Weiß ich, daß du just gedacht
Liebliches und Holdes.

Du bist mir ein süßer Schall,
Den der Weltgeist singet;
Selig, wer als Wiederhall
Solchen Lieds verklinget.

Lebe wohl! — Durch weiten Raum
Wollt' ich nur dich grüßen;
Bebe nicht, siehst du im Traum
Mich zu deinen Füßen.

Lied.

Ein Schloß ist halb verborgen
Im grünen, grünen Wald,
Es glänzt so rosig im Morgen
Wie des Glückes Aufenthalt.

Es glänzet im Mondenscheine,
Da singet die Nachtigall,
Da tönen die alten Steine
Nachzitternd im Wiederhall.

Nach jenem weißen Schlosse
Blick' ich von ferne hinan,
Trab' ich auf schnaubendem Rosse,
Geh' ich als Pilgersmann.

Nicht sagt es die lichte Mauer,
Die Fenster, die sagen es nicht,
Daß dort ein Leben in Trauer
Wie hier mein Herz zerbricht.

Schweigen.

Kein Wort und keinen Hauch —
Wir wollen schweigen.
Die Trauerweiden, die sich neigen
Auf Leichensteine, schweigen auch.

Sie neigen sich und lesen
Wie ich auf deinen Wangen:
Es ist ein Glück gewesen
Und ist vorbeigegangen.

Begegnung.

Ich seh' zum ersten Mal dich heute,
Ich seh' dich heut zum letzten Male,
Doch tönt's um mich wie Brautgeläute,
Wie Lied und Tanz im Hochzeitssaale.

Ob wir uns wieder trennen müssen,
Ich fühl' es doch, daß unsre Seelen
Sich wie zwei Neuverlobte küssen,
Daß sie auf ewig sich vermählen.

O, zieh mich nicht so mächtig an.

O, zieh mich nicht so mächtig an,
Unwiderstehlich,
Sonst bricht der uns verhängte Bann
Und meine Kraft allmählich.

O, sieh mich nicht so lieblich an,
So unermessen,
Den Schwur, den ich mir selbst gethan,
Ich könnt' ihn sonst vergessen.

Zerbrochen ist, zerbrochen sei
Zu dir die Brücke;
Weh mir, erwacht in mir der Schrei
Nach dir und nach dem Glücke.

Ich gehe traurig neben dir
Und bin zufrieden;
Reichst du die Hand zum Bunde mir,
O Gott! — sind wir geschieden.

Nebel.

(1856.)

Der graue Nebel zieht vorbei
Im Morgenwind an meinem Fenster;
Er flüchtet, wie bei Hahnenschrei
Und Dämmerlicht die Nachtgespenster.

Der Nebel jagt, als wär' die Welt
Auf stiller Flucht mit Berg und Thale,
Als bebte sie, daß sie erhellt
Die Sonne mit dem Frühlingsstrahle.

Mir ist's, als ob mein ganzes Sein
Zerfließend mir vorüberfliehe,
Als ob mein Glück und meine Pein
Mit diesen Nebeln weiterziehe.

Vorwurf.

(1858.)

Ich glaube nicht mehr — Das hast du verschuldet.
Nun lächle du so schön, als du allein vermagst.
Du lächelst nicht hinweg, was ich geduldet,
Nicht gibt dein Wort, was mit dem Herzen du versagst.

Du willst mich trösten! — Das will mir besagen,
Daß ich des Trostes nur zu sehr bedarf.

Du fühlst es wohl, daß ich in diesen Tagen
Vom Borde meines Schiffs die letzten Götter warf.

Du Gute, sei getrost: ich weiß, ich kam zu spät,
Dein Lebenskreis ist längst und fest geschlossen,
Ich stehe draußen, wo so Mancher steht —
Vergiß es, daß ich bin, daß meine Thränen flossen.

Erwachet dann zuweilen der Verdacht in mir,
Daß du es liebst, das böse Spiel mit Herzen,
Dann auch noch sei getrost, denn ich vergebe dir,
Wenn du nur glücklich bist auf Kosten meiner Schmerzen.

Fragment.

An ***

So weit gekommen, daß ich nur an Stunden,
An Augenblicke nur des Glücks geglaubt;
Nur Freuden sah ich, kaum gegrüßt, entschwunden,
Wie Blumen blühn mit schon gesenktem Haupt.
Und wo kein Glück, da schmerzen keine Wunden,
Die Armuth wird vom Schicksal nicht beraubt;
Wen keine Freuden als vergänglich freuen,
Der wird die Dauer keines Unheils scheuen.

So weit gekommen, daß mir stets die Frage
Ans Ohr, ans Herz gepocht: wozu dieß Leben?
Was branden an dein Hirn die öden Tage?
Wozu ist dir des Fühlens Macht gegeben?
Der alten Zeit Entwürfe, Lust und Klage
Sah ich wie Nebel aus dem See entschweben,
Nicht fleht' ich mehr zum Schicksal um Erbarmen,
Ich ließ mich stumm verkommen und verarmen.

Da kam der Tag heran — du fromme Seele,
Du glaubst ja, daß die Todten auferstehen —
Da kam der Tag, von dem ich gern erzähle,
Der Tag, an dem ich wieder dich gesehen.
Es ist umsonst, daß dir mein Wort verhehle,
Was alle meine Pulse dir gestehen;
Verbrechen wär' es, blieb es dir verschwiegen,
Daß ich durch dich zum Licht emporgestiegen.

Ich hab' erfahren, daß des Glücks Minuten
Unsterblich sind und bis zum Grabe leuchten;
Das Leben ist ein seliges Verbluten
An Wunden, die umsonst zu schmerzen däuchten;
Die Fragen ruhn, die seit so lang nicht ruhten,
Das Auge wagt's, sich wieder zu befeuchten:
Und wie ein Traum, wenn Hörnerschall erklungen,
Entweicht die Angst in ferne Dämmerungen —
— — — — — — — — — — — — — — —

Erloschenes Licht.

Wo ich ein Licht erlöschen seh',
Thut mir's im tiefsten Herzen weh;
Mir ist's, ob es sich schmerzlich winde,
Auf daß es nicht in Nacht verschwinde.

Ich seh's nicht gern und mußt' es sehn,
Wie es bei dir, bei dir geschehn;
Ich mußte mit geheimem Grauen
Das Sterben deiner Liebe schauen.

Und ist erstorben wo ein Licht,
Die kalte Lampe fühlt es nicht,
Doch die das Leuchten überdauern,
Die müssen dann im Dunklen trauern.

Seit du nicht liebest, bist du todt,
Du, erst mein Licht, mein Morgenroth,
Da stehst du, weißt es nicht, wie schaurig —
Ich aber weiß, wie sehr ich traurig.

Am See.

(1854.)

Wie geheimnißvoll sind jene
Wasserlilien anzusehen,
Welche dort wie Elfenkähne
Wartend an den Ufern stehen.

Und die Elfen werden kommen
Und sich in die Blumen legen,
Und im Dunkel fortgeschwommen
Sind sie bald auf stillen Wegen.

Stehn sie auch am selben Orte
Morgens wieder, weiß ich immer
Doch, daß sie durch Geisterworte
Sich bewegt im Mondenschimmer.

Der Wanderer.

Wüßt' ich, was ich will,
Dann wäre mir nicht so wohl,
Ich ginge den graden Weg
Ruhig und still.
Nun aber zieht mich ein magnetischer Pol,
Ich weiß nicht, wohin:
Durch Berg und Thal,
Durch Lust und Qual,

Bald heiter, bald trüber
Herüber, hinüber.

Die Wasser, die Blätter,
Die Nebel, die Wetter,
Die Mücklein, die Thaue, die Blümlein im Gras,
Alles lispelt, ich weiß nicht, was.
Alles gibt mir so guten Rath!
Oder ist es ein schlimmer?
Ich weiß es nicht, ich wandere immer
Fort auf heimlich unheimlichem Pfad.

Eine Herberg am Weg, die Zukunft genannt,
Sie winket mit grünendem Kranze,
Die Geigen spielen zum Tanze;
Und komm' ich dort an, bin ich müde gerannt,
Ist verwelkt der Kranz,
Bin ich matt zum Tanz —
Ich lasse sie springen,
Ich lass' es klingen
Und lege mich schlafen —
Ja schlafen.

Erkenntniß.

(1858.)

Alltäglich steht ein Kind an meinem Haus,
Alltäglich Morgens frühe; geh' ich aus,
Beut es zu Kauf mir einen Blumenstrauß.

„Wo hast du, Kind, die vielen Blumen her?
Mein Herz gewöhnt sich dran je mehr und mehr,
Sie duften lieblich, und sie glänzen sehr.“ —

„Mein Ahn ist Todtengräber hier im Ort,
Auf Gräbern kommen gut die Blumen fort,
Und alle diese Blumen pflückt' ich dort."

Ich ging, und traurig sprach zu mir mein Herz:
Kennst du noch nicht des Schicksals alten Scherz?
Du suchest Freuden, und du pflückest Schmerz.

Erster Ausflug.

Ich sah dich lieblich noch im Neste,
Und von dem Tage,
Da du mit Flügelschlage
Im Frühlingsdrange,
In Schönheit und Gesange
Auffliegst, hab' ich geträumt als wie von einem Feste.

Nun bist du aufgerauscht
Und fliegst von Ast zu Aste,
Und Alles lauscht
Dem holden, neuen Gaste;
Da steh' ich nun und bebe
Und wache nur erschreckt,
Ob nicht, von dir erweckt,
Ein Geier irgendwo sich in die Lüfte hebe.

Frühling des Kranken.

(1856.)

Welches Lied soll ich dir singen,
Frühling, auf dem Krankenbette?
Wahrlich, eine schlechte Stätte,
Frühlingsopfer darzubringen.

Wie die Lerchen schön gesungen
Und wie lieblich grün die Auen,
Weiß ich aus Erinnerungen,
Aber, ach, ich kann's nicht schauen.

Und ich weiß, in diesen Tagen
Fühlt man jede Freude zweifach
Und vergißt man alle Klagen —
Ach, mein Leiden fühl' ich dreifach.

Wär' ich todt, auf meinem Hügel
Würden jetzt sich Blumen wiegen,
Schwalben mit dem dunklen Flügel,
Träumen gleich, darüber fliegen.

Keine Schwalbe kommt, zu bauen
Nester überm Bett des Kranken,
Und nicht blumenhaft zu schauen
Sind des armen Manns Gedanken.

Wär' ich todt — kein Strahl der Sonne
Würde künden von den Festen
Dieser neuen Maienwonne —
Und so wär' es wohl am Besten.

Katharine.

(1856.)

Du tratest an mein Bette,
Da fühlt' ich mich gesunden,
Mit einer neuen Kette
An diese Welt gebunden.

Dein Wort ist frischer Bronnen
Voll wunderthät'ger Welle,

Dein Aug wie Maiensonnen
Mit heilungsvoller Helle.

Aus deinem jungen Herzen
Mit zauberischem Scheine
Fließt Linderung der Schmerzen
Wie aus dem Wundersteine.

O Jugend ohne Fehle,
Du hast den Stein der Weisen,
O unschuldsvolle Seele,
Du wohnst in Zauberkreisen.

Gib mir die Hand! — Ich hebe
Mich aus den Todtengrüften;
Ich athme und ich lebe
Mit dir in reinern Lüften.

Dich und dein Glück zu schauen
Und selber es bereiten —
Dieß sei'n auf diesen Auen
All meine Seligkeiten.

An das Alter.

Müdes Alter, Zeit der Stille,
Zeit des Friedens, komm heran —
Andre sehn dich zitternd nahn,
Liebend rufet dich mein Wille.

Auf vergilbten Waffen träumst du,
Kühler Schatten deckt dich zu,
Und mit Farben goldner Ruh
Jeden alten Kampf umsäumst du.

Was mich jetzt im Tiefsten quälet,
Wird mir einst von deinem Mund,

Weich umschleiert, hold und bunt
Als ein Märchen vorerzählet.

Was jetzt brausend in mir kämpfet,
All die Töne wild und jung
Wirst du als Erinnerung
Auferwecken sanft gedämpfet.

Alles leidet — du betrachtest,
Alles drängt und eilt in Hast,
Du, am Abend hältst du Rast,
Lächelnd, wo du einstens lachtest.

Süßes Alter, alle Wunden,
Die die Jugend mir gebracht,
Rufen dich in dieser Nacht, —
Komm und mache mich gesunden.

Die Regentropfen.

Ein Regentropfen sprach
Zum andern Regentropfen:
Möcht' wissen, warum wir
An dieses Fenster klopfen.

Der andre Tropfen sprach:
Hier wohnt ein Kind der Noth,
Und dem verkünden wir:
Es wächst, es wächst das Brod.

Verkennung.

(1856.)

Wie traurig! — Unter diesen Seelen
Wohnt' ich, wie unter Rosenzweigen;
Sind sie es, die mich heut so quälen?
Was zwingt sie, mir den Dorn zu zeigen?

Was blüht, muß welken — und ihr Lieben
Hat mir so reichen Lenz getrieben,
Daß ich von Blüthen und von Sprossen
Gefesselt war und fest umschlossen.

Heut wird mir jedes Wort mißdeutet,
Nur Gift enthält mein Lebensbecher,
Und wie sich eine Schlange häutet,
Ward ich seit gestern zum Verbrecher.

Das Wahrste wag' ich nicht zu sagen,
Das Trübste wag' ich nicht zu klagen,
In jedem Laute hör' ich Kläger,
In jedem Lüftchen Zwischenträger.

Ich möchte dunkle Höhlen wissen,
Die hinter meinem Schritt sich sperren,
Und möchte nicht, daß mich vermissen,
Die jetzt so grausam an mir zerren.

Frage und Antwort.

(1856.)

„Wie kannst du dich nach solchem bösen Herzen
So zärtlich und so heißverlangend sehnen?
Wie kann man solchem Weib so ächte Schmerzen
Nachsenden und so wahrgemeinte Thränen?“

Versteh mich nimmer! — Auf die gift'ge Blüthe,
Nur weil sie schön ist, muß ich freudig schauen,
Und in die dunklen Schluchten im Gemüthe
Starr' ich verlangend und mit Wonnegrauen.

Im Höllenreich erzählt man von Verdammten,
Die froh sich wälzen in dem Schmerzensbade,
Die in dem Pfuhl, dem teuflisch heiß entflammten,
Sich lustig machen über Gottes Gnade.

Blätterlispeln.

Blätterlispeln, Wipfelrauschen,
Sanft Geflüster auf dem See,
Glück und Leid und Wohl und Weh
Glaubst du horchend zu belauschen.

Laß das Horchen, laß das Lauschen,
Daß dein Herz es nicht erfahre,
Wie dir mit dem Blüthenjahre
Glück und Leid vorüberrauschen.

Im Lager.

Bivouak und Mondenschein!
Abenteurer zweier Welten
Liegen da in Wald und Zelten,
Einer liegt abseits, allein —
Ferne Freunde, denket sein.

Bivouak und Mondenschein!
Ferne schallt der Ruf der Wachen,
In der Nähe Lied und Lachen,

Einer ist, der stimmt nicht ein —
Ferne Freunde, denket sein.

Bivouak und Mondenschein —
Und die Gluth entschlummert leise
Und die Männner rings im Kreise,
Einer aber schläft nicht ein —
Ferne Freunde, denket sein.

(Schumla, 13. Juni 1854.)

Abdallah.

(1856.)

So zu mir sprach Abdallah, der Kurde:
„Wisse du, warum dein Freund ich wurde.

„Weil du hörst und schweigst, wenn Andre sprechen,
Weil du singest, wenn die Andern zechen.

„Sahst du Moslems im Gebete liegen,
Hast du, Franke, ehrfurchtsvoll geschwiegen.

„Schmerzlich krank, hast du nur Nachts geklaget,
Morgens stiegst zu Pferd du unverzaget.

„Nie das Gestern hört' ich dich beklagen,
Doch du redest schön von künft'gen Tagen.

„Wenig Waffen trägst du, und mit diesen
Prahlst du nicht; — hast dich nicht selbst gepriesen.

„Siehst du dort den Feind auf jenem Hügel?
Ach, er flieht vor uns, als hätt' er Flügel!

„Traurig ist's, denn käm' es erst zum Streite
Und du sänkest todt an meiner Seite,

„Trüg' ich heim in meiner Berge Wildniß
Eines guten Franken schönes Bildniß."

— Nicht bei meinem eignen Lob zu weilen,
Schreib' ich an der Seine diese Zeilen,

Nur den Freund am Tigris will ich singen,
Mögen jetzt ihm Herz und Ohren klingen.

Ein Augenblick.

(1856.)

Nicht groll' ich mehr mit dem Geschicke,
Es stellte mich auf höchste Höhn;
Ich sprach einmal zum Augenblicke:
Verweile doch, du bist so schön!

Ich achte mich als Auserwählten
In jener ungemeßnen Schaar
Der stumm und dumpf und laut Gequälten,
Des Volks, das diese Welt gebar.

Ein Augenblick! — In dieser Wüste
Der froh gegrüßte, winz'ge Quell;
Auf dieser unwirthbaren Küste
Ein Leuchtthurm, wie ein Stern so hell.

Ein Augenblick! — Kaum angekündet,
War er dahin — doch hat sich dran
Mein Geist für alle Zeit entzündet,
Und leuchtend geh' ich meine Bahn.

Da lispelt etwas: Ein Almosen,
Den Pfennig warf das Glück dir zu —
Horch, wie die Räder weiter tosen,
Ein Träumer, Bettler nur bist du.

Nacht.

Mächt'ger als des Tages Rauschen,
Wirkst du, Nacht, mit deiner Stille.
Alle meine Pulse lauschen,
Ob mir nicht ein hoher Wille,
Ein Geheimniß dieser Erde,
Nicht ein Räthsel vom Entstehen
Und vom Leben und Vergehen
Irgendwo erschlossen werde.

Ob ich ein Geheimes lerne,
Horcht die Seele mir und zittert
Wie ein Strauch, wenn's in der Ferne
Wetterleuchtet und gewittert.
Aber aus den Sternenfeuern
Will kein Geist herniedersteigen,
Augen nur, erfüllt von Schweigen,
Blicken aus den dunklen Schleiern.

Weiter zieht auf stillen Sohlen
Nacht und Traum; bald wird es tagen,
Und es schließt wie Nachtviolen
Sich das Herz nur mit Entsagen.
Und des Ostens helle Gluthen
Werden breit und immer breiter,
Und mein Dasein fließet weiter
Wie ein Kahn auf dunklen Fluthen.

(Braunschweig, Juni 1858.)

Nach dem Gewitter.

Helldunkle Nacht — die Tropfen fallen
Melodisch aus den Blättern;

Die Erde ruht von Wettern,
Die hinter fernem Waldessaum verhallen.
Zahllose Rosenblätter, von Gewittern
Hoch in die Luft getragen, zittern
Zur Erde und zum Strauch zurück,
Wie Träume zu verlaßnem Glück.
Ein wallender Schleier ist die Luft, gewebt
Aus Schwarz und Blau und Perl und Gold;
Was er bedeckt — ich weiß nicht, ob es bebt
Vor Freuden oder Schmerz —
Und was erbeben macht mein Herz,
Ist es ein Weinen, ist's ein Kichern hold?

Ein Schmerz.

Seht, ich bin hart geworden,
Kaum konnt' es anders sein;
Denn wie mit Schmiedehämmern
Schlug's manchmal auf mich ein.

Und viele Freuden hatte
Und manches Glück dieß Herz,
Und Freud' und Glück verhärten
So sehr schier wie der Schmerz!

Und ungerühret steh' ich,
Bringt mir die Zeit heran,
Was mich einst selig machte,
Was mir einst weh gethan.

Nur Eins ist, was die Thräne
Mir gleich ins Auge bringt,
Was macht, daß mir vor Wehmuth
Beinah das Herz zerspringt:

Ich möchte hin mich werfen
Und sterben gern vor Pein,
Denk' ich nur an mein gutes,
Mein todtes Mütterlein.

(Wildbad, Juli 1858.)

Sonette.

Gewährung.

Ich bin nicht einer jener Schmetterlinge,
Die fliehn von Liebesgruß zu Liebesgruße:
Ein Falter bin ich, der im Flammenkusse
Sich gern versengt das Herz und auch die Schwinge.

Drum wehre nicht, daß ich so vorwärts dringe
Nach deiner Flammen sel'gem Ueberflusse,
Und glaube mir, daß ich im Gluthgenusse
Verbrannten Fittigs mich zum Opfer bringe.

Jetzt lieb' ich dich, dann werd' ich auch dich kennen;
Gewährung ist des Weibes Offenbarung,
Mein Glück werd' ich mit trauten Namen nennen.

Dann kommt der Dank fürs Glück, das du gegeben;
Er ist der Treue ewig frische Nahrung,
Sie ist der Liebe, was der Stab den Reben.

Räthsel.

(1858.)

Nur wenig lernte sie, und alles Schöne
Und Große, Tiefe kann sie doch begreifen:
Brauchst ihrer Seele Lyra nur zu streifen,
Und ein Konzert erschallt erhabner Töne.

Sie thut, daß Gut und Böses sich versöhne,
In Stürme webt sie Regenbogenstreifen;
Sie macht ein Glück mit einem Lächeln reifen
Und hebt das Unglück, daß es selbst sich kröne.

Sie kann nicht rechnen, messen und erwägen,
Doch ist gerecht ihr Lobspruch und ihr Tadel,
Doch waltet rings um sie der Ordnung Segen.

Und wohnte sie auch nicht im hehren Leibe,
Die Anmuth gäb' ihr doch der Schönheit Adel —
Mit Einem Wort: ich spreche hier vom Weibe.

Genesung.

Die Sonne kommt und lindert meine Qualen.
Doch nein, es ist ein Weib mit goldnen Locken;
Sie fühlet, wie mir Herz und Pulse stocken,
Und reicht mir Trank in goldenen Pokalen.

Sie schreitet still auf sammtenen Sandalen,
Ich seh' sie nur als wie durch Nebelflocken;
Jetzt sitzt sie dort im Winkel, und vom Rocken
Spinnt sie mein Leben fort aus milden Strahlen.

Bist du's, o theure Parze meines Lebens?
War meiner Seele Rufen nicht vergebens?
Kamst du aus fernem Land? bist du's, Maria?

Wie, oder ist es meiner Zukunft Norne?
Das goldne Haar bedeckt den Kranz von Dorne —
O, ich erkenne dich, Melancholia.

Herbst.

Wie ängstlich schon am Zweig die Blätter beben,
Die Herbstzeitlose fühlet Todesschauer.
Ade! Ade! der Kranich ruft's mit Trauer
Und zieht dahin, als zög' er aus dem Leben.

Am Stab, wie Bettler, schlottern edle Reben,
Und hinter Wolken, täglich grau und grauer,
Liegt der Entscheidung Kampf schon auf der Lauer,
Und die Natur ist in ihr Loos ergeben.

Sitz am Kamin und starre in die Flammen!
Des Herzens Eremit wird gleich erwachen,
Ihr sprecht von todtem Allerlei zusammen.

Du suchst sein ernstes Wort zu Scherz zu machen,
Mit Einem Spruch wird er dich ganz verdammen,
Vergebens willst du ins Gesicht ihm lachen.

Schwarze Nacht.

O, diese Nacht, sie scheint nur schwarz vor Trauer.
Heut brennt mit düstrem Hofe Hymens Kerze,
Und wer da schleichet zu verliebtem Scherze,
Kehrt um auf halbem Weg mit Schreck und Schauer.

Selbst den Verräther auf der dunklen Lauer
Erschrecket diese Nacht mit ihrer Schwärze —
Heut stirbt, wer sonst mit Muth gelebt im Schmerze,
Und graue Haare werden heute grauer.

Nicht ruft das Käuzchen, und nicht seufzt die Eule,
Kein Blättchen rauscht — wie thäte wohl den Ohren
Ein Hülferuf, ein fernes Wolfsgeheule.

Wenn ja ein Morgen wieder wird geboren,
Dann wird sich's zeigen, daß die Memnonssäule,
Die alte Welt selbst ihren Ton verloren.

Die letzte Hoffnung.

1.

Sie, die so lange ging mit mir vereint
Durch dunkle Wälder, über harte Stege,
Da sitzt sie, wo sich scheiden unsre Wege,
Die letzte meiner Hoffnungen, und weint.

Treulose, ruf' ich aus, war's so gemeint?
Du wurdest groß in meines Herzens Pflege,
Wie ich dich liebt' und hegte, o erwäge
Und fliehe nicht, da mir die Nacht erscheint.

Sie aber spricht: Blick auf zu diesem Laube,
Bald stirbt es hin und fällt dem Herbst zum Raube,
Und doch, wie lächelnd sich die Wälder färben!

Zieh du getrost und lasse Klag' und Lästern,
Ich sende dir die jüngste meiner Schwestern,
Die tröstungsreiche Hoffnung, früh zu sterben.

2.

So kam sie, die Gefährtin meiner Reise.
Nicht wagt' ich erst, ihr in das Aug zu schauen —
O, dieses Auge blicket wohl voll Grauen —
Ich fühlte, wie mein Herz mir ward zu Eise.

Sie aber sprach zu mir — und leise, leise
Fühlt' ich die Angst in meiner Brust zerthauen,
Wie Frühling wehten mir des Herbstes Auen,
Und was sie sagte, klang so weise, weise.

Ich sah sie an, die Milde, lächelnd Holde,
Und Frieden kam mir, wie aus Abendröthen
Er niederwehet und aus Blättergolde.

So süßer Friede, wie in Sturmesnöthen
In sich verschließt die welke Blumendolde,
Die morgen schon des Winters Fröste tödten.

Sprüche und Stammbuchblätter.

(Orientalisch.)

Von keinem Leid, wie schwer es sei,
Laß stimmen deine Seele trüber;
Geht auch dein Leiden nicht vorbei,
So gehst doch du vorüber.

Wie viele Menschen dir vorüberschreiten,
Sie sind doch alle einzle Einsamkeiten.

Geschick, mit einer einzigen Gunst
Kannst du die Zukunft mir verbriefen:
Laß mich vergessen nicht die Kunst,
Die schöne Kunst, mich zu vertiefen.

„Was soll mir Bach? — sagst du mit Hohn —
Die kühl durchdachte Reflexion!
Das musikalische Geflick!" —
— — Seine Fugen sind der Laokoon
Und er der Lessing der Musik.

Verbannung aus dem Vaterlande,
Aufs eigne Grab ein Blick,
Das Klingen sanfter Liebesbande —
— Chopinische Musik.

(Nach Carlyle.)

Der heitre Gott des Waldes, Pan,
Nach dessen Lied, das scherzend klingt,
Die Nymphe sich im Tanze schwingt,
Hat doch im Busen einen Schrei,
Der alles Volk zum Wahnsinn bringt.

Wer nicht das Leben trinkt in vollen Zügen,
Dem wäre wohl, er hätt' es nie geleert;
Zersplittert in vereinzelte Vergnügen,
Ist's ein zerstoßner Demant ohne Werth.

Der Raphael, der Byron waren Zecher;
Wenn auch so früh ihr Trinkgefäß zerschellt,
Am Tropfen, welcher hängen blieb am Becher,
Berauscht sich heute noch die ganze Welt.

(Einem Mädchen.)

Vom Mann, der erst dir sagen muß:
„Ich liebe dich!" wie's hergebracht,
Nimm keinen Kuß
Und halt ihn fern mit Vorbedacht.

Von den Tugenden, den Freunden eigen,
Kannst du genug nicht sprechen,
Und nicht genugsam schweigen
Von ihren Schwächen.

O, wüßtest du,
Was deine besten Freunde von dir denken,
Du kämest nie zu Ruh,
Du würdest dich zu Tode kränken.

Die Bienen wollen reisen, schwärmen,
Da führt ein Glöcklein sie zurück,
Sie machen Honigseim:
Du willst die ganze Welt durchlärmen,
Du hörst das Lied von Liebesglück,
Und liebst, und kehrest heim.

Wo sind die Millionen,
Die selbst gestorben dem Gedächtniß? —
Ich weiß nicht, wo sie wohnen,
Doch überall find' ich ihr Vermächtniß.

Einsamkeit.

(An ein junges Mädchen.)

Einsam bist du in der Welt
Auch im drängenden Gewühle,
Einsam, auf dich selbst gestellt,
Mit dem liebendsten Gefühle.

Denn aus deinem öden Gram
Ist gebaut nicht Steg und Brücke,
Und du bist, wenn Glück dir kam,
Noch am Einsamsten im Glücke.

Wohl ist's traurig, solche Mär
Also heitrer Jugend lehren —
Doch ist's gut, um immer mehr
In sich selbst zurückzukehren.

*　　*
*

Nie bist du allein im Leben,
Und ein Wahn ist Einsamkeit;
Heute hat dich Freud' umgeben,
Morgen naht das stille Leid.

Wenn die Rosen dir verblassen,
Bleibt dir die Erinnerung,
Wenn die Freunde dich verlassen,
Kommen andre — sei nur jung.

Und im Herzen mußt du tragen
Eine Welt, die dir gehört,
Dann bist du in stillen Tagen
Einsam nicht — nur ungestört.

Homer.

Mögen sie dich in Stücke zerhaun, du bleibst wie die Welt doch,
Der haarspaltender Geist auch kein Atom noch entwandt.

An die Dramatiker.

Umsonst sucht ihr die Welt zu malen
Dem Volk, dem's fehlt an Idealen.

Nach einem Salamis,
Einem Armadasieg
In einem Freiheitskrieg
Ist euch ein Aeschylus gewiß.

Ein Volk, geschlagen auf die Backen,
Kann tragisch tragen nicht den Nacken,
Es schleicht durchs Leben, still, verstohlen,
Schnallt den Kothurnus von den Sohlen.

Das Weib ist der Mond dem Herzen:
Im Bösen wie im Guten,
In Freuden und in Schmerzen
Macht sie es ebben und fluthen.

Der Gedanke zeugt die That,
Die wieder Gedanken zu Kindern hat,
Drum prangen mit Einem Familiengesichte
Gedanken und That in der Weltgeschichte.

„Sie liebt mich — liebt mich nicht!"
Mit ihrem Herzen
Trieb ich das Spiel,
Und als die letzte Blüthe fiel,
Rief ich erstaunt: „Mit Schmerzen!"

Je enger sich das Leben mir gestaltet,
So inniger fühl' ich es in Lust und Leid;
Schon dünkt es mich wie ein vertrautes Kleid,
Das mich umhüllt und still mit mir veraltet.

An Ludwig Pfau.

(1858.)

Wenn an der Wurzel arg die Axt erklinget,
Erdröhnt der Baum bis in den höchsten Gipfel,
Melodisch aber wiegen sich die Wipfel,
Wenn um den Fuß Gesang und Tanz sich schwinget.

In hohen Herzen seufzen, hallen wieder
Des Volkes Freuden und des Volkes Schmerzen;
Dich hat Natur begabt mit solchem Herzen,
Ein solcher Wiederhall sind deine Lieder.

IV.

Der Camao.

Der Vogel Camao wurde das ganze Mittelalter hindurch in jedem adeligen Hause der pyrenäischen Halbinsel gepflegt und mit Verehrung behandelt. Er verdankte Das einem Aberglauben, der allgemein verbreitet war. Dieser Vogel konnte nur in einem Hause gedeihen, dessen Ehre nicht durch die Schuld der Hausfrau befleckt worden; er starb, sobald auf die Ehre des Hausherrn, durch Treulosigkeit der Gattin, der geringste Makel kam. Er wurde daher von den Ehemännern mit Sorgfalt gehegt und mit Stolz gezeigt. Gewöhnlich hing sein prächtiger Käfig in der Vorhalle. Der am Camao haftende Aberglauben scheint auf die Spanier von den Römern überkommen zu sein, denn nach einer in Plinius enthaltenen Anspielung scheint derselbe schon im Alterthume bestanden zu haben. — Die Familie der Camoens, die aus Galicien stammte, leitete ihren Namen von Camao ab; der Sage nach soll dieser Vogel in einem tragischen Ereignisse der Familie eine Hauptrolle gespielt haben. Dieses Ereigniß wird in dem nachfolgenden Gedichte von der handelnden Hauptperson dem Dichter Camoens erzählt, mit welchem der Verbrecher in seinem späten Alter im Hospital zu Lissabon zusammentrifft. — Die in dem Gedichte vorkommenden Anspielungen, wie z. B. auf das aus dem Schiffbruche gerettete Gedicht der Lusiaden, auf Santarem, auf die Entstehung der herrlichen Sonette Camoens', auf dessen Leben und Elend im Hospitale 2c., wird jeder Gebildete verstehen, der einmal eine Biographie des größten portugiesischen Dichters oder auch nur die bekannte Tieck'sche Novelle gelesen. — Don Vasco Pires und Don Juan de Castera sind historische Personen und waren Beide Dichter in kastilianischer Sprache.

[Vgl. auch Bd. III, 465.]

I.

„Ihr da, Dom Luis? O, haltet an!
So ruf ich nun alltäglich.
Ihr geht vorüber, harter Mann,
Den solch Gebet nicht rühren kann
Und solch ein Anblick kläglich.

„Als Ihr, der Ruhm von Portugal,
Einzoget in das Hospital,
Kam ich zu Sinnen wieder;
Den kranken Geist verließ die Qual,
Der Schmerz die alten Glieder.

„Steht still, Dom Luis! — Ihr seid gesandt,
Vom Fluch mich zu erlösen!
Im fernen Land
Ist's wohl bekannt,
Warum Camoens Ihr genannt;
Bekannt ist's auch dem Bösen.

„Hört meine Beicht! — Ihr gehet hin
Und achtet nicht des Irren.
Steht! sonst beginnt aufs Neu mein Sinn
Zu schwärmen und zu schwirren!

„Wißt Ihr, wie ein Gedankenheer
Leicht aus dem Kopfe schwinde?
Mein Schädel weiß, es ist nicht schwer.
Wie Bienen treibt sie hin und her
Der Rauch in alle Winde.

„Ihr aber geht,
Und nieder seht
Ihr kaum auf mich, den Narren;
Dem Segel, das ins Blaue weht,
Liebt Ihr nur nachzustarren.

„Ihr starret nach jedwedem Mast
Und denket, wie in Tagen
Des Ruhms Ihr Euch geschlagen,
Und wie das Lied, die edle Last,
Ihr durch den Sturm getragen.

„Dann seht Ihr nach dem Paradies
Santarems, — nach den Stätten,

Die weinend Euer Herz verließ
Und lächelnd Eure Muse pries
In herrlichen Sonetten."

Dom Luis hält an: „Du Schreckgestalt,
Dein stechend Auge macht mir kalt,
Dein Irrsinn macht mich zagen.
Du bannst mit heimlicher Gewalt!
Was hast du mir zu sagen?" —

„So steht Ihr nun?
Jetzt magst du ruhn,
Mein Geist, nur Eine Stunde
Und hilf mir treu, ihm kund zu thun
Die schauervolle Kunde!

„Dom Luis Camoens! Kenn' ich dich,
Du Ruhm der Portugiesen?
Bist du Derselbe nicht, o sprich,
Den, als er um Santarem schlich,
Sie sich mit Fingern wiesen?

„Hast du das Vöglein je gesehn?
Camao ist sein Namen!
Einst wars im Land der Pyrenä'n
Gekannt von Herrn und Damen.

„Dieß Vöglein gab den Namen dir,
Der jetzt die Welt durchklinget.
Das Vöglein? — Nein! — Ich gab ihn dir! —
Ich schuf Camoens — Wehe mir,
Mein armer Kopf zerspringet!

„Camoens nennt sich dein Geschlecht
Nach dem Camao — Grauen! —
Die Lieblichste der Frauen
Hab' ich zu lieben mich erfrecht,

Sie, deine Ahnfrau, ich der Knecht.
Du sollst den Gräuel schauen!"

Dom Luis hält an: „Du Schreckgestalt,
Dein stechend Auge macht mir kalt,
Dein Irrsinn macht mich zagen.
Du bannst mit heimlicher Gewalt,
Was hast du mir zu sagen?"

Der schüttelt seinen Schädel kahl;
Der Patriarch im Hospital
Ist trüb zu sehn und kläglich.
Am Eckstein in der Sonne Strahl
So sitzt er da alltäglich.

2.

Nun sitzen sie am Eckstein dort,
Der Bettler und der Dichter,
Und Keiner sprach zuerst ein Wort —
Zwei traurige Gesichter.

Am Tajo lag das Hospital,
Es glühte drauf der Morgenstrahl:
Es war drum mehr nicht heiter;
Und wer daran vorüberkam,
Ging raschen Schrittes weiter.

Der Tajo rauscht;
Doch nicht mehr lauscht
Camoens seinen Fluthen.
Wie hold sich auch das Segel bauscht —
Die Ferngedanken ruhten.

Er starret an
Den greisen Mann.

Sein Antlitz ist verwittert,
Wie alt Gemäur ist seine Stirn,
Sein Schädel wie die öde Firn,
Und seine Lippe zittert.

Ausstreckt er seine dürre Hand
Und faßt Camoens am Gewand
Und faßt ihn an der Seele:
„Kennst du Galiciens öden Strand?
Horch, daß ich dir erzähle!

„Galiciens Land,
Galiciens Strand
Sind beide öd und wüste;
Einmal ein lust'ges Schlößlein stand
Auf seiner fels'gen Küste.

„Das Schlößlein in den Lüften hing
Gleich einem goldnen Sterne;
Wer dort zu Schiff ins Weite ging,
Dem winkt's in blaue Ferne.

„Don Vasco Pires wohnte da,
Stolz, frei, gleich einem Aare;
Don Vasco Pires, Euer Ahn,
Und ich, ich war sein Kastellan, —
Bald sind es hundert Jahre.

„Ja, stolz und frei und hoch beglückt.
Wie nenn' ich seine Dame?
Mein Hirn ist krank, mein Sinn zerstückt;
Nicht nenn' ich ihn, mich macht verrückt
Estrella, Euer Name!

„Ich aber hatte achtzehn Jahr'.
Dem Herrn sein Schloß bewacht' ich,
Zugleich, ein Knabe wie ich war,
Bei ihr den Pagen macht' ich.

„Ein Blumenpfad ist Jugendzeit,
Der führt zur Höllentreppe.
Ging sie zur Kirche, ihrem Kleid
Trug ich die goldne Schleppe.

„Weihwasser, das wie Thränen ihr
Die Braue küßt', die reine,
Es zischte von der Stirne mir
Als wie von heißem Steine.

„Sie betete; ich konnt' es nicht.
Was fluchend ich begehrte,
War, daß der Gott, der mich verdammt
Und wild entflammt,
Uns allesammt
Durch Ein Gericht verzehrte.

„Und Das geschah.
Die Zeit war da,
Wo Spaniens Herr den Heiden
Der Rache letzten Tag ersah.
Don Vasco mußte scheiden.

„Don Vasco Pires sprach zu mir:
Ich zieh zum Glaubensheere;
Mein Schloß, mein Gut vertrau ich dir,
Mein Weib und meine Ehre.

„Vergeh mein Gut,
Und ob die Gluth
Den Wohnsitz mir verzehre,
Dich gräm' es nicht; du nimm in Hut
Mein Weib und meine Ehre!

„Und ruhig lächelnd sprach er dann:
Auf den Camao schaue!
Kehr' ich zurück, sagt er mir an,
Ob ich dir recht vertraue.

„Ich starrte hin
Mit irrem Sinn,
Mit Haß und wildem Grimme;
Wie spottend sprang er her und hin
Und sang mit lust'ger Stimme.

„In tiefster Brust,
Mir unbewußt,
Hab' ich ihm Haß geschworen;
So lang er lebt in froher Lust,
Ist mir das Glück verloren!

„Noch ist — bald sind es hundert Jahr' —
Mein Haß nicht minder worden!
Was drängt er sich so wunderbar,
Der Vogel, in der Menschen Schaar
Und zwinget sie zu Morden?"

Dom Luis erschrickt: „Du Schreckgestalt,
Dein stechend Auge macht mir kalt,
Dein Irrsinn macht mich zagen.
Du bannst mit heimlicher Gewalt!
Was will das Wörtlein sagen?"

3.

„In Spanien starb die Sitte aus.
Den Vogel, den Camao,
Beherbergt' einst jedwedes Haus
Von Lissabon bis Barcelon,
Von Cadix bis Bilbao.

„Er kleidet sich in Farben hold,
Ganz lieblich anzuschauen,
In Grün und Blau und Roth und Gold,
Wie Pagen edler Frauen.

„Er war in jedem Fraungemach:
Denn also ging die Sage:
Wenn je die Frau die Treue brach
Und ihrem Herren brachte Schmach —
Er starb am selben Tage.

„Bis dahin lebt' er lustig fort,
Des Hauses Ehrenhüter;
In Spanien galt er als ein Hort
Und als ein Gut der Güter.

„Und er war da, als Vasco ging;
Drum faßt' ich jene Worte.
Sein goldverzierter Käfig hing
Dort an Estrella's Pforte.

„Ich seh ihn noch!
Aufsprang er hoch
Und singend auf den Stangen,
Als ich entbrannt
Von ihr gerannt
Mit gluthgefärbten Wangen.

„Er sang — wie Hohn
War mir der Ton! —
Er sang von ihrer Treue.
Sie that es ja, daß er nicht starb.
Die Keuschheit, welche mich verdarb,
Mir war's, ob sie ihn freue.

„Anstürzt' ich mit geballter Faust —
Noch ward ich nicht sein Schlächter;
Mich hat's umsaust,
Mir hat's gegraust
Vorm keuschen Ehrenwächter.

„Er lebte fort, und ich verging,
Da glänzend gleich dem Sterne

Das Glück vor meinen Augen hing
In unerreichter Ferne.

„Das Mark im Leib war mir verdorrt,
Mein Hirn zerschmolz in Flammen;
Sie aber blühte fort und fort
Und hatte manch ein troſtreich Wort,
Sank ich vor ihr zusammen.

„Ich lag vor ihr — des Weges Staub
Lag so nicht ihr zu Füßen —
Der Schmach ein Raub,
Und sie blieb taub
Der Niedrigkeit,
Die an ihr Kleid
Sich angedrängt mit Küssen.

„Ausbrach in Wuth
Mein Stolz, mein Muth,
Auf daß er sie verzehre,
Sie aber ging aus Flammengluth
Geläutert vor, die Hehre.

„Zu jener Zeit,
Erschöpft von Leid,
Begann mein Hirn zu kranken;
Fort flogen, fessellos und weit,
Traum, Sinn mir und Gedanken.

„Leer wie ein Nest,
Draus in der Pest
Die letzten Vöglein sanken,
So öde war,
So leer und baar
Der Kopf mir von Gedanken.

„Und der Camao sang mir Hohn,
Er sang von ihrer Treue.

Sie that es ja, daß er nicht starb;
Die Keuschheit, welche mich verdarb,
Mir war's, ob sie ihn freue!"

Der Alte schweigt.
Camoens neigt
Sein Haupt. Der Kindheit Tage
Ziehn schattenhaft an ihm vorbei;
Auftauchet aus des Alten Schrei
Ihm eine alte Sage.

4.

„Fahr fort! Fahr fort!
Jedwedes Wort
Erwecket ein Erinnern.
Der Kindheit Räthsel wachen auf,
Wie einst, in meinem Innern!" —

„Ein Hirngespinnst und weiter nichts,
Nichts mehr ist dieses Leben,
Gespenster eines Traumgesichts,
Die jeden Pfad umschweben.

„Für mich war kein Camao da.
Was ich zu schauen glaubte,
Bald wie ein Aar,
Ein Geier war;
Und wo ich ging,
Es flog und hing
Nah über meinem Haupte.

„Das Vöglein hold
Aus Seid' und Gold
War ein Gespenst voll Grauen.
Es flog mir nach

Und krächzt' und sprach;
Und floh ich matt
Zur Lagerstatt,
Schlug's nach mir mit den Klauen.

„Es kam die Zeit, da heimgekehrt
Der König und die Krieger,
Es kam mit ruhmgekröntem Schwert
Don Vasco heim als Sieger.

„Kaum auf dem Flur,
Hin eilt er nur,
Den Vogel anzuschauen.
Mit sel'gem Sinn
Dann eilt er hin
Zur Lieblichsten der Frauen.

„Und mit ihm kam
Zu seinem Gram
Sein liebster Kampfgenosse:
Ein Sängerheld,
Ein Held im Feld;
Der herbergte im Schlosse.

„Don Juan de Castera war
Ein sinniger Geselle;
Wie Wellen Goldes war sein Haar,
Sein Auge also tief und klar
Wie eine Felsenquelle.

„Ich liebt' ihn nicht.
Sein Angesicht,
Voll von erhabnem Frieden,
Sprach spottend fast: Was dir gebricht,
Mir ist es reich beschieden.

„Jedwedem Andern war es traut,
Das Antlitz unsres Gastes.

Daß gern die Herrin drein geschaut,
Ich merkt' es bald und haßt' es.

„Man hört' und sah ihn kaum im Schloß.
Wie müd von Ritt und Schlagen,
Nahm er den Falken selten bloß,
Und selten stieg er auf das Roß,
Im nahen Wald zu jagen.

„Zumeist, wenn Vasco Pires schied,
Saß er im Fraungemache,
Der Herrin singend manches Lied
Vom Fall der Cava und vom Cid
In kastilian'scher Sprache.

„Oft wandelt' er hinaus mit ihr
Zum Pinienhain, zum Meere;
Ich blieb allein, und weh ward mir
In der Gemächer Leere.

„Vom Thurme späht' ich ihnen nach
Mit aufgerißnen Augen.
Wie herrlich mag
Der Wellenschlag,
Auch wenn er nicht
Ein Wörtlein spricht,
Als Liebesflüstern taugen!

„Wenn sich ihr Pfad im Wald verlor,
Sie meinem Blick entschwunden,
Beugt' ich mich weit und lauschend vor,
Ob ich nicht möcht' mit gier'gem Ohr
Ein Wörtlein nur erkunden.

„Und wie die Fahne, die der Sturm
Abreißt von hoher Zinne,
Sprang ich zum Hof herab vom Thurm
Mit wildverstörtem Sinne.

„Und zum Camao stürzt' ich hin —
Er sang und sprang wie immer.
Was frommt' es? Seinem Sehersinn
Vertraut' und glaubt' ich nimmer.

„Und doppelt hab' ich ihn gehaßt,
Weil ich ihn einst gescheuet;
Daß ich gethan nicht wie der Gast,
Hab' ich mit Grimm bereuet.

„Es war vorbei.
Mit dieser Scheu
War alle Scheu erstorben
Und mit dem Glauben, daß sie treu,
Der Glauben all verdorben.

„Die Liebe lag als wie ein Kind
Im brennenden Gebäude,
Begraben in des Neides Wuth,
Im Flammenbrand der Racheglut,
Gramschöpferischer Freude.

„Still ward's in mir. Ich sann und sann;
Nacht lag auf meinen Blicken.
Es kam der Tag, der Tag verrann —
Ein großes Netz war's, das ich spann,
Uns Alle zu umstricken.

„Ein Pförtchen hold schien mir der Tod
Aus diesen dunklen Gängen;
Es däuchte mir,
Ob Alle wir
Uns freudig aus so böser Noth
Durch dieses Pförtchen drängen.

„Mich stieß man fort!" —
Bei diesem Wort
Schweigt plötzlich still der Alte.

Dom Luis Camoens muthet's an,
Als ob er starr auf steiler Bahn
Vor einer Leiche halte.

5.

„Fahr fort! Fahr fort!
Dein irres Wort
Sieht blutend wie Verbrechen,
Ist wie ein Kleid, daraus von Mord
Blutvolle Wunden sprechen.“ —

„Es war ein holder Maientag,
Ein Tag voll Frühlingswonnen;
Auf Blüth' und Hag und Meere lag
Ein Netz vom Licht der Sonnen.

„Mein Herr ließ von des Thurmes Rand
Lustvoll den Falken steigen;
Er wollte mir, der bei ihm stand,
Die Falkonierkunst zeigen.

„Bald dacht' er nicht
An Unterricht.
Froh hub er an, zu preisen
Den Vogel, der im Meer von Licht
Hinzog in schönen Kreisen.

„Ich sah ihn nicht. Ich sah vorbei
Und stets nach Einer Richtung:
Dort gingen just im Wald die Zwei
Hin über eine Lichtung.

„Dort gehen sie! so rief ich aus
Und streckte starr den Arm hinaus;
Das Wort hat mir gebebet.

Er sah mich an
Und sagte dann
So kühl, daß mir das Blut gerann:
Der Ehrenhüter lebet.

„Und wenn er stirbt? — Es war ein Schrei,
Ein Schrei nur, wild und jähe.
Don Vasco sah mich an dabei
Und wurde blaß: Dann — wehe!

„Dann lächelte der Herr aufs Neu:
Horch, wie Das lieblich klinget!
Estrella, Stern, wie bist du treu!
Horch, der Camao singet!

„Doch rief er bald den Falken ein
Und stieg vom Thurme nieder;
Er trat in das Gemach hinein
Und horchte bis zum Abendschein
Auf des Camao Lieder."

6.

„Dom Luis, mit deinem Dichterblick
Kannst du es schon erschauen,
Wie sich ein blutiges Geschick
Heranschleicht voll von Grauen?

„O, hörst du, hörst du, wie sich naht
Unsägliches Verbrechen?
Doch eh ich sag' die Missethat,
Laß mich von meinem Leidenspfad,
Von meiner Buße sprechen.

„Wie das Gespenst, das Nachts durchfährt
Die sturmbewegten Lüfte,

Rückwärts das Angesicht gekehrt
Nach dem Gefolge, das vermehrt
Der Auswurf aller Grüfte:

„So floh ich hin,
So war mein Sinn
Stets zugekehrt den Schaaren,
Die jagend mich zu fahn gesucht
Auf meiner endlos langen Flucht
Von zehnmal sieben Jahren.

„Von Wallfahrtsort zu Wallfahrtsort
Schleppt' ich die müden Glieder fort;
Vor jedem Gnadenbilde
Hab' ich gesucht,
Umsonst gesucht
Ein Stündlein Ruh nur auf der Flucht,
Ein Stündlein nur der Milde.

„So weit auf Erden nur bekannt
Der guten Botschaft Segen,
Hab' ich gespannt von Land zu Land
Ein Netz von Pilgerwegen.

„Doch Ruhe ward mir nicht gewährt
Durch Pilgern und Kasteien;
Ich griff zum Schwert,
Um so bewehrt
Um Gottes Huld zu freien.

„Und wenn auch nicht um Gottes Huld,
Doch mindstens um ein Sterben,
Das mindern möchte meine Schuld
Und lindern mein Verderben.

„So ins Gefecht
Als Jesu Knecht

Zog ich mit Johannitern,
Durch Wüstensand
Ins Heidenland
Mit Calatrava-Rittern.

„Mit Helden deines Lieds, o Held,
Kämpft' ich, mit Lusitanen,
Auf schreckumwehten Bahnen,
Auf palmenüberdachtem Feld,
In des Aufgangs Ozeanen.

„Umsonst! — Es floh wie flüchtig Wild,
Wie holder Traum, wie Dunstgebild
Der Tod vor meinen Schritten;
Er floh von mir im Schlachtgefild
Und in des Kampfes Mitten.

„Ich war gefeit;
Und wie im Streit
So, ach, in allen Nöthen:
Was tödtlich trifft,
Ob Stahl, ob Gift,
Mich konnt' es nimmer tödten!

„So ging ich durch das Haus der Pest,
So trat ich in das Schlangennest
Und in die Schlucht des Leuen —
Mich schienen Schlange, Leu und Pest,
Als brächt' ich Tod, zu scheuen.

„Und brach ein Schiff
Im Sturm, am Riff,
Die Mannschaft ging zu Grunde —
Und ging zu Grund
Ein ganzes Heer:
Mich warf zur Stund,

Mich spie das Meer
Wie Gift aus seinem Munde.

„Dom Luis, wißt ihr,
Warum vor mir
Der Tod geflohn mit Zagen?
Weil diese Hand, die Rechte hier,
Den Vogel hat erschlagen!

„Den Camao, der so lustig sprang,
Der von der Herrin Reinheit sang,
Schlug ich in jenen Tagen;
Und als ihn todt Don Vasco sah,
Hat er sein Weib erschlagen.

„Und als ich schrie:
O, rein ist sie!
Blut rauchet meine Rechte!
Ich schlug ihn todt, mich tödtet jetzt! —
Da wichen von mir, starr, entsetzt,
Der Herr und seine Knechte.

„O Gott, wie ich unnahbar stand!
Ein Kainsmal fühlt' ich lohen.
Es hob sich tödtend keine Hand —
Unstät floh ich hinaus ins Land
Und bin nun stets geflohen!"

7.

Und wie Dieß sprach der Greis, da brach
Sein morscher Leib zusammen.
Erloschen war mit Einem Mal
In seinem Aug der wilde Strahl,
Der stach wie Höllenflammen.

Da lag er vor des Dichters Knien,
Der lispelte: „Dir sei verziehn!"
Und in dem Abendrothe,
Wie Trümmer, die der Tag durchbricht,
Voll Ruhe blickte das Gesicht,
Das traurige, das todte.

V.

Heimkehr und Flucht.

(1846.)

Heimkehr.

1.

Dieses Bächlein ist die Marke,
Drüben liegt mein Vaterland,
Lockend wieget sich die Barke,
Ach, sie führt nach jenem Strand.

Herz, mein Herz, o sei besonnen,
Flüchtig bin ich und verbannt —
Frisch gewagt ist halb gewonnen,
Heil dir, Heil, mein Vaterland!

Durch die Häscher, durch die Sbirren
Schlag' ich mich mit klugem Muth,
Bis ich nur, nach langem Irren,
Einmal nur daheim geruht.

Eine Nacht nur will ich träumen,
Wo der erste Wiesensang
Mit Gesaus von Föhrenbäumen
Durch mein Herz für ewig klang.

Milder lispeln mir die Wellen,
Da ich jenem Ufer nah',
Wilder meine Pulse schwellen;
Heimat, die ich lang nicht sah,

Laut begrüß' ich dich zum letzten
Male hier und küsse dich —
Da dich meine Thränen netzten,
Leite heil und sicher mich.

2.

Anders lispeln hier die Haine,
Anders murmelt hier der Bach,
Anders hängt die Blum' am Raine
Hier des Frühlings Räthseln nach.
Jedes Halmes leises Schwanken,
Jedes Rauschen im Revier,
Jedes Vögleins Lied-Gedanken
Kenn' ich und versteh' ich hier.

Du, o Lüftchen, das mit Kosen
Allbekannt den Wandrer grüßt,
Hast du meiner Kindheit Rosen
Nicht vor Jahren aufgeküßt?
Fink, du grüßest? Danke, danke!
Ja, sehr lange blieb ich aus!
Wahr, o, sprichst du, Epheuranke,
's ist am Besten doch zu Haus.

Quell im Felsen, lächelnd blickst du
Mir aus düsterem Gemach,
Und den Bach als Führer schickst du
Und mit frischer Kühlung nach.

Hier ist Ruhe, hier ist Friede,
Nicht Verfolgung und Verrath.
Lust'gen Schritts, mit frohem Liede
Zieh' ich weiter meinen Pfad.

Aus der stillen Felsen Klause,
Aus dem sicheren Asyl
Treibt's mich nach der Mutter Hause:
Liebe, Liebe ist mein Ziel.

3.

Durch dunkle Wälder ging ich,
Es rauschten die Bäume —
Und nicht nur Grillen fing ich,
Auch goldene Träume.

Vergessen war das Hassen,
Nur Liebe empfand ich;
Daß Menschen sich verlassen,
Kaum mehr verstand ich.

Die Sonne lag in Funken
Auf Moosen und Steigen,
Wie Lieder, die gesunken
Als Gold aus den Zweigen.

Ein Knabe stand am Wege,
Durch Blätter und Aestlein
Besah er im Gehege
Ein zwitscherndes Nestlein.

Er sah hernieder schweigend
Mit den Augen, den klaren,
Er deckt' es, tief sich neigend,
Mit goldenen Haaren.

Die Kinderaugen schreckten
Die Vögelein nimmer,
Die sich entgegenstreckten
Dem lächelnden Schimmer.

Die Mutter auch vom Aste
Sang muntere Lieder
Dem holden Menschengaste
Und furchtlos hernieder.

Mir schienen vereint zum Bunde
Die Wesen der Erde —
Ich glaub', daß jener Stunde
Stets denken ich werde.

4.

Traurig ist es, so zu schleichen,
Vor den Menschen sich zu scheuen;
Gruß, Geplauder, Händereichen
Würden heut mich doppelt freuen.
Wahrlich, Das ist nicht die Reise,
Wie ich sie geliebt vor Zeiten,
Und Das ist nicht meine Weise,
Durch die offne Welt zu schreiten.

Nicht so scheu und flüchtig eilt' ich
Einst vorbei am Wandersmanne;
Lied und Müh und Sonne theilt' ich
Und im Wirthshaus jede Kanne.
Echo aller Wandersänge,
Zog ich fort auf Weg und Stegen,
Antwort gaben Posthornklänge,
Glockenschall und Gruß und Segen.

Wo aus Fenstern Blumen nickten,
Harrt' ich, ob durch Kelch und Glocken
Nicht auch Mädchenblumen blickten,
Braune oder blonde Locken.
Manches stille Veilchen grüßt' ich,
Manche Rose sah ich funkeln,
Manche blonde Locke küßt' ich,
Und ich spielt' in mancher dunkeln.

Hin ist hin! — Die frohen Zeiten,
Ach, sie selber sind verreiset;
Schleiche hin in Einsamkeiten
Stille, zaghaft und verwaiset.
Stolz verschlossen, mir zur Seite
Geht der Gott und ungerühret,
Jener Gott, der mich zum Streite,
Der mich ins Exil geführet.

5.

Ich kam vorbei auf nächt'gen Wegen
An einem Haus, still abgelegen.

Es liegt im brütenden Walde versteckt,
Von Epheu und grünem Kraute bedeckt.

Hier wohnen die sel'gen Erinnerungen,
Die traurig aus meinem Liede geklungen.

Da hat in blühender Jugendzeit
Mein Glück gewohnt, mein Glück und Leid.

Das Leid ist verblichen, das Glück verdorben,
Die grünende Hütte ist ausgestorben.

So öd ist's hier, die Föhre saust, —
Wer weiß, wer jetzt in der Hütte haust.

Ich möchte gern um Einlaß flehen,
Doch fürcht' ich, fremde Gesichter zu sehen;

Nicht Trug befürcht' ich oder Verrath,
Wo einmal Liebe gewohnet hat.

Ich bette mich hin auf die moosige Schwelle,
Aufzieht des Mondes dämmernde Helle.

Und wie ich einst die Nächte verbracht,
Hier will ich verträumen auch diese Nacht.

Ich schließe die Augen — die glücklichen Stunden
Ziehn stille vorüber und zeigen die Wunden,

Die blutenden Wunden auf ihrer Brust;
Ich selber schlug sie und hab's nicht gewußt.

Doch aus der Hütte ruft es und tönet:
O, schlaf in Frieden, wir sind versöhnet.

6.

Die Flöte sang, die Geige klang,
Der Brummbaß brummte lang und bang,
Das Cello klagte, das Fagot
Begleitet' es mit derbem Spott;
Allein die Hörner jauchzen heiter
Hinaus in Berg und Thal und weiter.
Von Sang und Klang, Gejauchz und Tanz
Bebt vor der Thür der Fichtenkranz,
Die Fensterscheiben klirren drein;
's ist, als ob selbst der Abendschein,
Der golden auf dem Wirthshaus liegt,
Sich still in Melodien wiegt.
Ich grüß' euch, böhmische Musikanten,
Wie habt so oft ihr des Verbannten

Heimweh im fremden Land gerührt.
Ich grüß' dich, böhmischer Bauernreigen,
Am fernen Mägdlein dich zu zeigen,
Wie oft hab' ich dich aufgeführt.
Die Töne ziehn mit Macht hinein,
Durchs Fenster spring' ich mittendrein:
Spielt fort, spielt fort, ich tanze mit,
Ich kenn' sie wohl, die drittehalb Schritt.
Du schöne Magd, komm nur heran,
Du findst an mir den rechten Mann:
Glaubst du, ich konnt' in allen Fernen
Den Tanz der Heimat je verlernen?
Ha, welch ein Schwall und welch ein Lärm
Und welch Getrampel, welch Geschwärm!
Nur fort und fort im kleinen Kreise
Bewegt und still und wild und leise,
Und jedes Paar ist eine Welle,
Bald geht es langsam und bald schnelle,
Wie Wolkenschwall, wie Meeresfluth,
Die bald erbraust, dann wieder ruht.
Die Geige weht wie Frühlingswind —
Neig du dein Haupt, du Blumenkind —
Der Brummbaß läßt die Stürme streichen,
Dort stürzen sie wie Waldeseichen,
Mit ihnen stürzen Tisch und Krug.
Wohl Dem, der fort sein Mädchen trug
Aus wildem Lärm und Schwall hinaus
Zum Wald ins heimliche Gesaus.
Verstummt sind Tanz, Gesang, Musik:
Der Tag wirft seinen letzten Blick
Mit Lächeln durch Gesträuch und Ast;
Die ganze Welt hält müde Rast.
Süß ruht es sich im Waldesschooß,
Viel süßer noch im weichen Schooß,

Wenn heiße Augen mit dem blauen
Gestirn auf dich herniederschauen.
So ruhst du schön allüberall —
Am Schönsten, wenn bei fernem Schall
Der Melodie, die neu erwacht,
Dir eine rothe Lippe lacht,
Und wenn dein Herz sein Vaterland
Und eine neue Liebe fand.

In der Heimat.

1.

Im Schimmer des Morgenthaus
Erglänzte die Erde helle,
Ich saß vor der Mutter Haus
Harrend und allein auf der Schwelle.

Noch waren die Fenster geschlossen,
Geschlossen noch Thür und Thor,
Und meine Thränen flossen
Allmächtig und glücklich hervor.

Nicht wollt' ich, daß vom Schlummer
Sie meinethalb erwacht,
Sie, die so oft schon in Kummer
Um mich verweinet die Nacht.

Sie sagen, der Schlaf am Morgen
Bringt wieder die Kraft zurück
Für des Tages Mühen und Sorgen —
Er stärke sie für das Glück.

Und einen heißen Kuß
Drückt' ich auf die Schwelle gerühret,
Es hat sie ja ihr Fuß
Gewiß noch gestern berühret.

An dieser Schwelle ja stehn
Die Leidenden und die Armen,
Die hoffend auf zu ihr sehn,
Zu ihr und ihrem Erbarmen.

Wie oftmals stand ich dabei,
Wenn sie die Gaben vertheilte,
Ihr mildes Wort wie Arznei
Die Kranken und Duldenden heilte.

Wie zu dem Heiligenbilde,
So sahn sie zu ihr hinan;
Sie that ihre Thaten der Milde
Und wußte nicht, was sie gethan.

Kaum war verkühlt der Ofen,
Schon auf das heilige Brod
Die dankenden Thränen trofen
Der lächelnden Kinder der Noth.

Noch trug der Baum seine Blätter,
Noch deckte nicht Schnee das Land,
Schon trugen gen Frost und Wetter
Die Nackten fort ihr Gewand.

O, wenn für die Menschheit, die kranke,
Ich jemals ein Weh gefühlt,
Ich weiß, wem das ich danke,
Warum es niemals verkühlt.

Und wenn von Lieb' zwei Funken
Je diese Brust durchglüht,
Aus welcher Gluth sie gesunken,
Ich weiß es, aus welchem Gemüth.

Ich singe vom schlichten Weibe,
Nicht gewohnt der Ruhmeslieder,
Und wie ich Dieses schreibe,
Rinnt meine Thräne nieder.

2.

Und also saß ich eine Wache,
Fort warf ich weit den Wanderstab,
Die Thränen aber wusch ich ab,
Der an dem Hause fließt, im Bache.

Und Das gethan, schien mir die Erde
So licht und liebevoll wie je,
Mir war's, als ob ein Zauberweh,
Ein Bann von mir genommen werde.

Und an der Schwelle mir zu Füßen
Saß der getreue alte Hund;
Sein eifrig Wedeln that mir kund,
Daß er mich wollte herzlich grüßen.

Er schien nach meines Seins Geschicken
Zu spähn voll Wehmuth und Verstand.
Wie Argos, der den Herrn erkannt,
Sah er mich an mit treuen Blicken.

Er leckte still an meinen Schuhen,
Als ob er so mir sagen wollt',
Daß ich den Staub abschütteln sollt'
Des fremden Wegs und künftig ruhen.

Da ward's im Hause drin lebendig,
Anschlug der Hund, ich sprang empor,
Anrufend pocht' ich an das Thor,
Und jubelnd wiederscholl's inwendig.

Ich stand in den geliebten Räumen,
Mir war's, als wär' ich just erwacht
Aus einem Traume banger Nacht —
Die Mutter aber wähnt' zu träumen.

3.

Das sind die alten Bilder noch,
Um die der Kindheit Träume wehen,
Einst hingen sie mir, ach, so hoch,
Nun kann ich in ihr Auge sehen.

Hier Joseph aus Aegypterland,
Versucht von Fraun und schönen Sünden,
Hier, wie er vor dem König stand,
Um ihm verborgnes Leid zu künden.

Ich hab' es damals nicht geglaubt,
Daß ich mein eigen Schicksal sehe,
Und daß wie jenem Jünglingshaupt
In meiner Fremde mir geschehe.

Und hier ein Schiff — der Sturm ist wild,
Das Segel schwillt, die Fluthen rollen —
Nun weiß ich, was bei diesem Bild
Gemacht, daß meine Pulse schwollen.

Noch sind's die alten Bilder, ja,
Die Schleier aber sind zerrissen,
Durch die ich sie, und schöner, sah —
Jetzt deutet sie verfrühtes Wissen.

Der Pendel steht der alten Uhr
Mit allen Welt- und Sphären-Ringen;
Großmutter, die gelehrte, nur
Verstand es, sie in Gang zu bringen.

Der Pendel steht, die Alte starb,
Rost färbt die Uhr in allen Räumen,
Und eine ganze Welt verdarb
Von angestammten Kinderträumen.

Jetzt läutel's — es ist Mittagszeit;
Einst scholl's so hold in dieser Stunde,
Der Glocke Ton, er war der Neid
Von hundert Dörfern in der Runde.

Ach, Das ist nicht der alte Klang,
Der mild und hell das Herz erfreute,
Auch sie ward älter und zersprang —
Sie läutet sich ihr Grabgeläute.

Dahin, so Traum wie Bild und Klang
Geheimnißreicher Kinderzeiten,
Was Wunder, daß im Herzen sprang
So manche auch der schönsten Saiten.

4.

Ich hörte oder las in einem Buche,
Daß, wer einmal das Wandern auserkoren,
Wenn er vom Schuh ein Näglein nur verloren,
Es ewig dann und ohne Ruhe suche.

So irrt er fort und fort im dunklen Fluche,
Und weil er suchet, geht dem armen Thoren
Ein zweites, drittes Näglein noch verloren —
Ein tiefer Sinn verbirgt sich in dem Spruche.

So geht es dir und mir und geht es Allen:
Verscherztes und Verspieltes neu erschwingen,
Das füllet unser ganzes Erdenwallen.

Du eilst, Verpraßtes dir zurückzukaufen,
Aus tiefem Fall dich wieder aufzuringen,
Und läufst, bis du die Schuhe durchgelaufen.

5.

Kehrst du zurück nach Lehr- und Wanderjahren
In deiner Heimat still beschränkte Kreise,
Begreifst du nicht, was dich auf Fahrt und Reise
Getrieben und in Leiden und Gefahren.

Dir scheint, daß du am Heerweg nicht erfahren,
Was jetzt du findest auf dem engen Gleise;
Daheim erkennst du alles Schöne, Weise,
Das dir die Fremde sollte offenbaren.

Doch du erwachst — die Augen aufgeschlagen,
Erkennst du bald, daß sich in stiller Bucht
Dein Lebensschifflein nicht mehr kann behagen.

Und du erkennst, daß dir die goldne Frucht
Beschieden ist von Land zu Land zu tragen,
Und wär' es auch auf rings umdrohter Flucht.

Die Flucht.

1.

Und als der Verrath mich ausgewittert,
Und als die Häscher herangekommen,
Da hat die bleiche Mutter gezittert,
Der Schwester Aug ist in Thränen geschwommen.
Ich aber sprach: Die Thränen verwischet,
Wir müssen scheiden und von einander,
Und da mich rings die Gefahr umzischet,
In Flammen werd' ich zum Salamander.

Ich bin geboren, ich, für Gefahren,
Sie lauern immer auf meinem Gange
Wie Wegelagrer in dunklen Schaaren;
Doch kenn' ich nimmer die Furcht, die bange.

Ich bin zu Gefahren bestimmt und geboren,
Sie lieben mich, wie Löwen den Meister.
Ich hab' sie ja selber heraufbeschworen,
Sie dienen mir, wie dem Zaubrer die Geister.

So lebet wohl! — Des Forstes Düster
Soll mich verbergen, in sichern Hallen
Verrathen nicht wird mich des Laubes Geflüster,
Mein Schritt wird im Moose nicht wiederhallen.
O Mutter, wische die Thräne vom Blicke
Und aus dem Antlitz die klagende Blässe,
Daß ich mich würdig dem hohen Geschicke
Hingebe und sein Leiden vergesse.

Und du, o Schwester, verbanne die Zähre,
Die mir verhüllt deines Auges Schöne,
Sei ewig glücklich du und gebäre
Als deine Mutter beglücktere Söhne.
Ich sprach's und floh aus dem einen Thore,
Dieweil durchs andre die Häscher drangen;
Ich hörte sie nicht, weil mir im Ohre,
Im Herzen die Seufzer der Mutter klangen.

2.

O Morgen, Tröster, zaudre nicht,
O, komm heran mit deinem süßen,
Mit deinem labungsvollen Licht.
Da steh' ich Wandrer, dich zu grüßen;
Zum Wandern bin ich müd, nicht zum Gedicht.

Es ist so still. Wenn sich zum Feste
In dunkler Kammer schmückt die Braut,
Stehn draußen sehnsuchtsvoll die Gäste —
So steh' ich da — der Himmel graut,
Die Lerche reget träumend sich im Neste.

Und tritt sie ein zum Hochzeitssaale,
Empfängt ein Jubelschrei die Braut,
Es klingen Lieder und Pokale,
Die Sehnsucht floh, das Glück ist laut.
Die Lerche steigt empor gleich einem Strahle.

Gleich einem Liederstrahle steigt
Entgegen sie dem Sonnenstrahle:
Der Himmel klingt, vom Ost geneigt
Erbraust die Waldung — nur im Thale
Der Bach, der erst gerauscht hat, horcht und schweigt.

Ihr Haupt aus dunklen Schleiern hebt
Die Blum' entgegen dem Gesange,
Wie von entschwundnem Leide bebt
Ein Tropfen noch auf ihrer Wange:
Der Morgen küßt sie, und der Thau entschwebt.

Es weint die Andre, reich wie Bronnen,
Aus tiefstem Busen Thrän' auf Thränen,
Die Krone neigt dem Licht der Sonnen
Entgegen sie, verbleicht in Sehnen;
Es ist, als stürbe sie vor lauter Wonnen.

Der Tag ist da, — von Stund und Stunde
Der leicht geschürzte Tanz beginnt;
Die Eine lacht mit süßem Munde,
Die weilet noch in Dunst und sinnt —
Bringt sie betrübte, bringt sie frohe Kunde?

Von fernem Stege klingt ein Huf,
O, trag zu schönem Ziel den Reiter!
Die Felder weckt des Pflügers Ruf,
O, traget Frucht dem Erdenstreiter:
Die Welt ist schön, wie sie der Kampf sich schuf!

Gesang und Hain und Berg und Thal,
Licht, Mensch und Thier auf allen Pfaden,

Hinstreben sie zum Freudenmahl:
Die Brüder alle sind geladen,
Die sonst getrennt sind von so dunkler Qual.

Mit holder Liebe strebt der Morgen,
Ob er das Glück der Friedenszeit,
Das Paradies, in Nacht verborgen,
Aus seinem Kerker nicht befreit.
Er kämpft — es siegt der Tag mit seinen Sorgen.

Es siegt der schwere, schwüle Tag.
Berauscht vom Trank des heil'gen Lichtes,
Senkt still ihr Haupt die Ros' am Hag.
Im Schweiße seines Angesichtes
Zieht fort der Wandrer in den heißen Tag.

3.

Es kamen zusammen auf einem Wege
Der Flüchtling ich, und ein Jägersmann;
Dann kam noch ein holdes Mägdlein heran —
Wir zogen vereint so unsre Wege.

Ich sprach: Mir will vor der Nacht es bangen,
Wie traurig die Sonne zu Rüste geht,
Wie schaurig der Wind durch die Buche weht,
Wie dunkel die Wolken niederhangen!

Er sprach: 's ist aus heut mit dem Jagen,
Es schlafe das Reh nur in guter Ruh,
Gleichgültigen Blickes nun seh' ich zu,
Ob Sturm und Blitz den Wald zerschlagen.

Sie sprach: Was sind mir Regen und Winde?
Heut Abend vergess' ich sie alle beid',
Heut Abend vergess' ich alles Leid,
Heut Abend unter der brausenden Linde.

4.

Herbstesregen, weine, weine!
Heule, heule, Sturmeswetter!
Traget fort aus diesem Haine
Noch die letzten treuen Blätter.

All ihr traurigen Gewalten,
Die ihr jetzt mit Macht regieret,
Schafft, bis aus der Welt, der kalten,
Sich der Rest von Lenz verlieret.

Ganz muß sein ein Lenz begraben,
Soll ein neuer sich erheben;
Herzen, die nicht Trost mehr haben,
Fangen an ein neues Leben.

Jed' Erinnern fegt, o Schmerzen,
Traget fort zu dieser Stunde;
Ist noch Glück in meinem Herzen,
Find' ich es im tiefsten Grunde.

5.

Beim Lieb des Freundes pocht' ich an:
Schnell, Freundesliebchen, aufgethan,
Schnell aufgethan, du schönes Kind!
Ach, weil schon nah die Häscher sind.

Ich will erzählen dir zum Lohn,
Wie ich dich kenn' seit lange schon,
Dein schwarzes Aug, dein dunkles Haar,
Dein Herz wie ein Krystall so klar.

Ich will dir singen in der Nacht
Das Lied, das er auf dich gemacht
Und das er oft in weiter Fern
Vorsang dem Mond und Abendstern.

Und will dir singen, wie er bangt,
Wie er nach dir zurückverlangt,
Und wie er's allen Winden klagt,
Daß ihn sein Loos von dir gejagt.

Mach auf und drücke meine Hand,
In der die seine hat gebrannt;
Und wenn ich morgen weiter muß,
Bring' ich von dir ihm einen Kuß.

6.

Umhülle mich mit deinen dichten Schleiern
Und drücke mich an deine Brust, o Nacht!
Ich, der ich liebend oft mit dir gewacht,
Ich bin von deinen allertreusten Freiern.

Nicht Schlaf beschere mir, der schwer und bleiern,
Nur in das Moos hier laß mich fallen sacht;
Dann laß sie wirken, deine ganze Macht,
Mit Traum und Wahn, den sanften Schmerzbefreiern.

Was ich von dir, begehr' ich auch vom Leben.
Nicht thatenloser Frieden, todte Ruh
Sei jetzt mir und in Zukunft mir gegeben.

Es soll mich, schließ' ich auch das Auge zu,
Des Wachens ganze Fülle stets umschweben:
Mein Leben sei, bildreiche Nacht, wie du.

7.

So geht's zu Haus: „Was gibt es Neues
Von Eurem Sohn?" — der Nachbar fragt es.
Bei dieser Frage weint ein treues
Mutterherz, und still verzagt es.

„Ist's wahr denn? er ist landverwiesen?
Zum Tod verurtheilt? — Welche Schande!“
Sie ruft: Der Himmel sei gepriesen
Und schütz ihn in dem fernen Lande!

„Den seht Ihr wahrlich niemals wieder,
Wer so ging, ist für stets gegangen!“
Da senken sich zwei theure Lider,
Und Thränen rollen von den Wangen.

VI.

Aus dem Süden.

(1851.)

An L***

Nur dir, nur dir — o, nimm es gütig hin —
Nur dir gehört, was ich ersinn' und schaffe,
Dir, was ich dichte, trachte, was ich bin,
Dir, was ich auf dem Weg zusammenraffe.
Zu Füßen dir, als meiner Eignerin,
Breit' ich die Beute, breit' ich meine Waffe;
Daß ich besitze, daß ich neu erringe,
Ich fühl' es, weil ich dir die Gabe bringe.

Fühlst du, wie wohl es thue, zu bewahren
Ein süß Geheimniß, das kein Blick erspäht,
Darüber hin mit Monden und mit Jahren
Die Zeit verhüllend wie mit Wellen geht?
Der Wasserlilie gleicht's, der wunderbaren,
Die aus des Seees wohl'gem Grund ersteht,
Die still und schüchtern erst in Tiefen bebet,
Bis sie ihr glänzend Haupt ins Licht erhebet.

Bei Andern lernt' ich, wie sich schnell verzehrt,
Wenn noch so schön, das wechselvolle Neue:

Ich danke dir — denn du hast mich gelehrt
Des eignen Herzens Kraft und seine Treue.
Und ich, der ich durchs Leben unbeschwert
Dahinging, der ich nie gekannt die Reue,
Jetzt fühl' ich, rückwärts schauend, sanfte Trauer,
Daß ich die Eine nicht gekannt — die Dauer.

Nun kenn' ich sie, und wie bin ich beglückt!
Wie Wanderer ihr Kleinod still im Kleide,
So trag' ich hin und warm an mich gedrückt
Mein heimlich Glück, von dem ich nimmer scheide.
Mein Leben glüht — die Welt ist mir entrückt;
Ein einsam Zelt in gränzenloser Haide,
Und du und ich allein im weißen Zelt —
Im weiten All: Dieß meine ganze Welt!

Bist du zufrieden? — Siehe, tausend Quellen
Des Glückes fühl' ich mir im Herzen fließen;
O, gönne mir, bis auf die letzten Wellen
Sie dir zu Füßen jubelnd auszugießen.
Mein Athem stockt, und meine Pulse schwellen,
Die Fesseln reiß' ich ab, die mich umschließen —
Ich stammle nur — wie schnell die Ruh zerstiebte —
Ich stammle nur: du Theuere! — Geliebte!

Ankunft.

Nimm des alten Treibens Müden,
Nimm mich gütig auf, o Süden!
Flüchtig, bittend komm' ich dir.
Gönne du von aller Schöne
Deiner Blüthen, deiner Töne
Nur ein kleines Theilchen mir.

Nicht das alte Freudenleben,
Das ich, das mich aufgegeben —
Ruhe such' ich, kurze Rast.
Jugend bei Zypressenbäumen
Such' ich nicht, doch lasse träumen
Schön von ihr den trüben Gast.

Nicht in schönsten Pinienhainen
Kann sie wieder je erscheinen,
Wem sie einmal ward geraubt —
Aber beuge, aber neige
Deines Oelbaums Friedenszweige
Kühlend auf mein heißes Haupt.

Noch nicht.

Noch, ihr meine Blumen alle,
Trotz dem breiten Strom von Licht,
Trotz der Heerdenglocken Schalle,
Trotz dem Lied der Nachtigalle,
Glaubet an den Frühling nicht!

Wie die Sonne sich bemühte,
In die Knospen drängt zurück
Eure Gluth und eure Blüthe,
Wie ich selber im Gemüthe
Trage all mein drängend Glück.

Allen Vögeln möcht' ich Schweigen,
Trotz dem Mai, gebieten gern
Und verbieten allen Zweigen
Blühen, Rauschen, Duften, Neigen
Und das Leuchten jedem Stern.

So mit allem Frühlingsstrahle
Sparen möcht' ich, bis sie naht,
Um ihn dann mit Einem Male,
Wie aus goldner Opferschale,
Auszustreun auf ihren Pfad.

Nebelmorgen.

Ringsum die weißen Nebel lagen,
Die Lerchen stumm, die Nachtigallen,
Als wär' der Himmel eingefallen
Und hätt' die Vöglein all erschlagen.

Mich wundert's, wie zu Gruß und Spruche
Des Wandrers Lippe noch sich rege,
Mir ist's, ob er sich fortbewege,
Bedeckt vom eignen Leichentuche.

Erinnerung.

An diesem schönen fernen Strand
Gedenk' ich dein, mein Vaterland.
Unstäter Wandrer fremder Straßen,
Halt ein und denk, was du verlassen.

Den Lorbeerhainen eile zu,
In ihren Schatten suche Ruh,
Um still zu träumen vom Verluste,
Den noch kein Herz zu tragen wußte.

Die Bank an den Zypressen dort
Ist ein erwählter Ruheort,
Um stummen Zeugen es zu sagen,
Wie schwer so manches Leid zu tragen.

Bei Lorbeerschatten kehr' ich ein,
Ich lieg' auf jener Bank von Stein,
Es singt und klaget in den Zweigen —
Ich hör's — doch meine Lippen schweigen.

Ich hör's, doch meine Lippe schweigt.
Du hast die Wunde mir gezeigt,
O Deutschland, deine tiefe Wunde,
Und stumm bin ich seit jener Stunde.

Ob's in den Zweigen singt und klagt,
Mein Klagewort, mein Lied versagt:
Könnt' ich bei Lorbeer und Zypressen,
Bei Ruhm und Trauer dein vergessen?

Wiedersehen.

Ich ging zum Strand, das Herz von Sehnsucht voll,
Das Meer ist's, das ich wieder grüßen soll:

Nach langer Trennung, später Wiederkehr
Soll ich es wiedersehn, das Meer, das Meer.

Ich kam zum Strand, im Sande saß ein Kind,
Mit Muscheln spielt's, im Haar ihm spielt der Wind.

Ein Lockenköpfchen und ein hold Gesicht,
Umrost, umglüht von sanftem Abendlicht.

Ein spielend Kind! — ein Bild ist's, nicht verkleint
Vom großen Meer, darauf der Abend scheint.

Ich sah es an: trotz später Wiederkehr,
Trotz langer Trennung — ich vergaß das Meer.

Ich sah es an, bis Sonn' und Meer und Land
Und aller Abendglanz in Nacht verschwand.

Ein Wrack.

Im Winde kreist der Dünensand,
Am Leuchtthurm wird das Licht entzündet,
Oed und verlassen ist der Strand,
Der Goëland hat Sturm verkündet.

Am Ufer liegt ein armes Schiff,
Das ist im letzten Herbst gestrandet,
Dem Hafen nah, doch auch dem Riff,
So kam's zu Ruh, so ist's gelandet.

Schon ist es halb vom Sand verscharrt,
Bald wird die Fluth darüber rollen;
Es gleicht der Leiche, die da harrt,
Daß sie die letzte deckt der Schollen.

Doch nein! — Des stillen Todes Bild
Such' ich am Schiff im Sand vergebens,
Denn neben dir ist Tod so mild,
O Bildniß des verfehlten Lebens.

Verfehltes Leben — Wrack im Sand,
Jetzt schlägt umsonst an deine Rippen
Das Meer, das dir ein grünes Land
Versprochen jenseits aller Klippen.

Dich weckt nicht mehr des Seemanns Schrei,
Und Mast und Steuer sind zersplittert;
Vielleicht, zieht fern ein Schiff vorbei,
Daß noch dein Eingeweide zittert.

Das Licht im Thurm ist angebrannt,
Noch seh' ich dich im fahlen Schimmer.
Im Winde kreist der Dünensand,
Er kreist und deckt dich zu für immer.

Dünensand.

Das Räthsel der Verlassenheit
Thut mir der Sand der Dünen kund:
Kein Blümlein und kein Strauch gedeiht
Als Halt und Zier auf seinem Grund.

Die Sonne brennt ihn, wie sie will,
Die Welle schlägt ihn schmal und breit,
Zuletzt spielt ihn ein Windhauch still
Ins Meer und in Vergessenheit.

Abendgang.

So eil' ich herauf und herunter den Strand,
Es murmeln und rauschen die Wogen.
Was soll er mir frommen, der Stab in der Hand,
Ich stocke ja doch im wehenden Sand,
Schon sind meine Spuren verflogen.

Doch selige Ruh deckt Wasser und Land
In des Abends erbleichendem Strahle,
Die Fugen der Wolken stehen in Brand,
Wie farbige Fenster in dunkeler Wand
Der gothischen Kathedrale.

Sie werden verglimmen! — Was hat denn Bestand?
Wie aus durchlöcherter Schale,
Und wär' sie gefüllt bis zum schäumenden Rand,
Der Wein sich verliert auf des Zechers Gewand,
So strömt's aus des Lebens Pokale.

Wie hab' ich die Zeit meiner Jugend verwandt!
Mein Schritt ist vom Sand überflogen —
Hab' ich sie verschwendet als goldenen Tand?

Ward sie mir gestohlen von diebischer Hand?
Du bist immer und immer betrogen.

Morgen am Strande.

Die Morgenstund am Meeresstrand
Hat lieblich mein Gemüth beweget;
Sie ist wie eine liebe Hand,
Die heilend auf das Herz sich leget.
Der Blick ins Meer ist wie ein Blick
In dunkle Augen, die wir lieben;
Das Segel wie ein hold Geschick,
Das noch nicht ganz vorbeigetrieben.
Und Alles wie ein blühend Grab,
Drin stille ruhet jedes Streiten,
Das meine werf' ich auch hinab,
Und Friede glänzt aus allen Weiten.

Nacht nach dem Sturme.

So tiefe Ruhe, wie sie träumt der Fromme,
Daß sie nach letztem Kampf ihn überkomme,
So tiefe Ruh, wie erste Liebe denket,
Daß sie nach erstem Kuß sich niedersenket:
So tiefe Ruh
Deckt alle Räume
Des süß entschlafnen Meeres zu.
Die Sterne in den Tiefen
Sind seine Träume.
O, daß sie Alle doch so träumend schliefen,
Sie, die vollbracht ein Sturmesleben,
Die morgen sich zu neuem Kampf erheben.

Meeresstille.

Es ist so stille nah und ferne,
Das Meer so schweigsam wie die Sterne,
Das Segel schläft, kein Lüftchen haucht,
In Träume liegt die Welt getaucht.
Ich hab's seit vielen, vielen Tagen
In meiner Brust umhergetragen,
Fand Niemand in dem fremden Land,
Dem ich es gerne hätt' bekannt,
Jetzt flüstre ich's dem Meere zu:
Ich liebe — schweige, Meer, und bleibe in Ruh.

In der Fischerhütte.

Wie magst du dich so einsam fühlen,
Wo sich die Tamariske wiegt
Mit zarten Blättern in der Brise,
Wo klar das Meer und glänzend liegt
Wie eine blumenreiche Wiese?

Wie magst du dich so einsam fühlen
Im meerumhauchten Fischerhaus?
Du siehst die Segel gehn und kommen,
Die Schwalbe flieget ein und aus,
Dort kommet ein Delphin geschwommen.

Wie magst du dich so einsam fühlen?
Das Angedenken ist mit dir
Des Glückes, das du wähnst enteilet;
Du weißt ein Herz, das fern von hier
All deine schönen Freuden theilet.

Rhoda.

Mich liebt die schöne Amphitrite:
Sitz' ich des Nachts allein am Strand,
Kommt sie heran mit leisem Schritte,
Mit leise wehendem Gewand.

Mich liebt die schöne Amphitrite —
Sie ruht bei mir im weißen Sand
Und saget manche schöne Mythe
Vom alten todten Griechenland.

Und wenn ich's nicht vermag zu fassen,
Daß einst die Welt so herrlich war,
Und wenn mich's schmerzt, daß uns verlassen
Die heitre, schöne Menschenschaar:

Dann, wie den Schleier einer Leiche,
Schiebt sie zurück die Meeresfluth
Und läßt mich schaun in ihrem Reiche
Die Stadt, die da begraben ruht.

Und Rhoda schau' ich, das die Welle
In alter, alter Zeit begrub,
Das sich in freud'ger Sonnenhelle
Wie eine Blum' am Strand erhub.

Die Tempel seh' ich und die Gänge
Und Brunnen, Bild und Säulenschaft,
Dazwischen freundliches Gedränge
Von Menschen schön und geisterhaft.

Wie Bildnisse, die von Gestellen
Herabgestiegen, schreiten sie,
Ihr Wort erklingt in jener hellen
Unsterblich klaren Melodie.

Und mich ergreift ein tiefes Sehnen:
Ein Sehnen, fast wie Herzeleid,

Nach jenen Tempeln und nach jenen
Geschlechtern voll von Freudigkeit.

Hinuntersteigen möcht' ich gerne,
Da flieht der Traum, es kommt die Fluth —
Ich neige mich zum Liebessterne,
Der still auf ihrem Spiegel ruht.

An das Leben.

Trotz Vielem, das zerbrach,
Um nie sich zu erheben,
Trotz allem Ungemach,
Doch herzlich lieb' ich dich, o Leben.

Wie man am Halse hängt
Dem vielgeliebten Weibe,
So halt' ich mich gedrängt
An dich mit Geist und Seel' und Leibe.

Sie haben dich genannt
Ein Räthsel, eine Frage,
Ein Meer, zu dessen Strand
Nie eine heitre Barke trage:

Mir bist du immer klar
Und hell und licht gewesen,
Wie jenes Auge war,
Darin ich froh mein Glück gelesen.

Wie Läufer, die im Spiel
Hinrennen, Fackeln tragend,
Die Leuchte bis zum Ziel
Sieglustig um die Häupter schlagend:

So schwing' ich dich ums Haupt
Und leuchte meinem Wege,

Bis ich dich kraftberaubt
Schön fallend auf den Boden lege.

Das Leben ist ein Streit!
So rufen sie mit Schrecken —
Drum sei mir benedeit,
Wenn hundert Wunden mich bedecken.

Ein Kampf ist's! rufen sie —
Drum will ich nicht ermatten,
Tagwerker lieber hie,
Als ein Achilles bei den Schatten.

Im Parke.

Im Parke ging ich auf und ab,
Es war ein herbstlich trübes Wetter;
Mit Trauertönen fiel herab
Die todte Schaar der gelben Blätter.

Dort lagen sie schon aufgehäuft
Zu einem Schwalle, schwarz und helle —
Ein rosiges Mädchen kommt und läuft
Und wirft sich lachend in die Welle.

Das rauscht und knistert und umschwirrt
Das holde Kind mit Geistertänzen —
Doch lachend hebt es, unbeirrt,
Das Haupt aus all den todten Lenzen.

Ein schönes Bild! — Fürwahr, es gleicht
Dem Glücke, das mir jetzt gegeben:
Ringsum ist viele Lust verbleicht,
Doch lebt in mir ein frisches Leben.

Ein Tropfen des Meeres.

Ein Tropfen des Meeres, vom Winde gebracht,
Hat diese Blume befeuchtet,
Und seht, wie sie glänzt durch die dunkle Nacht,
Und wie ihr Auge leuchtet.

Wär's Thau, wie er sinket jeglichen Tag,
Er gliche der trüben Zähre;
Doch ihn hat geboren der Wellenschlag,
Er kam vom leuchtenden Meere.

Auch er wird verschwinden in seiner Zeit;
Die Blume doch glänzt durch Minuten.
Ein leises Gefühl von Unendlichkeit —
Wie füllt das die Seele mit Gluthen!

Provenzalisch.

Schon hat sie dich vergessen,
Nicht, weil sie treulos worden:
Weil Alles enden muß.

Dir will's das Herz zerpressen
Und alles Glück ermorden
In Lebensüberdruß.

Im Süden bei Zypressen,
Bei Tannen in dem Norden
Geht's so mit Lieb' und Kuß.

Weinst du? — Ich such' indessen
Das Glück an neuen Borden
Mit leichtem Sinn und Fuß.

VII.

Bulgarische Volkslieder.

(Freie Bearbeitungen.)

1.

Keinem Popen kann ich künden
Jene größte meiner Sünden,
Auch soll keiner der Bulgaren,
Was ich Böses that, erfahren.

Nur dem Tschautschen will ich's klagen,
Dieser wird's dem Kadi sagen,
Dieser wird's zum Pascha tragen,
Der diktirt es seinen Schreibern,
Daß sie es dem Sultan schreiben,
Dieser sagt's fünfhundert Weibern —
Kann es dann verschwiegen bleiben?

Lieber Tschautsch, nicht sollst du's sagen,
Sollst es nicht dem Kadi klagen,
Eil, den Kopf mir abzuschlagen,
Eh's die Vögel und die Sänger
Ueber Berg und Thäler tragen.

(Schumla, 20. Juni 1854.)

2.

Anastas, am nächsten Freitag Morgen
Kommt der Pop' ins Dorf, dem will ich's klagen,
Daß du dich zum Türken machen wollest,
Ja, zum Türken, zum verfluchten Türken.
Nicht mehr gehst du her vor deinen Büffeln,
Sondern jagst zu Pferd durch Berg und Thäler.
Nicht mehr einen langen Stab in Händen
Trägst du, doch Pistolen in dem Gürtel.
Nicht mehr trägst du eine Schafpelzmütze,
Sondern einen Fetz auf deinem Kopfe.
Windest du um deinen Fetz mein Tüchlein,
Ist der Turban und der Türke fertig.

Mariuschka, Mariuschka, schweige!
Nicht mehr geh' ich her vor meinen Büffeln,
Weil sie mir zu langsam gehn, die Büffel,
Und mein Blut, das geht wie tausend Pferde;
Und zu Pferde reit' ich wie ein Türke,
Weil ich dich will fliehn, so schnell als möglich,
Und zu dir zurück will noch viel schneller.
Trüg' ich einen Stab in meinen Händen,
Müßt' ich deinen theuren Vater prügeln,
Weil er einem Andern dich versprochen.
Einen Fetz nur trag' ich, Mariuschka,
Weil er schöner als die Schafpelzmütze
Und ich dir gefallen will, Geliebte.
Aber die Pistolen trag' ich beide,
Um in beide Augen mir zu schießen,
Wenn sie doch dem Andern dich vermählen.

3.

Dimitri, bist du bei Sinnen,
Daß du um mich wirbst beim Bruder?
Hast du Geld genug zur Wirthschaft,
Um ein Haus dir aufzubauen
Mit zwei Stuben, einer Küche,
Einem Stalle für zwei Ochsen?

Geld genug, ein Haus zu bauen
Mit zwei Stuben oder dreien,
Einem Stalle für zwei Ochsen.

Hast du Geld genug, Geliebter,
Eine Jacke dir zu kaufen
Schön und neu zum Hochzeitstage?

Eine neue, schöne, blaue
Albaneser-Jacke kauf' ich
Mit den roth und gelben Schnüren
Und mit goldenem Besatze,
Wie man sie in Schumla machet.

Hast du Geld genug, dem Sultan
Zins und Steuer zu bezahlen,
An zehn Groschen vierteljährig?

Leicht bezahl' ich die zehn Groschen,
Selber, wenn der Sultan Geld braucht,
Zahl' ich zwanzig und in Silber.

Kannst du auch dem Popen zahlen
Bei der Hochzeit und bei Taufen?
Und zu Weihnacht und zu Ostern?
Und zu Pfingsten und zu Fasten?
Zu St. Georg und Johannis?
Und an allen heil'gen Tagen?
Wenn ein neuer Bischof kommet?

Immer, wenn er dir ins Haus tritt,
Um die Schwelle dir zu segnen?
Um das Vieh dir zu besprechen?
Um die Bilder dir zu weihen?
Um Weihwasser zu verkaufen?
Um zu singen und zu beten?

Schweig, o schweige still, Geliebte,
Ja, das Freien lass' ich bleiben,
Viel zu theuer ist die Wirthschaft.
Eins vom Hundert nimmt der Sultan,
Neunundneunzig nimmt der Pope!

4.

(Rache- und Klagegesang der Vertriebenen.) [1]

Sind es Rosen, sind es rothe Blüthen,
Die das Thal der Heimat so erfüllen?
Sind es braun und weiße Taubenwolken,
Welche dort des Berges Haupt umziehen?
Ach, nicht Rosen sind es und nicht Blüthen,
Flammen sind es, Flammen, rothe Flammen,
Die das Thal der Heimat so erfüllen;
Und nicht braun und weiße Tauben sind es,
Welche dort des Berges Haupt umziehen;
Rauch ist's, ungeheures Rauchgewölke:
Unsre Hütten, die verlaßnen, brennen.

Auf dem Berge stehn wir wie Verirrte,
Hinterm Busch verborgen wie Heiducken,
Und verhungernd wie verlorne Schafe.
Wer die Dörfer ansteckt, sei verfluchet!
Ob es Moskowiten oder Türken,

[1] [Vgl. Bd. IV, S. 205.]

Ob es Christen waren oder Heiden,
Daß sie Gottes ärgster Fluch betreffe
Oder auch des Teufels bester Segen!
Mögen sie ertrinken in der Donau
Und zu Tausenden die Fluth aufdämmen,
Bis sie dieses arme Land verschlungen!
Möge sie als angefaulte Leichen
Varna's wildes Meer ans Ufer treiben,
Daß die Lüfte von Verwesung dampfen!

Ach, was werden unsre Pilger sagen,
Die jetzt in Jerusalem verweilen
Und des Heilands goldne Füße küssen,
Wenn sie wiederkehren und die Dörfer
Alle wüst und, ach! in Asche liegen?
Wenn sie wiederkehren mit den schönen
Heil'genbildern, welche dort sie kauften,
Schön gemalt in Farben und auf Stäbe
Aufgerollt, und keine Wand sie finden,
Dran die schönen Bilder aufzuhängen?

Groß ist dieses Land und fast unendlich.
Wer kann sagen, wo in künft'gen Tagen,
Wer kann sagen, ob in künft'gen Tagen
Unsre Hütten wieder sich erheben?
Ach, das Glück, es wächst nicht schnell wie Roggen,
Und es wächst am Wege nicht, wie Unkraut,
Und nicht wie die liebe Sonne geht es
Nieder, wieder aufzugehen morgen.
Langsam wächst das Glück, wie alte Bäume,
Langsam, langsam oder niemals wieder.
Mit dem Blei im Leib fliegt noch der Falke,
Mit dem Unglück wandern wir noch weiter.

Lasse dießmal nicht den Winter kommen,
Laß ihn nicht, o gnadenvoller Himmel!

Bann' ihn hinter deine dunkeln Wolken,
Daß wir nicht erstarren in den Wäldern,
In den kalten windbewegten Wäldern,
Denn kein Obdach haben unsre Kinder,
Und kein Obdach haben unsre Weiber.
Auch die Weiber höre, wie sie klagen:
Ach, kein Obdach haben unsre Männer!

Nichts gerettet als die Silbergroschen,
Welche unsre schönen lieben Mädchen
Um den Hals anstatt des Schmuckes tragen.
Gebet uns die schönen Silbergroschen,
Gebet sie, ihr schönen lieben Mädchen,
Daß wir Brod für unsre Kinder kaufen.

Nehmet sie, die schönen Silbergroschen,
Aber Brod ist nicht im Land zu haben,
Selber nicht für goldene Dukaten.
Traurig ist die Erde, traurig, traurig!

5.[1]

Einen Wolf hab' ich im Wald gefangen,
Auf dem Rücken ihn ins Dorf getragen
Und im Dorf mit Fäusten ihn erschlagen —
Aber Das ist nicht mein größter Ruhm.

Dem Kawassen, der mich vor den Kadi
Schleppen sollte, hab' ich mit dem kleinen
Messerchen die Gurgel abgeschnitten.
Zwei Pistolen trug er in dem Gürtel
Und ein Schwert und einen Dolch darneben —
Aber Das ist nicht mein größter Ruhm.

[1] [Vgl. Bd. IV, S. 208.]

Und mit einer alten schlechten Flinte
Hab' ich einen Aga aus der Mitte
Seiner fünfzehn trefflichen Trabanten
Wie ein Vöglein von dem Ast geschossen,
Daß noch heut drob die Heiducken jubeln
Und die Blinden heut davon noch singen —
Aber Das ist nicht mein größter Ruhm.

Aber Dieses ist mein größter Ruhm:
Daß ich meiner schönen Heißgeliebten,
Als ich aus dem Dorfe flüchten mußte,
Als ich sie auf ewig meiden sollte,
Daß ich ihr mein Messer, dieses Messer,
Ohne Zucken in die schöne Brust stieß,
Ob sie gleich dabei so traurig blickte,
Daß ich mehr des Muths dazu bedurfte,
Als da ich den Wolf ins Dorf getragen,
Als da den Kawassen ich erschlagen,
Als da ich den Aga niederstreckte.
Daß mich der Geliebten Mord nicht schreckte,
Dieses ist mein allergrößter Ruhm.

---

6. [1]

Hoher Berg und tiefes Thal —
O, wie schön ist diese Nacht!
Selbst in Kerkerhaft verwacht
Lindert sie mir meine Qual.

O, wie schön ist diese Nacht,
O, wie schön ist dieses Leben!
Könnt' ich's nur der Einen geben,
Die so eben mein gedacht!

[1] [Vgl. Bd. IV, S. 208.]

Daß sie eben mein gedacht,
Hoher Berg und tiefes Thal,
Das sagt mir des Mondes Strahl
Und die schöne, schöne Nacht.

Schön ist meine letzte Nacht,
Hoher Berg und tiefes Thal.
Mit dem ersten Morgenstrahl
Werd' ich grausam umgebracht.

7.

Schönes Mädchen ohne Geld,
Du bist wie die schöne Welt,
Aber ohne Sonne.
Du bist wie die schöne Nacht,
Hast den Mond, die Sternenpracht,
Aber keine Sonne.

Ohne Schönheit, reiche Maid,
Bist ein Baum zur Sommerzeit,
Aber ohne Blüthen.
Früchte hast du, mich zu nähren —
Mag sich drum der Teufel scheren,
Mich verlangt nach Blüthen!

8.

Bei Silistria steht ein Brunnen,
Und ein Stein steht gleich daneben,
Auf dem Steine stehen Worte,
Die kein Mensch vermag zu lesen;

Und vor tausend, tausend Jahren
Hat sie ein Prophet geschrieben,

Ein Prophet, der wissen konnte,
Was sich einmal wird begeben.

Und er hat es hingeschrieben,
Daß ich dich einst lieben werde;
Dann hat er dazu geschrieben,
Daß du mich einst werdest lieben.

9.

Kam ein Kasten angeschwommen
Eines Morgens auf der Donau;
In dem Kasten lag ein Knäblein,
Und das Knäblein, das war ich.

Eine gute Alte trug mich
Zu sich in die kleine Hütte,
Und als ich schon sprechen konnte,
Sprach sie eines Tags zu mir:

Wenn die Donau kommt aus Deutschland,
Dann, mein Sohn, bist du ein Deutscher;
Doch ich kann Das nimmer glauben,
Denn dazu bist du zu schön.

Kommt sie aus den schwarzen Bergen,
Dann bist du ein Sohn der Berge;
Dieses kann ich eher glauben,
Denn, mein Sohn, du bist so wild.

Kommt sie aber, wie sie sagen,
Graden Wegs vom Himmel nieder:
Dann bist du in deiner Schönheit,
O mein Kind, ein Himmelssohn.

Wandern will ich nun von dannen,
Immerfort dem Fluß entgegen,

Wandern will ich hundert Jahre,
Bis ich an den Quell gelangt.

Wenn ein Deutscher, werd' ich Kaufmann;
Und Heiducke, wenn ein Bergkind;
Doch, wenn ich vom Himmel stamme,
Werd' ich wohl ein Priester. Ach!

10.

Die gebrochne Kirche steht
Auf dem grünen Berge,
Ach, sie steht in Trauer;
Wer daran vorübergeht,
Leg ein, zwei, drei Steine
Auf die alte Mauer.

Kommt einmal die gute Zeit,
Wird man neu erbauen
Auch das Kirchlein droben;
Findet er den Stein bereit,
Wird der gute Maurer
All die Christen loben.

11.[1]

Ueber das Gebirge kam die Pest,
Hinter Stambul ist ihr schwarzes Nest.

Grün war das Gebirg und schön bethaut,
Aber es verdorrten Baum und Kraut.

Und das Heilkraut ist zuerst verdorrt,
All die kleinen Vöglein flogen fort.

[1] [Vgl. Bd. IV, S. 205.]

Dann vom Berge stieg die Pest ins Thal,
In Pravadi fing sie an, die Qual.

Klopfend ging sie dort von Haus zu Haus,
Leichen warf man auf das Feld hinaus.

Erst nur Türken traf ihr schwarzer Hauch,
Später traf er fromme Christen auch.

Auch die Raben flogen fort vom Schmaus,
Nur der Storch blieb auf dem leeren Haus.

Auch der Treue fiel zuletzt vom Dach,
Und es fielen ihm die Jungen nach.

Schwarz vor Aerger ist die Pest zu sehn,
Einen schwarzen Schleier läßt sie wehn.

Sie ist eine stumme alte Frau,
Welk ist ihre Brust, ihr Auge grau.

Nur wenn Jesus Christ in Schlummer fällt,
Steht sie auf und wandelt durch die Welt.

Als der Nordwind unsern Herrn geweckt,
Floh sie übers schwarze Meer erschreckt.

12.

Ich hab' in eine Blume geschaut,
Da sah ich die schönste Welt,
Ein weißes Häuslein war aufgebaut,
Und ringsum Wiesen und Feld.

Ich selber saß auf der Schwelle am Haus
Und hatt' ein Kind an der Brust;
Du, Liebster, gingest ein und aus
Und lachtest vor Glück und Lust.

Verwelkt ist die Blume, vertrocknet, ach,
Ich schau' vergebens hinein,
Ich such' in allen Gärten nach,
Find' nimmer dieß Blümelein.

13.

Nie hab' ich früher Leid empfunden,
Als bis der Rabe mir vom Dach
In stillen mitternächt'gen Stunden
Mit Kreischen in die Kammer sprach:

„Ich komm' vom Schmaus, ich komm' vom Schmaus,
Mich schicken meine Kameraden,
Das schöne Mägdlein hier im Haus,
Ich soll es laden, soll es laden.

„Dich lad' ich ein, dich lad' ich ein,
Nicht sollst du speisen mit den Raben,
Du sollst nur sehn im Mondenschein,
Wie sie verschmausen deinen Knaben.

„Heut Morgen kam er uns vorbei,
Wir flogen mit ihm krächzend, krächzend,
Er schoß ins Hirn sich schweres Blei,
Da lag er blutig, ächzend, ächzend.

„Komm mit hinaus, komm mit hinaus,
Es laden dich die schwarzen Raben,
Du hast uns geben diesen Schmaus,
Komm mit, sollst deine Freude haben."

14.

Ein Schädel bleichet im Sonnenbrand
Da draußen auf dem Heideland,

Der Schäfer treibt daran vorbei
Und weiß nicht, weß der Schädel sei.

Es war ein schönes Mägdelein,
Der Aga traf sie ganz allein,
Weil sie nicht that, was er gebot,
Schlug sie der böse Aga todt.

Es hat kein Mensch nach ihr gefragt,
Es hat kein Mensch ihr nachgeklagt,
Den Schädel bleichen Sonn' und Wind —
Ach Gott, sie war ein Waisenkind.

15.

(Türkisch-Tatarisch.)

Ich schleife mein Messer
Am steinernen Rad,
Kein Mensch weiß, was er morgen thut,
Kein Mensch weiß, was er gestern that,
Der Tag allein ist helle.

Ich schleife mein Messer
Am steinernen Rad,
Der Tag allein ist helle,
Werd' ich einem Hammel
Durch die Kehle schneiden?
Oder wird ein Giaur
Aus dem Leben scheiden?
Ich schleife mein Messer
Am steinernen Rad,
Der Tag allein ist helle.

Bretonische Volkslieder.

Merlin Wunderthäter.

Wohin so früh zur Morgenstund,
Merlin, mit deinem schwarzen Hund?

— Wau wau! wu! wau wau! wau! wau wau! wu!
Wau wau! wu! wau! wu! —

„Ich such', ich such' mit Zauberei,
Ich suche hier das rothe Ei,

„Des Seewurms rothes Ei am Strand
Und im Geklüft der Felsenwand.

„Ich suche, wo auf der Wiese blühn
Das goldne Kraut und die Kresse grün.

„Und nach der Mistel muß ich spähn,
Wo Eichen am Quell im Walde stehn."

Merlin! nicht weiter sollst du gehn,
Die Mistel laß auf der Eiche stehn;

Das goldne Kraut laß weiter blühn
Und auf der Wiese die Kresse grün;

Und laß das Schlangenei bedeckt
Vom Schaum des Meers, im Felsen versteckt.

Merlin, Merlin! laß das Treiben sein.
Der Wunderthäter ist Gott allein!

Loiza und Abalard.

„Nicht mehr als zwölf Jahre hatt' ich, als mit Abalard, dem weisen
Und geliebten Lehrer, aus dem Vaterhaus ich ging auf Reisen.

„Als ich mit dem theuren Lehrer bin in Nantes angekommen,
Hatt' ich die Bretagnersprache nur gesprochen und vernommen.

„Nichts als die Gebete wußt' ich, nur das Ave und das Pater,
Da ich noch als kleines Mädchen war daheim bei meinem Vater.

„Aber eine Hochgelahrte bin ich jetzt in allem Wesen,
Fränkisch und Lateinisch weiß ich, schreiben kann ich nun und lesen.

„Stark in Schrift und Sprache, weiß ich auch die Bibel auszulegen,
Und trotz einem Priester geb' ich einer Hostie Weih' und Segen.

„In der Messe weiß des Priesters Sinn zu Sünden ich zu wenden,
Und die Nestel kann ich knüpfen in der Mitt' und an den Enden.

„Und ich weiß, wo sich in Asche Gold, gediegnes, reines, findet
Und im Sande klares Silber; und wenn mich kein Zauber bindet,

„Kann ich eine schwarze Hündin, einen Raben aus mir machen
Oder einen tollen Irrwisch, wohl auch, will ich's, einen Drachen.

„Und ich weiß ein Lied, das reißet auf den Himmel gleich Gewittern,
Und das macht die See erbeben und das Erdenrund erzittern.

„Wohl vertraut mir und bekannt ist alles Wissen dieser Erde,
Sei's von Dem, was schon gewesen, oder was geschehen werde.

„Zu dem ersten Latwerg, das wir im Verein bereitet haben,
Nahmen wir das Herz der Kröte und das linke Aug des Raben

„Und des Farrnkrauts Samen aus dem hundert Faden tiefen Bronnen
Und des Goldlacks Wurzel, die ich auf der Wiese hab' gewonnen.

„Nackten Hauptes, nackten Fußes in der ersten Morgenstunde,
Nur das Hemd auf meinem Leibe, riß ich sie aus ihrem Grunde.

„An die ersten Proben, die ich angestellt mit meinen Tränken,
Wird das Roggenfeld des Pfarrers und wird selbst der Pfarrer denken.

„Denn von achtzehn Metzen, die er ausgesät in Frühlingstagen,
Hat er in der Zeit der Ernte nicht zwei Hand voll heimgetragen.

„Hab' zu Haus bei meinem Vater einen kleinen Silberkasten;
Wehe Dem, der ihn zu öffnen waget oder anzutasten!

„Sind drei Vipern drin, die brütend um ein Drachenei sich schlingen;
Wenn mein Drache aufkommt, wird er mancherlei Verderben bringen.

„Wenn mein Drache aufkommt, wehe! Vieles richtet er zu Grunde,
Flammen wird er um sich werfen, sieben Meilen in die Runde.

„Nicht mit Rebhuhnfleische nähr' ich noch mit Schnepfen meine Schlangen,
Sondern mit dem Blut der Kinder, die die Taufe nicht empfangen.

„In dem Kirchhof hab' das erste Kindlein ich getödtet, eben
Als der Priester im Talare ihm die Taufe wollte geben.

„Als sie es bestattet hatten, schlich ich hin auf leisen Sohlen,
Nur in Strümpfen und geräuschlos, um es aus dem Grab zu holen.

„Wenn ich auf der Erde bleibe und mit mir die Kunst, die freie,
Wenn wir auf der Erde bleiben, nur ein Jahr noch oder zweie,

„Nur ein Jahr noch oder zweie, ich und der die Kunst mich lehret,
Wird die Welt wohl von uns Beiden, wird die Erde umgekehret."

— Gebet Acht, o jung Loiza, gebet Acht auf Eure Seele!
Diese Welt ist Euer, jene ist dem Herren zu Befehle.

Johanna die Flamme.

1.

„Was klimmt dort das Gebirg herauf?
Ist wohl von schwarzen Hämmeln ein Hauf.“

— „Von schwarzen Hämmeln ein Hauf? — O nein!
Ein Heer — Das könnte eher sein.

„Ja, ja, ein Heer aus Frankenland,
Vor Henbont zieht es, das wird berannt.“

2.

Die Herzogin ritt die Gassen entlang,
Da waren alle Glocken in Gang.

Auf weißem Zelter trabte sie,
Ihr kleines Kindlein auf dem Knie.

Allüberall, wo sie zog vorbei,
Erhob das Volk ein Freudengeschrei:

„Dem Sohn und der Mutter helfe Gott,
Die Franken aber mach' er zu Spott!“

Und als der Umzug war vorbei,
Da hörte man der Franken Geschrei:

„Wir fangen im Lager mit Einem Streich
Die Hindin jetzt, ihr Junges zugleich.

„Wir haben goldne Ketten bereit,
Zusammenzubinden alle Beid'.“

Von ihrem hohen Thurm herab
Johanna, die Flamme, die Antwort gab:

„Die Hindin fängt man schwerlich ein;
Den tückischen Wolf — Das kann eher sein.

„Wenn er zu kalt hat in dieser Nacht,
Wird ihm in die Höhle ein Feuer gemacht.“

Wie sie gesprochen dieses Wort,
Ging sie mit grimmigem Herzen fort.

Sie zog ein eisernes Mieder an,
Einen schwarzen Helm hat sie aufgethan.

Sie nahm ein Schwert von scharfem Stahl
Und Krieger, dreihundert an der Zahl;

Hielt einen Feuerbrand empor
Und zog aus der Stadt durch ein Seitenthor.

3.

Die Franken saßen in guter Ruh
Beim Mahle und sangen lustig dazu;

Die Zelte hatten sie zugemacht,
Die Franken, und sangen durch die Nacht,

Als eine ferne Stimme erklang,
Die sonderliche Antwort sang:

„Wohl Mancher, der singt in dieser Nacht,
Wird weinen, eh der Tag erwacht!

„Wohl Mancher, der weißes Brod jetzt ißt,
Ißt schwarze Erde in kurzer Frist!

„Wohl Mancher, der sich am Rothwein letzt,
Wird bald von fettem Blute benetzt!

„Wohl Mancher, der jetzt den Prahlhans macht,
Wird Asche sein vor Ende der Nacht!“

So Mancher neigte schwer sein Haupt,
Vom süßen Wein der Sinne beraubt,

Da solcher Nothruf das Lager durchzieht:
„Es brennt! es brennt! ihr Freunde, entflieht!

„Das Feuer brennt, das Feuer leckt!
Johanna, die Flamme, hat's angesteckt!“

Johanna, die Flamme, ist fürwahr
Das kühnste Weib, das jemals war!

Sie hat an alle vier Ecken gelegt
Das Feuer, das jetzt das Lager durchfegt.

Der Wind, der hat es noch angefacht
Und weiter gejagt und erhellt die Nacht.

Die Zelte sind vom Feuer verzehrt,
Die Franken geröstet, zu Asche verkehrt;

Zu Asche verkehrt Dreitausend und mehr;
Nur Hundert entkamen vom ganzen Heer.

4.

Johanna, die Flamme, lachte da,
Als sie des Morgens durchs Fenster sah.

Und als sie sah hinaus ins Land,
Da war das ganze Lager verbrannt.

Da stieg der Rauch in Wirbeln auf,
Und jedes Zelt war ein Aschenhauf.

Johanna, die Flamme, lachte voll Spott:
„Welch schönes Ackerfeld, mein Gott!

„Mein Gott! wie schön ist das Feld zu sehn,
Ein Samenkorn wird tragen zehn.

„Das Sprüchwort der Väter bleibt doch gut:
Der beste Dünger ist gallisches Blut.

„Nichts mag dem Kornfeld so nahrhaft sein,
Als wie zermalmtes gallisch Gebein."

Die Pathe du Guesclins.

1.

Die Sonne lacht, es glänzt der Tag,
Der Thau erglänzt am Rosenhag.

Der Thau erglänzt, bescheinen nicht
Mag ihn der Sonne heil'ges Licht.

Denn Das ist nimmer Himmelsthau,
Blut ist es, Blut, was ich erschau'.

Blut ist's, das Rojerson verspritzt,
Der schlimmste Sachs, der im Lande sitzt.

2.

„Mein Gretchen, du bist ein flinkes Kind
Und rasch zu Fuße wie der Wind.

„Bring morgen früh die Milch aufs Feld,
Den Mannen, die die Saat bestellt."

— „Mein Mütterlein, hast du mich lieb,
Wem Andern die Bestellung gib.

„Wen Andern schicke, mein Mütterlein,
Leicht fällt auf mich ein böser Schein.

„Es kann's mein ältest Schwesterlein,
Es kann's wohl auch mein jüngstes sein.

„O Mutter gut, besteht nicht drauf,
Herr Rojerson, der paßt mir auf."

— „Mag immer passen, wem's behagt,
Ihr werdet gehen, Euch ist's gesagt.

„Ihr werdet gehen vor Tage schon,
Da schläft noch gut Herr Rojerson."

3.

Und Morgens früh da stand sie auf,
Zu Vater, Mutter sprach sie drauf,

Zu Vater, Mutter sprach voll Gram
Margretchen, da sie den Milchtopf nahm:

„Nun, Vater, Mutter, nun Ade,
Weil ich euch niemals wiederseh'.

„Ade, ihr beiden Schwestern mein,
Ade, ade, Franzese klein."

So ging das Mägdlein ihren Gang,
Das holde Kind, den Wald entlang.

Barfuß, lieb, flink zog sie vorbei,
Den Milchkrug auf dem Kopfe frei.

Vom Schloßthurm hoch, von ferne schon,
Sah sie heran nahn Rojerson.

„Schnell auf, mein Page, aufgewacht
Und auf ein Häslein Jagd gemacht;

„Ein Häslein weiß, das auf dem Kopf
Trägt einen milchgefüllten Topf."

4.

Das Mägdlein kam entlang den Strand,
Der Herr schon auf der Lauer stand;

Er stand an seiner Zugbrück' da,
Und sie erbebt, wie sie ihn sah.

Vor Schrecken bebt sie — den sie trug,
Vom Kopfe fiel herab der Krug.

Das arme Kind, wie's Das erschaut,
Da weinte sie, sie weinte laut.

„Sei still, du hast geweint genug,
Man gibt dir einen andern Krug.

„Zum Imbiß komm mit mir, mein Kind,
Man wird den neuen füllen geschwind."

— „Dank, schöner Herr Ritter, laßt Das sein,
Ich nahm schon meinen Imbiß ein."

— „So geh mit mir in den Garten hinaus
Und pflücke dir einen schönen Strauß.

„Du findest dort auch Blumen genug,
Zu zieren deinen neuen Krug."

— „Die Blumen lass' ich für Andre stehn,
Ich muß ein Jahr lang in Trauer gehn."

— „So pflücke die Beeren frisch und gut
Im Garten, sie sind so roth wie Gluth."

— „Und mögen sie sein so roth wie Gluth,
Ich fürchte die Schlange, die drunter ruht.

„Der Ruf der Schnitter dringt an mein Ohr,
Sie werfen mir meine Trägheit vor.

„Sie fragen, wo ich auf meinem Gang
Mit meinem Milchtopf bleibe so lang."

— „Du sollst ja gehn in kurzer Frist,
Sobald nur dein Milchtopf bereitet ist.

„Mein Gretchen, sie sind just dabei,
Sieh selber nach in der Meierei."

Als sie des Schlosses Schwell' erreicht,
Da zittert ihr Fuß, ihr Antlitz erbleicht.

Und als das Thor ins Schloß fiel jäh,
Da wurde sie so weiß wie Schnee.

„Sei nicht so bang, du kleine Maid,
Ich thu' dir wahrlich nichts zu leid.“

— „Und wollt Ihr mir kein Leid thun nicht,
Warum entfärbt sich Euer Gesicht?“

— „Wenn mir im Gesicht die Farbe vergeht,
Das macht die kalte Frühluft, die weht.“

— „Nicht weil so kalt die Frühluft streicht,
Vor schlimmen Gedanken seid Ihr erbleicht.“

— „Schweig still und komm, du närrisch Kind,
Zum Garten, wo schöne Aepfel sind.“

Und als sie nun im Garten stand,
Sie brach einen Apfel mit bebender Hand.

— „Gebt mir ein Messer, Herr Ritter, ich bitt',
Daß ich den Apfel schäle damit.“

— „Wenn du ein Messer willst, mein Kind,
So gehe zur Küche, wo viele sind.

„Dort liegt eins auf dem Eichentisch,
Heut Morgen erst wurd' es geschliffen frisch.“

Klein Gretchen trat auf die Küchenschwell',
Zum alten Koche sagte sie schnell:

„Du lieber Koch, o, steh mir bei
Und laß mich hinaus und mach mich frei.“

— „Mein Töchterlein, ach, es kann nicht sein,
Sie zogen des Schlosses Brücke ein.“

— „Ha, wenn der Mann mit dem Löwenhaupt
Es wüßte, daß Rojerson mich geraubt.

„Wenn's Guesclin wüßte, mein Pathe gut,
Da müßte fließen rothes Blut.“

5.

Und eine kleine Weile danach
Herr Rojerson zum Pagen sprach:

„Wo mag das kleine Gretchen sein,
Daß sie nicht kommt zum Garten herein?“

— „Ich sah, wie sie in der Küche stand,
Ein Messer in ihrer kleinen Hand.

„Sie rief: Herr Jesu, ich fleh' zu dir,
O, sag mir an, was mach' ich mit mir!

„O, sag mir an in meiner Noth,
Erwähl' ich das Leben oder den Tod?

„Ja, heilige Jungfrau, keusch und rein,
Wie du, will ich im Tode sein.

„Jetzt liegt sie auf dem Antlitz, weh!
Und rings herum ein blutiger See.

„Das Messer steckt ihr im Herzen tief,
Ich hörte, wie sie sterbend rief:

„Der Ritter Guesclin, der Pathe mein,
Herr Guesclin wird mein Rächer sein.“

— „Sei still, mein Page, und mach dich bereit,
Den todten Leib in Stücke schneid.

„Ich trag' sie im Korbe nieder zum Bach,
Früh Morgens, eh die Lerchen wach.“

6.

Und als er vom Fluß kam über den Steg,
Da trat ihm der Pathe in den Weg;

Da trat Herr Guesclin vor ibn dicht,
Wie Sauerampfer war sein Gesicht.

„Herr Rojerson, sagt, ich bitt' Euch sehr,
Wo kommt Ihr mit dem Korbe her?"

— „Vom Flusse komm' ich, Das seht Ihr ja,
Nur junge Katzen ersäuft' ich da."

— „Das Blut, das aus dem Korbe träuft,
Ist nicht von Kätzlein, die man ersäuft.

„Herr Engelländer, ich frag' Euch jetzt,
Wann saht Ihr das kleine Gretchen zuletzt?"

— „Ich sah die kleine Margaret
Nicht mehr seit der Kirmeß von Cleoved."

— „Du lügst, Verräther! denn gestern Nacht
Hast du sie selber umgebracht.

„Den ganzen Adel beschimpfst du schwer
Und deine eigene Ritterehr."

Herr Rojerson, wie er hört das Wort,
Da fährt er nach dem Schwert sofort.

„Du wirst der Erste sein, der erfährt,
Ob ich das Ritterthum entehrt.

„Du sollst es erfahren, Herrenknecht,
Ob ich ein Ritter heiße mit Recht.

„Nun drauf! nun dran! und unverzagt!
Und keine Gnade! wenn dir's behagt!"

— „Ja, mir behagte stets und gefiel
Mit Männern von Herz das Waffenspiel,

„Ich spiel' es stets, wo man ehrlich ficht,
Mit Mädchenmördern spiel' ich es nicht.

„Und wo ich einen treffe, zur Stund
Schlag' ich ihn nieder wie einen Hund."

Und wie er diese Worte ruft,
Da hebt er sein großes Schwert in die Luft

Und haut nach dem Engelländer zugleich
Und spaltet den Kopf ihm mit Einem Streich.

7.

Herr Ritter Rojerson starb zur Stund;
Schloß Trogoff ward zerstört von Grund.

Gebrochen ist der Zwingherrn Wehr,
Den Sachsen eine gute Lehr.

Den Sachsen eine gute Lehr,
Den Bretonen eine gute Mär.

Der Schwan.

Ein Schwan, ein Schwan ist kommen übers Meer.
Er schwebt um Armors alten Schloßthurm her.

Din! Din! Daon! Erwacht! erwacht!
O Din! Daon! Es geht zur Schlacht!

Wie gut die Kunde dem Bretonen klingt,
Die rothen Fluch den Frankensöhnen bringt!

Din! Din! Daon! Erwacht! erwacht!
O Din! Daon! Es geht zur Schlacht!

Ein großes Schiff ist in die Bucht gegangen,
Die weißen Segel bauschen sich und prangen.

Herr Jann ist heimgekehrt in diesen Tagen,
Herr Jann, um sich fürs Vaterland zu schlagen.

Sein Schwert hat gen die Franken er gezückt,
Die der Bretonen Heimat unterdrückt.

Vom Freudenjubel, der sich rings erhebt,
Erhallet das Gestade und erbebt.

Der Berg von Laz erdröhnt, die weiße Stute
Bäumt sich und wiehert auf in frohem Muthe.

Die Glocken singen mit vergnügtem Munde
Uebrall auf hundert Stunden in die Runde.

Der Sommer kommt; im Lichte glänzt die Welt,
Herr Jann ist heimgekehrt, Herr Jann, der Held.

Herr Jann ist uns ein kräftiger Gesell,
Sein Fuß ist wie sein Auge rasch und schnell.

Herr Jann, Bretonenmilch ja sog er ein,
's ist eine Milch gesund wie alter Wein.

Sein Speer, wenn er ihn wiegt, wirft solchen Glanz,
Daß er jedwedes Aug verblendet ganz.

Sein Schwert, wenn er es schwingt, führt solchen Streich,
Daß es zerspaltet Mann und Pferd zugleich.

— Schlage zu, edler Held, halt dich gut!
Schlage drauf! wasche sie im eignen Blut.

Wer also haut, wie deine Hiebe gehn,
Der hat sein Gut von Gott allein zu Lehn.

— Haltet aus, Bretonen, haltet gut,
Keine Gnade, keinen Frieden, Blut um Blut!

Du der Bretagne unsre liebe Frau,
In Gnaden auf das Land herniederschau!

Wir stiften eine Messe dir zu Ehren,
Die ewig soll und aber ewig währen.

Das Heu ist reif, wer kommt, um es zu mähen?
Das Korn ist reif, wer wird zur Ernte gehen?

Das Heu, das Korn, wer wird nach Haus sie tragen,
„Ich werd' es thun!" hört man den König sagen.

Er kommt, zu mähen im Bretonenland,
Mit einer Silbersense in der Hand.

Die Silbersense soll die Wiesen mähen,
Die goldne Sichel durch die Felder gehen.

Der Franke soll's erfahren noch am Ende,
Ob die Bretonen haben Füß' und Hände!

Herr König! Du erfährst es bald mit Spott,
Ob du ein Mensch nur seiest oder Gott.

Der Wolf des Landes fletscht den Zahn ergrimmt,
Weil er des Heerbanns wilden Ruf vernimmt.

Er hört das Kriegsgeschrei, drum heult er so,
Er wittert Franken, und er heulet froh.

Bald sieht man Blut von Weg und Straßen gießen,
Wie Wasser wird es in den Gräben fließen,

Und Ent' und Gänse schwimmen in dem Blut,
Und ihre Federn sind so roth wie Gluth.

Mehr Lanzenschäfte liegen rings zersplittert,
Als Zweig' im Walde, wenn es wild gewittert.

Mehr todte Köpfe liegen da in Schaaren,
Als Knochenhäuser rings im Lande waren.

Der Franke bleibet liegen, wo er lag,
Und wo er fiel, bis an den jüngsten Tag,

Der ihn verdammet, ihn und den Verräther,
Der eingeführt den Feind ins Land der Väter.

Der Thau der Bäume fällt allein herab,
Statt des geweihten Wassers, auf sein Grab.

Din! Din! Daon! Erwacht! erwacht!
O Din! Daon! Es geht zur Schlacht!

Die jungen Leute von Plouié.

1.

Verflucht sei die Sonne, der Mond sei verflucht!
Verflucht der Thau, der die Erde befrucht't!

Verflucht selbst die Erde, die Plouiéer Erd',
Die schuld ist am Streit, der die Dörfer verheert;

Die hat geboren in ihrem Schooß
Den Kampf, der losbrach mit wildem Getos,

Der alles Landvolk zum Aufruhr hetzt
Und mehr als Einen Bauer verletzt,

Der manchen Mann um den Sohn gebracht
Und manche Wittwe und Waise macht,

Der manches Kind auf die Straße jagt,
Das hinter der Mutter geht und klagt.

Verflucht sei vor Allen der Herr aus der Stadt,
Der immer bedrückt den Bauer hat!

Der Edelmann von neuer Art,
Der in der Hecke gezeuget ward!

Der Abenteurer vom Frankengeschlecht,
Der nie Bretone ist gut und ächt,

Wie nie eine Schlang' ist von Taubenart,
Weil sie von der Taube gebrütet ward!

2.

Als am Pfingsttag die Messe geendet hatt',
Erschien im Kirchhof der Hahn der Stadt.

Der Schütze, der Stadtknecht von Kemper erschien,
Stand auf den Stufen des Kreuzes hin.

Sein' Augen waren vor Zorn erglüht,
Wie kochendes Wasser im Topfe sprüht.

„Merkt auf und hört, ihr Plouiéer Leut'!
Was ich euch will verkündigen heut:

„Geschätzt werd' Alles in Jahr und Tag,
Was Jeder von euch besitzen mag.

„Die Häuser und der Dünger gar,
Auf eure Kosten geschieht's fürwahr.

„Geht hin mit eurem neuen Geld
Und sucht euch ein ander Nest im Feld."

Kaum daß er diese Worte sprach,
Als los ein großer Aufruhr brach.

Es stürmte Alt und Jung auf ihn,
Die Einen weinten, die Andern schrien.

Und Viele stürzten hin vor Schmerz,
Sie stürzten zu Boden, gebrochen das Herz.

„Ihr Väter! ihr Mütter! wir kommen nicht mehr
Und knieen um eure Gräber her.

„Ade! ade! verjagt mit Gewalt,
Fern von der Heimat irren wir bald,

„Wo ihr uns nährtet am Herzen warm,
Wo ihr uns getragen auf dem Arm.

„Ade! ihr heiligen Männer und Fraun!
An eurem Altar sollt ihr nimmer uns schaun.

„Ade! du Schutzpatron unsrer Gemein!
Wir schlagen den Weg des Elends ein.“

Da sprach von Plouié der junge Hauf:
„Ihr Mädchen! sparet das Weinen auf,

„Bis daß von jedem Bauernkind
Das Blut auf die Schwelle des Hauses rinnt,

Bis daß der letzte Tropfen gefror —
Das Blut der Franzosen seht ihr zuvor!“

Der Schütz, als er hörte solches Wort,
Da sprang er schnell vom Kreuze fort.

Er fand zur Flucht nicht Thür noch Thor,
Er lief wie ein Mensch, der den Kopf verlor.

Er stürzte sich in das Beinhaus hinein,
Verkroch sich in der Bretonen Gebein.

Nun höret, welch ein Wunder geschah,
Wie lebend regten die Knochen sich da:

Sie stiegen empor, sie standen frei,
Rings um den Schützen in einer Reih.

Hin stürzt er, erdrückt auf einen Schlag,
Daß er in Gebeinen begraben lag.

3.

Das junge Volk von Plouié sprach:
„Das geht uns an, schaun wir selber nach!“

Und als sie kamen vor Kempers Thor,
Sie fragten nach ihren Herren zuvor:

„Macht auf die Thore, wir sprächen gern,
Wir Leute vom Lande, mit unsern Herrn.“

— „Ihr Bauerngesindel! fortgetrollt!
Wenn ihr nicht Pulver riechen wollt!“

— „Uns kümmert euer Pulver nicht mehr
Als eure Herrn, die euch stellten hieher!“

Sie hatten noch nicht geschlossen den Mund,
So lagen dreißig auf dem Grund.

Dreitausend aber drangen hinein,
Die Stadt, sie brannte mit lustigem Schein,

Daß Ach und Weh der Bürger schreit:
„Ihr Männer von Plouié! Barmherzigkeit!“

Viel Häuser mußten in Asche vergehn,
Das Haus des Bischofs ließen sie stehn,

Des Rosmadeks Haus, des geliebten Herrn,
Er hatte stets die Bauern gern.

Er stammt' aus bretonischem Königsgeschlecht,
Er hielt auf altes Gesetz und Recht.

Der Bischof von Kemper gebot und rief,
Indem er die Gassen der Stadt durchlief:

„Ihr Kinder! lasset das Sengen sein,
Im Namen Gottes haltet ein!

„Und kehret zurück an euren Herd,
Das Recht soll bestehn, wie ihr's begehrt.“

Die Männer von Plouié hörten sein Wort —
„Kommt! kehren wir heim, kommt! ziehen wir fort!“

Das aber war nicht zu ihrem Glück —
Nicht Alle kehrten nach Hause zurück.

La Fontenelle.

1.

Fontenelle, der schönste Bursche von Prat,
Der jemals Hosen getragen hat,
Stahl eine reiche Erbin keck
Vom Schooße ihrer Amme weg.

„Was suchst du, kleines Fräulein, sag,
In diesem Graben am frühen Tag?“
— „Ich sammle Sommerblumen ein
Für mein geliebtes Milchbrüderlein.

„Für mein geliebtes Milchbrüderlein
Hier samml' ich Sommerblumen ein,
Doch hab' ich Furcht und zittre sehr,
Es komm' La Fontenelle daher.“

— „Mein kleines Fräulein, saget mir,
La Fontenelle, den kennet Ihr?“
— „La Fontenelle, den kenn' ich nicht,
Doch hör' ich, was man von ihm spricht.

„Ich hab' gehört zu jeder Frist,
Daß dieser Mann ein böser ist,
Der Mädchen stiehlt, der Mädchen stahl —“
— „Ja ja! und Erbinnen zumal!“

Da nahm er sie in beide Arm'
Und herzte sie und küßt' sie warm
Und schwang sie hinter sich auf den Bug
Und ritt nach Saint-Malo im Flug.

Und da sie dort gekommen an,
Hat er sie in ein Kloster gethan.
Und als sie vierzehn Jahre zählt,
Da hat er sich mit ihr vermählt.

2.

Das Schloß Koadelan bewohnt das Paar,
Und als sie ihm ein Kind gebar,
War schön das Kind wie des Tages Glanz,
Dem Vater, La Fontenelle, glich es ganz.

Da ein Schreiben, kam ein Brief,
Der ihn nach Paris, der Stadt, berief.
„Ich lass' Euch hier allein am Ort,
Denn augenblicklich muß ich fort."

— „O, bleibt daheim, mein Ehgemahl,
Viel lieber ich einen Boten zahl'.
O, geht nicht fort, ich fleh' Euch sehr,
Denn geht Ihr, kehrt Ihr nimmermehr!"

— „Bleibt Ihr nur ohne Furcht zu Haus,
Ich gehe selbst und richt' es aus;
Pflegt meines Sohns mit treuem Sinn,
Derweil ich von hier ferne bin."

Bevor er zog zur Hauptstadt fort,
Zum jungen Volke sprach er dieß Wort:
„Der heiligen Jungfrau gelob' ich hier,
Der Mutter Gottes, das schönste Panier.

„Das schönste Panier und das schönste Gewand,
Wenn ihr nicht mein vergesset im Land,
Und wenn ihr nehmt mein Kind in Acht,
Bis ich den Weg zurückgemacht."

3.

„Gott grüß' euch, König und Königin,
Ihr seht, daß ich gekommen bin."
— „So seid willkommen in unserm Haus!
Ihr kamt herein und geht nicht hinaus."

— „Gewiß, ich werde wieder gehn,
Herr König, oder wir wollen sehn!
Man sattle mir mein Roß geschwind,
Daß ich zurückkehr' zu Weib und Kind."

— „In Koadelan kehrt Ihr nimmer ein,
Im Kerker, Das kann eher sein.
Ich habe Ketten genug im Haus,
Sie reichen für Zwei, auch für Dreie aus."

— „Mein kleiner Page, hör' mich an,
Mein Page, reit nach Koadelan.
Der armen Erbin klag und sag,
Daß sie nicht fürder Spitzen trag';

„Daß sie nicht fürder Spitzen trag',
Ihr armer Herre liegt in Klag'.
Mir aber bring ein Hemde fein,
Ein Leilach, mich zu hüllen darein.

„Mir aber bring ein Hemd von Lein,
Ein großes Leintuch, weiß und rein,
Und eine goldne Schüssel dazu,
Darauf mein Kopf zur Schaue ruh'.

„Hier nimm von meinem Haar zuvor
Und bind's daheim ans Kirchenthor,
Und sehn's die Leute, sprechen sie:
„Gott sei barmherzig dem Marquis."

— „Tragt Haare fort, so viel ihr wollt,
Doch unnütz ist die Schüssel von Gold.
Wir werfen den Kopf auf den Pflasterstein,
Dort wird er ein Ball für die Kinder sein."

Der kleine Page, er kam an,
Und also sprach er zu Koadelan:
„Euch, Erbin, einen bessern Tag,
Als Euer Gemahl ihn haben mag.

„Er will durch mich ein Hemde von Lein,
Ein großes Leilach, weiß und rein,
Und eine goldne Schüssel dazu,
Darauf sein Kopf zur Schaue ruh'."

4.

Das Volk von Paris sah staunend drein,
Es frug: „Was mag wohl geschehen sein,
Daß eine Dame aus fernem Land
Kommt schreiend durch die Gassen gerannt?"

— „Das ist die Erbin von Koadelan,
Mit grünem Schleppkleid angethan.
Ach! wenn sie wüßte, was mir bekannt,
Sie legte an ein pechschwarz Gewand."

— „Herr König, ich fleh' Euch, so viel ich kann,
O, gebt heraus mir meinen Mann."
— „Den Mann, den geb' ich Euch nimmermehr,
Er liegt auf dem Rade, drei Tag' ist's her."

Wer immer käm' nach Koadelan,
Dem finge das Herz zu bluten an,
Dem wäre das Herz von Gram beschwert,
Zu sehn das Feuer erloschen im Herd;

Zu sehen Unkraut und Nesseln nur
Auf Schwell und Trepp' und auf dem Flur,
Und auf dem Flur und im Saal zu sehn
Die schlimme Welt voll Hoffahrt gehn.

Zu sehen die Armen in ihrem Leid,
Sie gehn vorbei voll Traurigkeit
Und rufen aus in ihrer Noth:
„Die Mutter der Armen, sie ist todt!"

Der Tod Pontcalecs.

1.

Ein neues, neues Lied erklingt,
Das Herrn von Pontcalec besingt.

Ha! du Verräther, sei verflucht!
Du, sein Verräther, sei verflucht!
Sei verflucht!
Sei verflucht!

Ein Lied vom Marquis von Pontcalec,
Er war so schön, so herzhaft und keck!

Er liebte der Bretonen Geschlecht,
Er war selbst ein Bretagner ächt.

Ha! du Verräther, sei verflucht!
Du, sein Verräther, sei verflucht!
Sei verflucht!
Sei verflucht!

Er war geboren in diesem Land,
Aufwuchs er an dem heimischen Strand.

Wenn er die Bretonen geliebet hat,
Nicht hat er geliebt die Bürger der Stadt.

Nicht hat er den Bürger der Stadt geliebt,
Der immer Recht den Franzosen gibt;

Der immer Unrecht dem Armen thut,
Weil der nicht Renten hat noch Gut;

Dem Armen, der mit der Arme Kraft
Das Brod für seine Mutter schafft.

Der Pontcalec hat den Entschluß gefaßt,
Uns zu befreien von unsrer Last.

Das ärgert den Bürger der Stadt, er späht
Nach Ursach, wie er ans Leben ihm geht.

Marquis! o, haltet Euch wohl versteckt,
Die Bürger haben die Ursach entdeckt.

2.

Er ist seit langer Zeit versteckt,
Ihr habt gut suchen, er wird nicht entdeckt.

Ein Bettler der Stadt, der gebettelt sein Brod,
Der hat ihn überliefert dem Tod.

Kein Bauer hätt' sich versündigt so schwer,
Nicht für fünfhundert Thaler und mehr.

Just war das Fest unsrer lieben Frau,
Als die Dragoner durchritten die Au.

„Sagt an, Dragoner, ob ihr nicht sucht
Nach jenem Marquis, der auf der Flucht?"

— „So thun wir, und gib uns Bescheid,
Wenn du es weißt, wie ist sein Kleid?"

— „Er ist gekleidt nach der Sitte vom Land,
Er trägt ein gesticktes blaues Gewand.

„Ein weißes Wamms noch trägt er dazu
Und leinene Hosen und lederne Schuh.

„Sein Strohhut ist ganz roth durchnäht,
Und lang schwarz Haar um die Schultern ihm weht.

„Aus seinem Gürtel schauen hervor
Zwei span'sche Pistolen mit doppeltem Rohr.

„Mit groben Gewanden ist er bedeckt,
Darunter aber sind goldne versteckt.

„Und wendet ihr drei Thaler dran,
Wo ihr ihn findet, sag' ich euch an."

— „Drei Thaler? — Keine drei Sous sollst du sehn,
Doch Säbelhiebe, Das kann geschehn.

„Ja, nicht drei Sous — und zum Pontcalec
Wirst du uns führen auf dem Fleck."

— „Ihr guten Reiter, die ihr seid,
Um Gott! so thut mir nichts zu Leid.

„Um Gott! und thut mir nichts zu Leid,
Ich geb' euch gerne den Bescheid.

„Ihr findet ihn in dem Pfarrhaus wohl,
Er speist mit dem Pfarrer von Lignol."

3.

O edler Herr! ergreift die Flucht,
Da kommen die Reiter, die Euch gesucht.

Da kommt der Dragoner schlimmes Geleit
In glänzenden Waffen und rothem Kleid.

„Nicht glaub' ich, daß ein Reitersmann
An mich die Hand je legen kann.

„Ich glaub', es ist nicht Brauch im Staat,
Daß einen Edlen ein Reiter faht."

Er hatte noch nicht geendet einmal,
Als sie schon drangen in den Saal.

Er griff nach den Pistolen beid':
„Wer nah kommt, dem geschieht ein Leid!"

Als Dieß der edle Pfarrer sah,
Auf seine Knie warf er sich da.

„O, schießt nicht, schießt nicht, Herren mein!
Um Gott den Erlöser, haltet ein!"

Als er den Namen Dessen vernahm,
Der mit Geduld trug Leid und Gram,

Als er des Erlösers Namen vernahm,
Ihm wider Willen das Weinen kam.

Die Zähne klapperten ihm vor Schmerz,
Dann rief er: „Kommt!“ und faßt sich ein Herz.

Und als er kam durchs Dorf Lignol,
Da sagten die armen Bauern wohl,

Sie sagten: „Es ist eine Sünd und Schand,
Zu binden den Marquis an der Hand.“

Und wie er nahe bei Berne war,
Da kam ihm vorbei eine Kinderschaar:

„Guten Morgen, guten Morgen, Herr Marquis,
Wir gehn zur Christenlehr',“ sagten sie.

— „Ade! ihr lieben Kindlein, ade!
Weil ich euch niemals wiederseh.“

— „O Herr! und geht Ihr denn so weit,
Und kommt Ihr nicht wieder in kurzer Zeit?“

— „Das ist dem Herrn nur offenbar,
Ihr lieben Kindlein, ich bin in Gefahr.“

Er hätt' sie geherzt und geküßt so gern,
Doch waren die Hände gebunden dem Herrn.

Ein hartes Herz, das sich da nicht rührt,
Es weinten die Reiter selbst, die ihn geführt.

Doch hat das Kriegsvolk allzumal
In seiner Brust ein Herz von Stahl.

Sie haben ihn nach Nantes gebracht,
Da wurde ihm der Prozeß gemacht.

Da hat man ihm bald den Spruch gefällt,
Er ward nicht vor seine Gleichen gestellt.

Er wurde gerichtet von einer Schaar,
Die vom Hintern der Kutschen gefallen war.

Sie fragten ihn: „Nun saget an,
Herr Pontcalec, was habt Ihr gethan?"

„Ich? — Meine Pflicht zu jeder Frist;
Thut ihr, was eures Handwerks ist."

4.

Am ersten Ostersonntag im Jahr
Eine Bote nach Berne gekommen war.

„Euch Allen des Höchsten Segen und Hort,
Wo ist denn der Pfarrer von diesem Ort?"

— „Er steigt so eben die Kanzel hinan,
Bald fängt die große Messe an."

Und wie er beginnen will den Spruch,
Legt man ein Schreiben in sein Buch.

Er kann kein Wörtlein des Briefes sehn,
Weil ihm die Augen voll Wasser stehn.

„Was ist geschehn in der Gemeind,
Daß der Herr Pfarrer also weint?"

— „Ich wein' ob einer Neuigkeit,
Die euch wird Thränen bringen und Leid.

„Ihr lieben Armen, er ist todt,
Der euch die Kleider gab und das Brod.

„Todt ist, der euch so treu verblieb,
Und der euch liebte, wie ich euch lieb'.

„Todt ist er, der sein Land in Noth
Geliebt, geliebt hat bis in den Tod.

„Todt ist er im zweiundzwanzigsten Jahr,
Und wie ein Martyrer starb er fürwahr!

„Fleht, daß er Gottes Gnad erwirbt,
Der Herr starb — meine Stimme stirbt!“

Ha! du Verräther, sei verflucht!
Du, sein Verräther, sei verflucht!
Sei verflucht!
Sei verflucht!

Die Schlacht von Saint-Cast.

1.

Die Engelländer und die Bretonen,
Die neben einander als Nachbarn wohnen,
Die sind zur Welt gekommen, fürwahr!
Sich zu bekämpfen auf immerdar.

Als mich des Nachts der Schlaf befallen,
Da hört' ich Trompetenklang erschallen,
Der hallte vom Walde bis in die Bucht:
„Ihr Sachsen, ihr Sachsen, seid verflucht!“

Am Morgen drauf, da ich aufgestanden,
Da sah ich die Engelländer landen;
Es kamen ihre Soldaten daher,
Roth war ihr Kleid und von Golde schwer.

Und als sie zur Schlacht gereihet waren,
Da sah ich kommen die Frankenschaaren,
An ihrer Spitze d'Aubigny stand,
Den bloßen Degen in der Hand.

Und d'Aubigny rief: „Im Sturm genommen!
Marsch! vorwärts! und Keiner wird entkommen.

Marsch! meine tapferen Kinder, und Muth!
Nur vorwärts, mir nach und haltet euch gut!"

Da riefen ihm die Antwort entgegen
Einstimmig die französischen Degen:
„Ein wackrer Kamerad! da gehen wir mit,
Dem Aubigny folgen wir Schritt für Schritt."

Und als es kam zum Handgemenge,
Da war kein Einziger im Gedränge,
Der nicht die Augen weit aufthut,
Zu sehen, wie d'Aubigny zapfte Blut.

Von seinem Antlitz, Kleid und Haare
Lief ihm das Blut herab, das klare,
Das Blut, das er den Englischen ließ,
Indem er ihnen das Herz durchstieß.

Man sah ihn auf dem Feld des Kampfes
So kalt inmitten des Pulverdampfes,
So ruhig das Herz, so hoch den Kopf,
Als wär' eine Kugel nur ein Pfropf.

2.

Da zogen zum Kampfe die Bretonen,
Die in der untern Bretagne wohnen;
Sie sangen: „Wer dreimal siegt im Streit,
Wird fürder siegen in Ewigkeit.

„Zu Camaret in diesen Tagen,
Da wollten die Sachsen das Landen wagen,
Sie kamen, sich brüstend, über das Meer
Mit ihren geschwollenen Segeln daher.

„Sie fielen von unseren Kugeln am Strande
Wie Tauben nieder und lagen im Sande:

Viertausend kamen und stiegen aus,
Kein Einziger kehrte zurück nach Haus.

„Im Orte, den man Guidel nennet,
Da landeten sie, im Lande Gwennet,
Und fanden eine Ruhestätt'
Zu Guidel wie zu Camaret.

„Im Lande Leon beim grünen Eiland,
Da stiegen sie von den Schiffen weiland,
Da ließen sie so viel Blut im Strauß,
Das blaue Meer sah blutroth aus.

„Die Hügel im Lande, die großen und kleinen,
Sind alle geschichtet aus ihren Gebeinen,
Um die sich die Hund' mit den Raben gerauft,
Die's Wetter gebleicht und der Regen getauft."

Die englischen Schützen bei diesem Gesange,
Sie hielten vor Staunen ein im Gange;
So schön schien ihnen Weise und Wort,
Daß sie wie festgebannt blieben am Ort.

„Ihr Schützen, sagt, ist der Muth euch erkaltet,
Daß ihr so plötzlich im Anlauf haltet?"
— „Wir bleiben nicht stehn, weil erkaltet der Muth,
Wir sind, wie Die, von bretonischem Blut."

Nach dieser Rede: „Wir sind verrathen,"
So riefen sie aus, „flieht, fliehet, Soldaten!"
Die Engelländer flohn zu den Schiffen herbei,
Doch kamen nicht mehr davon als drei.

3.

Als Siebenzehnhundert man geschrieben
Und achtundfünfzig, da wurde vertrieben

Am zweiten Montag im Weiß=Stroh=Mond
Der Sachse, der auf der Insel wohnt.

In diesem Jahre, da lernten das Laufen,
Wie schon vor Zeiten, die sächsischen Haufen.
Und immer wie Hagel in dem Meer
Schmilzt in der Bretagne das englische Heer.

Die Chouans.

Ihr Greise, ihr Mädchen, ihr Knaben und Alle,
Nicht tauglich zum Kampf und zum Ueberfalle,
Sagt für die Chouans, eh zu Bette ihr geht,
Ein Pater= und Ave=Maria=Gebet.

Die Chouans sind brav und vom Glauben, dem rechten,
Sie ziehen, für Heimat und Pfarrer zu fechten;
Pocht Einer bei euch — thut auf die Thür,
Gott thut euch auf dereinstens dafür.

Julian der Rothkopf zur Mutter saget:
„Ich zieh' mit Tinteniac, weil mir's behaget."
— „Die Brüder gingen — auch du willst gehn?
Doch weil du so willst, mag Gott drein sehn!"

Die Chouans, sie kamen von nah und ferne,
Sie kamen von Dreger, von Wenned und Gerne.
Die Blauen marschirten von Frankreich daher
Zum Schloß Koatlogen, dreitausend und mehr.

Die Stunde, sie schlägt, schon hat sie geschlagen,
Den Kampf mit erbärmlichen Söldnern zu wagen.
Muth, Kind der Bretagne, und ihnen zum Spott!
Mit ihnen der Teufel, mit uns aber Gott!

Der Cadoudal hatte gewaltig zu schaffen,
Ein Prügel, das war sein einzig Gewaffen,

Ein Rosenkranz auch, der im Gürtel ihm steckt,
Und was ihm genaht, hat er niedergestreckt.

Sein Hut war durchlöchert, sein Rock zerschlissen,
Sein Haar von Säbelhieben zerrissen;
Es floß ihm das Blut von der Seite klar:
Fort hieb er immer, er sang sogar.

Dann sah ich ihn nimmer, dann sah ich ihn wieder,
Er saß am Eichbaum und beugte sich nieder,
Indem er viel bittere Thränen vergoß,
Der Herr von Tinteniac lag ihm im Schooß.

Die Schlacht war vorbei — in der Abendstunde,
Da standen Alt und Jung in der Runde,
Sie sprachen und nahmen die Hüte ab:
„Wir haben gesiegt, und Er muß ins Grab!
Ach!"

Die Blauen.

Sehet! die Franzosen kommen; horchet, wie die Hunde bellen!
Fliehet, fliehet in die Wälder! treibt die Heerden aus den Ställen!

Volk von Kerne! soll uns nimmer, nimmer die Befreiung glücken,
Soll denn stets den armen Landmann Raubgesindel unterdrücken?

Die uns Weib und Kind getödtet, die uns unsre Töchter schänden,
Morden selbst die armen Kranken, jene mit den weißen Händen;

Welche Schloß und Hütte ließen hinter sich in Feuer stehen,
Welche Heu und Korn mit blut'ger Flamme von den Feldern mähen.

Unsre Bäume, reich an Früchten, haben nieder sie gehauen,
Wohl zehn Jahre ist kein Apfel mehr, kein Most im Land zu schauen.

Unsre Stiere, unsre Kühe stahlen sie und unsre Stuten,
Trieben Heerd' und Hirten in die Stadt, wo sie zugleich verbluten.

Stahlen heilige Gefäße selbst aus heil'gen Kirchenladen,
Und sie warfen vor die Thüre die Reliquien voll Gnaden.

Sie verheerten der Bretagne einst so fette, grüne Erde;
Stumm ist's, keine Menschenstimme schallt und kein Geblöck der Heerde.

Könnte noch zu unserm Troste frei die Thräne niederfließen!
Aber sieht der Städter Thränen, meint er, müss' er Blut vergießen.

Könnten wir zu unserm Heile noch vor einem Kreuze knieen,
Gott zu flehn, daß er die Kräfte wieder schaffe, die uns fliehen!

Aber, Herr! allüberall sind deine Kreuze abgehauen,
Und es ist an ihrer Stelle nur das Fallbeilkreuz zu schauen.

Täglich sieht man deine Priester einem Golgatha sich weihen,
Aehnlich dir die Stirne neigen und der sünd'gen Welt verzeihen.

Die entronnen in die Wälder, die Getreuen deiner Lehre,
Lesen Messe in den Klüften, wohl auch auf dem offnen Meere.

Andre, die zur Fremde fliehen, arm, dem Vaterland entsagen,
Dienen lieber, als den Menschen, ihrem Gotte, auch in Plagen.

Lieber wollen Brod von Hafer, noch so kärglich zugemessen,
Als das Weizenbrod, des Teufels Kost, sie unter Sünden essen.

Eingedrängt in ihre Häuser haben sich die Eidesleister,
Die um Silberlinge gaben, gleich wie Judas, ihren Meister.

Wer da nicht den Eidesleistern thuet, was sie anbefahlen,
Sei's ein Edler, ein Gemeiner, muß es mit dem Leben zahlen.

Ackersmann und Mann der Kirche, Adel auch, des Landes Blume,
Zittern müssen Alle, weil sie sind vom wahren Christenthume.

Brut der Hölle, frohen Herzens kannst du spotten nun und lachen,
Denn du hast ob unserm Elend selbst die Engel weinen machen.

Denn die Lehre Gottes ist der Höllenmacht zu Spott geworden,
Es gelang dir, Priester, Adel und den König zu ermorden;

Und die Königin zu tödten und ihr Haupt in Staub zu werfen,
Für Elisabeth, die Heil'ge, auch das Henkerbeil zu schärfen;

Und das Königskind, das arme, einzukerkern, daß es sterbe
Und im Unrath und im Staube, ach! elendiglich verderbe.

Heil'ge Sonne! hüll in Schleier die gebenedeiten Augen;
Solches Thun, der Hölle würdig, anzuschauen, mag nicht taugen.

Lebet wohl, Jesus, Maria! eure Säulen brach der Blaue,
Daß er sie als Pflastersteine in dem Koth der Straßen schaue.

Lebet wohl, ihr Weihekessel! die uns wohl vom Tod erlösen
Mochten, aber nicht vom Schmerze, unterthan zu sein den Bösen.

Lebet wohl, ihr Glocken! die ihr uns zu Häupten habt geschlagen;
Nimmer ladet ihr zur Kirche mehr an Sonn- und Feiertagen.

Lebet wohl, ihr Kirchspielglocken! von euch nahm er Weih' und Taufe,
Und er schmolz euch ein, der Blaue, daß er euch als Sous verkaufe.

Lebet wohl, ihr jungen Leute, die sie an die Heere geben,
Wo man einbüßt, und auf einmal, so die Seele wie das Leben.

Lebe wohl! am jüngsten Tage, o mein Sohn, auf Wiedersehen!
Wenn du fern bist, wer soll deinem Vater dann zur Seite stehen?

Wenn sie in das Haus mir dringen, wird man hören meine Stimme:
Wärst du hier, mein Sohn, du würdest schützen mich vor ihrem Grimme!

Laß von deiner alten Mutter, die dich trug, Sohn, dich umfassen,
An die Brust komm, die dich nährte, eh ich muß im Tod erblassen.

Wenn du wieder heimwärts kehrest, bin ich aus der Welt gegangen,
Komm und laß zum letzten Male dich, zum letzten Mal umfangen.

„Vater, Mutter! laßt die Thränen, nimmer geh' ich aus dem Lande,
Euch beschützen sammt der Heimat will ich vor Gewalt und Schande.

„Kummer bringt die Unterdrückung, Kummer, aber keine Schande,
Schande ist, sich unterwerfen willig solcher Diebesbande.

„Muß gekämpft, gestritten werden, nun wohlan! ich bin ein Streiter;
Muß es sein gestorben, wahrlich, sterben werd' ich frei und heiter.

„Nicht die Kugeln fürcht' ich, kann denn, fall' ich, meine Seele sterben?
Fallen kann mein Leib, die Seele wird den Himmel sich erwerben.

„Vorwärts! Kinder der Bretagne! Muth entflammt mich, und es heben
Stark empor sich meine Arme, hoch, die Religion soll leben!

„Hoch, wer meine Heimat liebet, und ein Hoch dem Königssohne!
Nun erfahren soll's der Blaue, ob ein Gott im Himmel wohne.

„Leib für Leib, ihr Freunde! tödten oder auch getödtet werden.
Sterben mußte Gott ja selber, um zu herrschen auf der Erden.

„Führ uns, Tinteniac! Bretone, wenn es Einen je gegeben,
Du, den Niemand vor dem Rachen der Kanonen sah erbeben!

„Führt uns an, ihr Edelleute, Königskinder der Bretonen!
Und der Herr wird sein gepriesen überall, wo Christen wohnen.

„Endlich kommt das gute Recht doch wieder uns, nach dem wir dürsten,
Zum Altar mit unserm Gotte, auf den Thron mit unsern Fürsten!

„Dann aufs Neue werden Kerne's Thäler blühn und frisch erglühen,
Mit dem Korne, mit dem Weizen werden unsre Herzen blühen.

„Dann aufs Neue wird des Heilands strahlend Kreuz die Welt begrüßen;
Aufgenährt von unserm Blute, blüht die Lilie ihm zu Füßen."

Die alte Zeit.

Erster Müller.

Ein neues Lied auf die Bretonen,
Die in der untern Bretagne wohnen.

Hört zu, hört zu, ihr guten Leut'!
Ein neues Liedchen machen wir heut.

Im Unterland hat man ein Wieglein gemacht,
Ein schönes Wieglein, das war eine Pracht.

Hört zu, hört zu, ihr guten Leut'!
Ein neues Liedchen machen wir heut.

Ein schönes Wieglein aus Elfenbein,
Mit Gold und Silber beschlagen fein.

Mit Gold- und Silbernägeln besetzt,
Betrübten Herzens schaukeln sie's jetzt.

Betrübten Herzens schaukeln sie's jetzt,
Die Wangen von bittern Thränen benetzt.

Die Wangen benetzt von Thränen der Noth,
Der drinnen lieget, der ist todt,

Ist todt und liegt in guter Ruh,
Sie schaukeln und singen immer zu.

Sie schaukeln und singen immer hin,
Das macht, daß irr und närrisch ihr Sinn.

Ja, närrisch ihr Sinn; die ganze Welt
Mit allen Freuden ist ihnen vergällt.

Die ganze Welt hat allzumal
Für die Bretonen nur Leid und Qual,

Für die Bretonen nur Qual und Leid,
Wenn sie gedenken der alten Zeit.

Zweiter Müller.

In alter Zeit, wer hat je gesehn
Hierum das gewisse Gevögel gehn,

Das Zollgevögel grün und faul,
Mit frecher Stirn und offnem Maul?

Nie hat man im Lande eine Mauth
Für Tabak oder Salz geschaut.

Tabak und Salz sind theuer heut,
Zwei Mal so theu'r als in alter Zeit.

Einst sah man nicht das Zollgeschmeiß
Am Markte sich sammeln haufenweis,

Wie Mücken, wenn sie das süße Naß
Des Mostes lockt in Schwärmen ans Faß.

Heut steuert jegliches Faß im Land,
Nur nicht der Sitz vom Musikant.

Erster Lumpensammler.

Einst hat man nicht Bretonen versandt,
Bretonische Kinder in fremdes Land,

In fremdes Land, zu sterben dort,
Weh uns! entfernt vom Heimatort.

Erster Bauer.

Einst hausten in jedem bretonischen Schloß
Helden, die machten die Heimat groß;

Der Kuhhirt des Schlosses und Unterthan
Sitzt jetzt am Tische obenan.

Den Bettler, der kam, um Almosen zu flehn,
Man ließ ihn nicht lang vor der Thüre stehn.

Die Hausfrau that den Kasten auf
Und goß ihm Mehl in den Sack zu Hauf.

Den Hungrigen trug sie Brod herbei,
Den Kranken Labung und Arzenei.

Mit Brod und mit Arzenei ist's aus,
Trüb schleichen die Armen ums Herrenhaus.

Gebeugten Hauptes schleichen sie fort,
Denn bellende Hunde lagern dort.

Die bellenden Hunde, sie fallen an
Und beißen die Bauern, Weib und Mann.

Zweiter Bauer.

Das Jahr, da die Mutter Wittwe ward,
Das Jahr war für die Mutter hart.

Neun Kinder blieben ihr in der Noth,
Neun Kinder und kein Bissen Brod.

Sie sagte: „Der hat verweigert nie,
Zu ihm will ich gehn," so sagte sie.

„Will hingehn zu dem fremden Herrn,
Viel Heil und Segen wünsch' ich ihm gern.

„Ihr Herrn vom Schloß lebt froh und gesund,
Nur Eins möcht' ich wissen, Das thut mir kund;

„Das thut mir kund: ob ihr gut und hold
Mir Brod für die Kinder geben wollt.

„Brod für die neun, drei Tage schon sind
Vergangen ohne Brosam und Rind'."

So sagte mein armes Mütterlein,
Der Fremdling aber fing an zu schrein:

„Fort! pack dich fort aus meinem Haus,
Sonst schleifen dich die Hunde hinaus!"

Da ging sie weinend fort aus dem Haus
Und ging an die offne Heerstraß hinaus.

Die arme Wittwe, sie weinte sehr:
„Was geb' ich meinen Kindern nunmehr?

„Was geb' ich meinen Kindern nunmehr,
Wenn sie rufen: Mutter, mich hungert sehr!"

Kaum kann sie ihre Straße sehn
Vor Thränen, die ihr im Auge stehn.

So ging sie heimwärts denn, da traf
Auf halbem Wege sie der Graf,

Der Graf vom Schlosse Bratuloch,
Er ging zur Rehjagd nach Goatloch.

Nach Goatloch ritt er mit seinem Geschoß,
Er ritt auf einem falben Roß.

„Ihr gutes Mütterlein, saget mir,
Warum, warum weinet Ihr?"

— „Ich wein' um meiner Kinder Noth,
Nicht hab' ich für sie den Bissen Brod."

— „Hört auf zu weinen, gut Mütterlein,
Hier habt Ihr Geld, nun kaufet ein."

— „Gott segne den Grafen fort und fort!
Das sind noch Menschen, auf mein Wort!

„Und so ich zum Tode gehen sollt',
Für ihn, da ging' ich, wann er wollt'."

Dritter Bauer.

Das sind noch Menschen, die haben ein Herz,
Die hören der armen Leute Schmerz;

Die hören die Leute von jedem Stand,
Die haben für Alle offene Hand.

Vierter Bauer.

Die sind des Lehnsmanns Schutz und Hort
Und jagen ihn nicht vom Hofe fort;

Die jagen ihn nicht von Haus und Feld,
Wie die neuen Herrn, zu mehren ihr Geld,

Bedachtlos, daß, wer auf solche Art
Sein Gut mehrt, nicht für den Himmel spart.

Fünfter Bauer.

Das Bett, darin der Pachter ruht,
Verkaufen sie nicht sammt seinem Gut.

Zweiter Lumpensammler.

Die strafen um zwei Thaler nicht
Ein armes Weib, dem's an Brod gebricht;

Zwei Thaler, weil ihre Kuh abfraß
Am Allmandrasen ein Büschchen Gras.

Dritter Lumpensammler.

Die nehmen das Wild nicht für sich allein,
Sie laden Jeden zum Jagen ein.

Sechster Bauer.

Die zahlen den Antheil, der sie trifft,
Ihr Wort gilt eine Unterschrift.

Die sind nicht krank aus Filzigkeit,
Als wie die Herren der neuen Zeit.

Siebenter Bauer.

Die neuen Herren sind streng und hart,
Die alten waren von besserer Art;

Die alten, wenn auch von heißem Blut,
Sie waren im Herzen den Bauern gut.

Doch ist zu unsrer großen Qual
Zusammengeschmolzen ihre Zahl.

Viel häufiger sind die Prasser heut,
Als die Ernährer der armen Leut'.

Dritter Lumpensammler.

Und man bleibt arm, Das ist so der Lauf,
Die Städter fressen die Landleut' auf.

Erster Müller.

Ja wohl! doch ist der Spruch bekannt:
Das beste Korn, das schlimmste Land.

Das beste Korn, wenn mit gütiger Hand
Die alten Kön'ge regieren das Land.

Die alten Könige kamen zurück,
Nicht kam mit ihnen das alte Glück.

Nicht kam mit ihnen die alte Zeit,
Man hat uns getäuscht zu unserm Leid.

Man hat uns getäuscht zu unserm Leid,
Schlecht ist der Boden und das Getreid.

Die Welt wird schlechter von Tag zu Tag,
Ein Thor, der Das nicht erkennen mag!

Ein Thor ist, wer den Glauben nährt,
Ein Rabe werde zur Taube verkehrt,

Und daß aus des Farren Wurzeln je
Die Lilie blühend aufersteh',

Und wer da geglaubt, daß Gut und Geld
Aus Wipfeln und Zweigen der Bäume fällt.

Ein solcher Glaube ist Dunst und Schaum,
Nur dürre Blätter fallen vom Baum.

Nur dürre Blätter fallen vom Baum
Und geben den neuen Blättern Raum.

Wie Gold so gelb ist das dürre Blatt,
Es gibt den Armen die Lagerstatt.

Ihr lieben Armen, tröstet euch doch,
Ihr ruhet einst auf Federn noch.

Ihr werdet im Himmel auf Elfenbein,
Anstatt auf Bretter, gebettet sein.

Zweiter Müller.

Vor dem Marienfest in der Nacht
Vor Tische wurde dieß Lied gemacht:

Zwölf Männer, die tanzten auf dem Plan
Vor der Kapelle und reimten daran.

Drei sammeln alte Lumpen ein,
Das Korn säen sieben, zwei mahlen es klein.

Nun ist es fertig, ihr Leut', habt Acht!
Das Lied ist gemacht, das Lied ist gemacht!

Lied der Bretonen.

Wir sind noch immer Bretonen ächt,
Bretonen,
Das alte starke Geschlecht.

Wild, wenn der Ruf der Schlacht erklungen,
Daheim im Frieden gute Jungen.
Wir sind noch immer 2c.

Der Sachse flieht mit schnellen Füßen,
Wenn wir mit „tor hè benn" ihn grüßen.
Wir sind noch immer 2c.

Doch hört einmal als Hochzeitgäste
Der Biniu süßen Klang beim Feste.
Wir sind noch immer 2c.

Bretagne! Heil dem schönen Lande!
Wald in der Mitte, Meer am Rande!
Wir sind noch immer 2c.

Ach! müßt' ich aus dem Lande scheiden,
Sehr weint' ich aus den Augen beiden.
Wir sind noch immer ꝛc.

Den Knotenstock, o Volk, bewahre,
Das weite Kleid, die langen Haare.
Wir sind noch immer ꝛc.

Gebt nicht das Ringen auf, ein Ringer
Ist auch ein Mädchenherzbezwinger.
Wir sind noch immer ꝛc.

Ich möchte meine Zunge fressen,
Sollt' ich Bretonisch je vergessen.
Wir sind noch immer ꝛc.

Dir Liebe, Heimat ohne Gleichen,
Armoricum, du Land der Eichen!
Wir sind noch immer Bretonen ächt,
Bretonen,
Das alte starke Geschlecht.

Herr Nann und die Fee.

Herr Nann mit seinem Ehegemahl,
Sie wurden vereint in früher Eh',
Sie wurden früh getrennt in Qual.

Die Herrin gestern zwei Kinder gebar,
Die beiden sind so weiß wie Schnee,
Ein Knab und ein Mägdlein ist das Paar.

„O, sage mir, was dein Herz begehrt,
Weil du mir einen Sohn beschert,
O, sag es nur, und schon ist's gewährt.

„Soll es die Schnepfe vom Sumpfthal sein
Oder das Reh vom grünen Hain?"

— „Das Fleisch des Rehs mir mehr behagt,
Wenn Euch nicht sehr ermüdet die Jagd."

Herr Nann, der Edle, hörte nicht mehr,
Schon griff er nach seinem Eichenspeer,

Bestieg sein schwarzes Roß alsbald
Und eilt' entgegen dem grünen Wald.

Und wie er kam dem Holze nah,
Er eine weiße Hindin sah.

Er jagt ihr nach mit wildem Ritt,
Die Erde bebt von des Pferdes Tritt.

Er jagt ihr nach so wild und schnell,
Daß es ihm floß von der Stirne hell,

Ihm von der Stirn, von der Flanke dem Pferd;
Da kam der Abend über die Erd'.

Ein kleines Bächlein traf Herr Nann,
Bei einer Grotte der Gorrigan.

Ein weicher Rasen war zur Stell',
Herr Nann stieg ab und trank am Quell.

Am Quell die Fee gelagert war,
Sie kämmt ihr langes, blondes Haar.

Sie kämmt's mit dem Kamme von Golde roth:
Denn Feeen leiden keine Noth.

„Woher hast du so kühnen Muth,
Zu trüben meines Quelles Fluth?

„So du nicht jetzt zur Eh' mich wirbst,
In sieben Jahren versiechst du, verdirbst,
Wenn du nicht schon in drei Tagen stirbst."

— „Nicht werb' ich Euch zur Ehe fürwahr,
Verehlicht bin ich im dritten Jahr.

„Nicht werd' ich versiechen durch sieben Jahr,
Nicht sterben in drei Tagen fürwahr;

„Nicht werd' ich sterben am dritten Tag,
Nur wenn es dem Herrn gefallen mag.

„Doch möcht' ich sterben zur Stunde eh,
Als daß ich freite eine Fee." —

„O liebe Mutter, richtet mir her
Ein Bett, wenn's nicht gerichtet wär';
Denn mir ist weh, und krank bin ich sehr.

„Und sagt es meinem Weibe nicht an,
Am dritten Tag ist's um mich gethan,
Verhext hat mich die Gorrigan."

Und als der dritte Tag verrann,
Sein Ehgemahl zu fragen begann:

„O Schwieger! saget mir, was heut
Bedeuten will das Glockengeläut?

„Was soll da unten im Hof der Gesang
Der Pfaffen in Kleidern weiß und lang?"

— „Ein Bettler, dem wir ein Bett gemacht,
Ist hier gestorben in dieser Nacht."

— „O Schwiegermutter! und sagt mir noch an,
„Wohin ist gegangen mein Herr Nann?"

— „Er ist in der Stadt, er ist nicht weit,
Er kehret wieder in kurzer Zeit."

— „Und nehm' ich, wenn ich zur Kirche schreit',
Mein rothes oder mein blaues Kleid?"

— „Mein Kind, die Sitte kam ins Land,
Zur Kirche zu gehen im schwarzen Gewand."

Wie sie zum Kirchhof gekommen, sah
Das Grab sie ihres Mannes da.

„Wer ging von uns zu den Ahnen hinab?
Auf unserm Grund ist ein frisches Grab!"

— „Nicht länger berg' ich dir die Qual,
Mein Kind, dort lieget dein Gemahl.“

Sie warf sich hin auf beide Knie,
Und nimmermehr erstanden ist sie.

Ein Wunder war's, wie in der Nacht,
Da man sie in das Grab gebracht
Zu ihrem Gemahl, wie in selber Nacht

Zwei Eichen sich hoben in die Luft,
Zwei Eichen über der frischen Gruft.

Es saßen in ihrer Zweige Schooß
Zwei weiße Tauben mit frohem Gekos;

Sie sangen, wie der Tag begann,
Dann flogen sie zum Himmel hinan.

Der Wechselbalg.

Marie, die schöne, steht in Klagen:
Verschwunden ist ihr liebes Kind,
Die Gorrigan hat's fortgetragen.

„Zum Brunnen ging ich, Wasser holen,
Es lag im Bettlein still und schlief,
Und als ich kam, war es gestohlen.

„Dieß Scheusal liegt an seinem Platze,
Es ist wie eine Kröte roth
Und kratzt und beißt wie eine Katze.

„Und will gesäugt sein immer, immer,
Und ist schon sieben Jahre alt,
Der Brust entwöhnt der Balg sich nimmer.

„Jungfrau Marie! den Sohn am Herzen,
Auf deinem lichten Thron von Schnee,
Du bist in Freuden, ich in Schmerzen!

„Du hältst dein Kindlein in den Armen,
Das meine ist verloren, ach!
Mutter des Mitleids! hab Erbarmen!“ —

— „Hör auf, zu weinen und zu flehen,
Mein Töchterlein! Loaik, dein Kind,
Du wirst es balde wiedersehen.

„Thu so, als sollst du Essen kochen
Für Zehn in einer Eierschal',
Dann spricht der Zwerg, der nie gesprochen.

„Und wenn er sprach, mußt du ihn schlagen,
Und tüchtig schlagen, bis er schreit,
Dann wird er eilig fortgetragen.“ —

— „Was machst du mit der Eierschale,
Was machst du, Mutter, Mutter!“ frug
Der Zwerg erstaunt mit Einem Male. —

„In dieser Schale will ich eben
Zehn Ackersleuten aus dem Haus
Ein gutes Mittagessen geben.“

— „Für Zehn soll dieses Essen reichen?
Ich sah das Ei lang vor dem Huhn
Und sah die Eichel vor der Eichen.“

— „Du hast zu viel gesehn, mein Junge!“
Klipps! klapps! klipps! klapps! „Nun hab' ich dich!
Du altes Männchen, rühr die Zunge!“ —

— „Ich hol' ihn, gib ihm keine Streiche!
Ich thu' dem Deinen nichts zu Leid,
Er ist der Fürst in unserm Reiche.“

Bald sah Maria in der Wiegen,
Wie sie nach Haus zurückgekehrt,
In süßem Schlaf ihr Kindlein liegen.

Da sie's beschaut mit Lust und Zagen
Und küssen wollte auf den Mund,
Hat es die Aeuglein aufgeschlagen.

Es schmiegt sich an der Mutter Wange
Und streckt die Aermlein aus nach ihr:
„Du Mütterlein! wie schlief ich lange!"

Die Zwerge.

Das Schneiderlein, Pasku, der Lange,
Es ist zu einem Diebe worden,
Freitag nach Sonnenuntergange.

Nicht gab's Bestellung mehr auf Hosen,
Fort zogen ja die Männerhorden,
Fort in den Krieg mit den Franzosen.

Da schlich er in das Loch der Zwerge
Und grub dort nach mit seinem Spaten,
Wo sich der Kleinen Schatz verberge.

Den Schatz, er fand ihn an der Stätte,
Dann lief er heim, ganz außer Athem,
Und schnell verkroch er sich im Bette.

„Schnell, schnell die Thüre zugemacht!
Da kommt das kleine Volk der Nacht!"

— „Montag, Dinstag und Mittwochen,
Donnerstag, Freitag." — „Weh! sie pochen!

„Schließt zu die Thür, daß ich mich berge,
Weh mir, weh mir! da sind die Zwerge!

„Ach, wie das Volk zum Hof hereindringt!
Ach, wie das tanzt, ach, wie das springt!"

— „Montag, Dinstag und Mittwochen,
Donnerstag, Freitag.“ — „Wie sie pochen!

„Jetzt klimmen sie zum Giebel hoch,
Jetzt bohren sie ins Dach ein Loch.

„Du armer Wicht, mit dir ist's aus!
Wirf deinen Schatz schnell aus dem Haus.

„Mit dir ist's aus, du armer Tropf!
Gieß dir Weihwasser auf den Schopf,

„Zieh dir das Betttuch übern Kopf
Und rühr dich nicht, du armer Tropf!

„Ei, wie sie lachen, o du Wicht!
Ein klügrer Mann entkäme nicht.

„Herr Gott! o, woll' uns gnädig sein,
Da reckt sich schon ein Kopf herein.

„Sein Auge glüht voll heißen Grimms,
Er rutscht hernieder am Gesims.

„Herr Gott! schon Einer, Zwei und Drei,
Sie tanzen grad an mir vorbei.

„Sie bäumen sich, sie wälzen sich,
O Jesus, sie erwürgen mich!“

— „Montag, Dinstag und Mittwochen.“
— „O, hätt' ich besser mich verkrochen!

„Und Fünf und Sechs! o meine Knochen!“
— „Montag, Dinstag und Mittwochen.

„O theurer Schneider, schlafe ein,
Was schnarchst du so, mein Schneiderlein?

„Komm, Schneiderlein, und tanze mit,
Schnell sollst du lernen Maß und Schritt.

„O Schneider, was hast du verbrochen!
Montag, Dinstag und Mittwochen.

„O Schneiderlein, du arger Wicht!
Montag, Dinstag — springst du nicht?

„Komm wieder und versuch's und stehle,
Du ganz verdammte Schneiderseele!

„Jetzt lerne tanzen, Schelm und Wicht,
Bis daß der Rückgrat dir zerbricht!"
Gefunden Schatzgeld fruchtet nicht.

Die Pest von Elliant.

Zwischen Langolen und dem Fauterland
Wohnt heilig ein Barde und wohlbekannt.
Der Vater Basian ist er genannt.

Er sprach zur Fauter Männerschaar:
„Laßt Messen lesen, und eine zwar
In jedem Monat, an eurem Altar.

„Die Pest ist gezogen aus Elliant,
Doch ging sie leer nicht aus dem Land,
Denn Siebentausend erschlug ihre Hand."

Ja! selber der Tod kam ins Land herbei
Nach Elliant und tödtete frei,
Da starben Alle, nur nicht Zwei.

Ein sechzigjährig Weib kam davon,
Das alte Weib und ihr einziger Sohn.

„Die Pest, sie steht vor unserm Haus,
Wenn Gott will, kommt sie," so rief sie aus,
„Und kommt sie herein, so ziehn wir hinaus."

Auf Elliants Markt wird wachsen heran
So hoch das Gras, daß man's mähen kann.

Nur dort nicht, wo der Karren fährt
Zum Kirchhof hin, mit Leichen beschwert.

Das wäre gewesen ein Herz von Stein,
Das nicht geweint hätt' vor Gram und Pein,

Das nicht geweint hätt', als man gesehn
Die achtzehn Karren am Kirchhof stehn,
Und dann noch andere acht und zehn.

Neun Kinder waren in einem Haus,
Dieselbe Bahre trug sie hinaus,
Die Mutter zog sie, sie ging voraus.

Der Vater folgte wie verzückt,
Er pfiff ein Lied, er war verrückt.

Es heulte und schrie zu Gott das Weib,
Sie war zerstört an Seel' und Leib.

„Begrabt mir die Söhne, ein wächsern Band
Gelob' ich, das dreimal die Kirchenwand,

„Das dreimal die Kirchenwand umschlingt
Und dreimal sich um den Friedhof ringt.

„Neun Söhne hab' ich gebracht zur Welt,
Und seht, der Tod hat sie alle gefällt.

„Er hat sie an meiner Thüre erreicht,
Kein Mensch nun, der einen Trunk mir reicht."

Der ganze Kirchhof ist vollgethan,
Die Kirche bis zur Treppe hinan.

Jetzt muß man selbst die Felder weihn
Und gräbt in die Felder die Leichen ein.

Ich seh' eine Eiche am Kirchhof stehn,
Ein weißes Tuch vom Gipfel wehn,
Um alle Bewohner ist's geschehn.

Genovefa von Rustefan.

1.

Als Jannik, der Kleine, gehütet die Schaf',
Da dacht' er ans Priesterthum nicht im Schlaf.

„Ich werde kein Mönch und kein Priester einmal,
Die jungen Mädchen sind meine Wahl."

Als eines Tags seine Mutter begann:
„Du bist ein feiner Bursche, mein Jann.

„Laß deine Thiere und geh nach Haus,
Du mußt in die Schule nach Kemper hinaus.

„Du mußt studiren und Priester sein
Und sagen Ade den Mägdelein."

2.

Die Töchter Herrn Faru's waren bekannt
Als schönste Mädchen im ganzen Land.

Die schönsten Mädchen, die huben den Kopf,
Waren Faru's Töchter mit goldenem Zopf.

Sie waren auf weißen Zeltern zu sehn
Beim Kirmeßfeste von Pont=Aven.

Wenn sie erschienen beim Feste zu Pferd,
Da dröhnte das Pflaster und die Erd'.

Jedwede trug ein grünseiden Kleid
Und um den Hals ein golden Geschmeid.

Die Jüngste und Schönste schaut, sagt man,
Den Jannik mit liebenden Augen an.

„Vier Schüler waren Freunde von mir,
Sind Priester geworden alle vier.

„Nun tritt zum Altar auch Jannik herbei,
Der Letzte, der spaltet mir's Herz entzwei."

3.

Als Jannik Flecher zur Kirche ging,
Daß er die Priesterweih empfing,

Saß Genovefa auf ihrer Schwell
Und stickte Spitzen mit Silber hell;

Mit silbernen Fäden hat sie's gestickt —
Sie deckten wohl einen Kelch geschickt.

„O Jannik Flecher! glaubet mir,
Geht nicht zur Kirche und bleibet hier;

„Geht nicht zur Kirche, wo man Euch weiht,
Und denket der vergangenen Zeit."

— „Ich kann nicht gehn zurück nach Haus,
Sie schrieen mich als meineidig aus."

— „Vergaßt Ihr denn ganz das traute Gered,
Das von uns Beiden im Lande geht?

„Verlort Ihr denn und vergaßt Ihr ganz
Das Ringlein, das ich Euch gab beim Tanz?"

— „Ich hab' nicht verloren Euren Ring,
Gott war es, der ihn nahm und empfing."

— „O Jannik Flecher! kehret um,
Ich geb' Euch all mein Eigenthum.

„O Jannik, Lieber, geh nicht fort,
Ich will dir folgen an jeden Ort.

„Ich will ja gehn in holznen Schuhn
Und jede Arbeit mit dir thun.

„Und hörst du mein Flehen nimmermehr,
So bring mir die letzte Oelung her."

— „Ach! folgen kann ich Euch nicht, mein Kind,
Weil Gott, der Herr, mich fesselt und bindt;

„Weil Gottes, des Herren, Hand mich hält,
Muß ich zur Weih' und entsagen der Welt."

4.

Und als er von Kemper zurücke kam,
Er seinen Weg durchs Gehöfte nahm.

„Viel Glück Euch, Herr von Rustefan,
Ihr alle sollet Segen han.

„Euch Groß und Klein viel Glück und Heil,
Mehr, als mir selber ward zu Theil.

Ich komm', Euch zu bitten, Herr Rustefan,
Hört meine erste Messe an."

— „Gewiß! wir gehn zu Eurer Mess',
Ich leg', als der Erste, ins Kirchengefäß,

„Ich lege zwanzig Thaler hinein,
Zehn Eure Pathe, die Dame mein;

„Zehn Thaler gibt Eure Pathe her,
O Priester, Euch zu Preis und Ehr."

5.

Als ich den Weg zur Kirche nahm,
Nach Penn-al-len, dem Orte, kam,

Da sah ich schon die Leut' zu Hauf
Erschrocken kommen in schnellem Lauf.

„He! gute Alte, sagt mir an:
Ist denn die Messe schon gethan?"

— „Die Meſſ' iſt angefangen zwar,
Doch bracht' er ſie nicht zu Ende gar.

„Er brachte ſie nicht zu Ende mehr,
Um Genovefa weint' er zu ſehr.

„Drei große Bücher am Altar
Benetzte er mit Thränen klar.

„Die Maid, zu Boden ſtürzte ſie,
Umſchlang des Prieſters beide Knie:

„Um Gottes willen! haltet, Jann,
Ich ſterbe, Ihr ſeid ſchuld daran."

6.

Herr Johann Flecher iſt Pfarrer jetzt,
In Nizon ward er eingeſetzt.

Und ich, der dieſes Lied gemacht,
Ich ſah ihn weinen in mancher Nacht.

Ich hab' ihn manchmal am Grabe geſehn
Von Genovefa weinend ſtehn.

Der Marquis von Guerand.

1.

„Viel Glück und Freude dem Hauſe hier!
Wo iſt Annaik? Das ſaget mir."

— „Sie liegt im Bett und ſchläft ſo ſacht,
Macht kein Geräuſch und gebet Acht.

„Sie ſchlummert leiſe, gebet Acht.
Seid ſtille, daß ſie nicht erwacht."

Der Schüler von Garlan in schnellem Lauf
Stieg alsobald die Trepp' hinauf,

Stieg flink hinauf, er wußte Bescheid,
Und saß ans Bett der jungen Maid.

„Annaik, willst du nicht aufstehn,
Daß wir zur neuen Tenne gehn?"

— „Zur Tenne geh' ich nicht mit dir fort,
Es ist ein Mann, ein schlimmer, dort,

„Der schlimmste Edelmann von der Welt,
Er hat mir überall nachgestellt."

— „Und wären hundert auf dem Plan,
Sie thäten dir kein Leides an.

„Und wären sie zu Hundert dort,
Wir blieben doch nicht weg vom Ort.

„Wir gingen doch zur Tenne sofort
Und tanzten doch wie Jene dort."

Da legte sie an ihr wollen Gewand
Und ging an ihres Liebsten Hand.

2.

Der Marquis von Guerand that die Frag
Dem Wirthe an diesem selben Tag:

„Herr Wirth, Herr Wirth! Das saget mir,
Ob Ihr nicht saht den Schüler hier."

— „Entschuldigt, Herr Marquis, ich bitt',
Ich weiß nicht, wen Ihr meint damit."

— „Entschuld'gen, ho! was kommt Euch an?
Ich frag' nach dem Schüler von Garlan."

— „Der ging den Weg hinab zu Zwei,
Ein jung hübsch Mägdlein war auch dabei.

„Sie gingen zur Tenne, beworfen neu,
Ein schmuckes Pärlein, meiner Treu!

„Ein' Pfauenfeder trug er am Hut,
Ein Kettlein am Hals, das lustige Blut.

„Sie hatt' ein gesticktes Leibchen an
Mit Sammt und silbernen Borden dran.

„Sie war in ein Hochzeitleibchen gekleidt,
Sie haben sich wohl versprochen, die Beid'."

3.

Der Marquis von Guerand zusammenfährt,
Er schwang sich auf sein rothes Pferd.

Er sprang auf sein rothes Pferd geschwind
Und ritt zur Tenne wie der Wind.

„Du Schüler! leg ab dein Wammes schnell,
Daß wir um die Preise kämpfen zur Stell'.

„Thu aus dein Wamms und komm herbei,
Daß wir uns geben ein'n Stoß oder zwei."

— „Herr, mit Verlaub! Das geht nicht an,
Bin nicht, wie Ihr, ein Edelmann.

„Ihr seid aus der Herren von Guerand Geschlecht,
Ich bin der Sohn von einem Knecht."

— „Wohl bist du aus einem Bauernhaus,
Und suchst dir die schönsten Mädchen aus."

— „Verzeihet, Herr Marquis, verzeiht!
Ich habe sie nicht selbst gefreit.

„Verzeiht mir, edler Herre werth!
Gott ist es, der sie mir beschert."

Annaik Kalvez zittert und zagt,
Wie Einer so zum Andern sagt.

„Schweig still, mein Freund, und laß uns gehn,
Durch Diesen wird uns Weh geschehn.“

— „Zuvor, mein Schüler, sag mir noch,
Das Degenspiel, das kennst du doch?“

— „Nie hab' ich gespielt mit dem Degen, nein!
Mit Stöcken, Das kann eher sein.“

— „Und willst du mit mir spielen, sag an?
Du bist ja, so heißt's, ein gewaltiger Mann.“

— „Mein Stock sich nimmer messen kann
Mit Eurem Degen, Herr Edelmann!

„Ich thu' es nicht, o Herre werth!
Ihr würdet beschmutzen Euer Schwert.“

— „Beschmutz' ich meinen Degen gut,
So werd' ich ihn waschen in deinem Blut.“

Als ihres sanften Schülers Blut
Die Maid sah, sprang sie auf in Wuth.

Da sprang sie auf den Marquis dar
Und schleift ihn durch die Tenn' am Haar.

„Verrätherischer Marquis, nun entweich,
Mein armer Schüler liegt todtenbleich!“

4.

Als Annaik nach Hause kam,
Da weinte sie in bitterm Gram.

„Wenn du mich liebst, mein Mütterlein,
So leg mich in mein Bett hinein;

„Leg mich in ein weiches Bett hinein,
Mein armes Herz trägt harte Pein.“

— „Mein Kind, du hast getanzt zu sehr,
Das macht dein Herz so krank und schwer.“

— „Das kommt nicht vom Tanzen, mein Mütterlein,
Der Marquis stach ihn ins Herz hinein.

„Der Marquis hat in dieser Nacht
Den armen Schüler mir umgebracht.

„Dem Todtengräber sage du,
Wenn er ihn holt in der schwarzen Truh:

„Werft keine Erd' ins Grab hinein,
Denn bald folgt ihm mein Töchterlein.

„Weil wir nicht schliefen im selben Bett,
Gehn wir zur selbigen Grabesstätt'.

„Weil man uns nicht einte in dieser Welt,
So wird uns von Gott die Hochzeit bestellt."

Die Nachtigall.

1.

Am hohen Fenster zu Saint Malo
Stand weinend die Frau und sprach also:

„Weh mir! weh mir! mein Herz ist schwer,
Die arme Nachtigall lebt nicht mehr."

2.

„Sagt an, mein junges Weib, und gesteht,
Warum Ihr so oft aus dem Bette geht;

„Warum Ihr an meiner Seit' erwacht
Und an das Fenster geht in der Nacht

„Barfuß und barhaupt? Thut mir kund,
Was sucht Ihr dort in so später Stund?"

— „Warum ich aufsteh' manches Mal
Inmitten der Nacht, mein Ehgemahl?

„Die Schiffe sind so schön zu sehn,
Die aus und ein im Hafen gehn."

— „Fürwahr! kein Schiff sammt Segel und Mast
Macht, daß Ihr so oft das Bett verlaßt;

„Das macht kein Schiff, Das sag' ich frei,
Nicht eines und nicht zwei und nicht drei.

„Nein, wegen der Schiffe ist's nicht geschehn,
Auch nicht, um in den Mond zu sehn.

„Nun sagt mir, Madam, warum Ihr wacht,
Warum Ihr aufsteht jede Nacht?"

— „Ich geh' aus dem Bette, Das kann ich gestehn,
Mein kleines Kind in der Wiege zu sehn."

— „Es ist nicht, um schlafen zu sehen ein Kind,
Es ist nicht, um Segel zu sehn im Wind;

„Nicht solche Märchen mir vorgemacht!
Was thut Ihr auf in jeder Nacht?"

— „Erzürnt Euch nicht, mein lieber Mann,
Die ganze Wahrheit sag' ich Euch an.

„Allnächtlich hör' ich die Nachtigall,
Sie singt im Garten mit lautem Schall.

„Der Nachtigall lausch' ich in jeder Nacht,
Sie singt in den Rosen so sanft, so sacht.

„Sie singt so süß, so lieblich, so hehr
Die Nächte durch, wenn entschlafen das Meer!"

Der alte Herr, wie sie Dieses sprach,
Denkt tief im Herzen den Worten nach;

Er wägt sie still in seinem Sinn
Und spricht so leise vor sich hin:

„Sei's wahr, sei's falsch — die Nachtigall,
Die fangen wir ein auf jeden Fall."

Und als er aufstand den Morgen drauf,
Da sucht er im Garten den Gärtner auf.

„Mein guter Gärtner, hab wohl Acht,
Da ist ein Ding, das mir Sorgen macht.

„Es ist eine Nachtigall im Hag,
Die nichts als singen und singen mag.

„Sie singt allnächtlich in ihrem Nest,
Daß sie mich nicht schlafen noch ruhen läßt.

„Und fängst du sie ein und schaffst mir Ruh,
So schenk' ich dir einen goldnen Sou."

Der gute Gärtner auf dieses Wort
Spannt seine Schlingen aus sofort.

Er fing die Nachtigall noch vor Nacht
Und hat sie dem alten Herrn gebracht.

Wie der erfaßt das Vögelein,
Da lacht er auf im Herzen sein,

Und drückt's und erdrückt's erbarmungslos
Und wirft's der armen Frau in den Schooß.

„Da seht, mein Gemahl, wie ich Euer gedacht,
Ich hab' Euch Euer Vöglein gebracht.

„Für Euch, mein Liebchen, fing ich es ein,
Ich hoff', es soll Euch zur Freude sein."

Der junge Buhle der Dame vernahm
Die trübe Kunde und sprach voll Gram:

„Um unser Lieben ist es geschehn,
Wir können uns nicht mehr wiedersehn.

„Uns wiedersehen können wir nicht,
Wie sonst am Fenster im Mondenlicht."

Der ewige Jude.

Hört an, Gesellen, höret an
Den Zwiesprach, den zwei Alte gethan.

Zwei Aeltere trägt die Erde nicht,
Sie leben bis zum jüngsten Gericht.

Der Eine heißt Isaak Wanderschnell,
Der Andere Elend, der dürre Gesell.

Und wo er zieht über Land und Meer,
Da zieht der Jammer hinter ihm her.

Ach, wär' er todt, ach, wär' er todt!
Die Menschen wären aus aller Noth.

Bei Orleans, da trafen sie sich
Und grüßten als Alte sich brüderlich.

Und Elend sprach zu Isaak zuerst:
Sag, ewiger Jude, woher du fährst?

Und sag, was thust du in dieser Welt?
Ich seh', mit dir ist's traurig bestellt.

Der ewige Jude:

Ich wandre bei Tag, ich wandre bei Nacht:
So will es Gott, dem ich Leid gebracht.

Ich wandre bei Nacht, ich wandre bei Tag
Und leide mehr, als ein Mensch vermag.

Ach, leben! — und sterben kann ich nicht! —
Ach, leben bis zum jüngsten Gericht!

Ich glaubte, der Aeltste auf Erden zu sein,
Nun seh' ich, du trägst noch ältere Pein.

Der Alte Elend:

Du Kindlein, das das Gestern gebar,
Ich lebe schon etliche Tausend Jahr.

Als Adam Gottes Gebote brach,
Kam ich zur Welt unter seinem Dach.

Seit damals haben an ihrem Herd
Mich ungern seine Kinder genährt.

Der ewige Jude:

Mein altes Väterlein, sage mir,
Wie heißest du, und was schaffst du hier?

Der Alte Elend:

Freund, Elend ist der Name mein,
Wohin ich mich wende, hör' ich Gewein.

Die Quelle bin ich von allem Leid,
Der Vater jeglicher Schlechtigkeit.

Du mußt mich kennen; denn, seit ich erstand,
Schrei'n sie meinen Namen in allem Land.

Ich lehrte sie kennen alle Wehn,
Ich lehrte sie alle Leiden verstehn.

Der ewige Jude:

Bist du's, der die Menschen plagt, fürwahr,
Dann kenn' ich dich. Siebzehnhundert Jahr

Hör' ich, wie man dich mit Namen heißt
Des Menschengeschlechtes bösen Geist.

Zum Mindesten, was ziehst du nicht vor,
Zu den Reichen zu gehn, du alter Thor?

Was bringst du den Armen alle Noth,
Die oft nicht haben den Bissen Brod?

Der Alte Elend:

Schweig, Jude, schweig; ich hoffe, daß bald
Bei den Reichen ich nehme den Aufenthalt.

Und tret' ich erst einmal in ihr Haus,
Man treibt mich so bald nicht wieder heraus.

Der ewige Jude:

Dein Kleid ist schäbig, du alter Wicht,
Die Junker empfangen dich niemals nicht.

Sie jagen vom Thor dich ungescheut,
Du bist gemacht für die armen Leut'.

Der Alte Elend:

Ich mache Arme aus adligem Blut,
Ich schleiche mich ein mit List, o Jud.

Aufthun mir zwei Mägde, die mit mir bekannt:
Verschwendung und Trägheit sind sie genannt.

Der ewige Jude:

Zieh weiter, Gespenst, es schaudert mir,
Ich habe nichts weiter zu schaffen mit dir!

Mich treibt ein Stärkerer fort ins Land,
Auf mir, auf mir liegt Gottes Hand!

Der Nagelschmied.

Seitdem ich wohn' an diesem Ort,
Hör' ich den Nagelschmied immerfort.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Mit schwarzen Armen steht er stumm
Und dreht das Eisen um und um.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Nie sieht er den schönen Sonnenschein,
Das Feuer der Esse sieht er allein.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Daß er die Kinder kleid' und speis',
Macht er die Nägel hundertweis.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Die Andern gehn zum Kirmeßort,
Er hämmert an seinen Nägeln fort.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Und klein und groß und Nägel für Schuh,
Ach! wie viel Eisen um einen Sou!

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Nur Sonntags kann man ihn feiern sehn,
Da gönnt er sich Ruh, zur Messe zu gehn.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Im Schank zum grünen Tannenast,
Da ist der Schmied ein seltner Gast.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

So segne Gott, so viel er kann,
Ja, segne diesen Arbeitsmann!

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Das Heimweh.

Die Anker steigen, die Segel schwellen,
Wir ziehn und fliegen über die Wellen;
Es flieht das Land, auf thut sich die See,
Mein armes Herz kann nur seufzen vor Weh.

Ade, ihr Geliebten, in Dorf und Gemeine!
Ade, hold Linaik, du liebliche Kleine!
Dich muß ich verlassen, der Ostwind streicht,
Ade, hold Linaik, für immer vielleicht!

Dem Vöglein gleich, das der Sperber dem Neste,
Dem Weibchen entführt aus dem Frühlings-Geäste,
So bleibt mir nicht Frist zur Besinnung, nicht Zeit,
Um ganz zu ermessen mein tiefes Leid.

Dem Lamme gleich, der Mutter genommen,
So hör' ich nicht auf, zu weinen beklommen,
Dahin die Augen gekehrt, wo blieb
Am Lande zurück mein süßes Lieb.

Bald werd' ich nur das Meer noch erschauen,
Auf thut es sich breit mit Schrecken und Grauen,
Und wähn' ich vom Abgrund verschlungen mich schon,
Dann wirft's mich empor gen Himmel mit Hohn.

Das Schiff, ich seh's mit Staunen und Grauen,
Ein Schloß, vom Meere gewiegt, vom blauen,
Ein Schloß, mit achtzig Kanonen bedeckt,
Die schwarz gefärbt sind und weiß gefleckt.

Das Ufer, ein Kreis, der entzwei geschnitten,
Das große Meer und den Himmel inmitten,
Und hoch erhebt sich des Schiffes Mast,
Viel höher als unser Kirchthurm fast.

Ihr habt am Hügel die Fäden gesehen,
Die kreuz und quer übers Farrnkraut gehen:

Mehr Taue sind über die Masten gespannt,
Als Fäden über das Heideland.

Ach, traurig sind die bretonischen Herzen!
Mein Denken und Sinnen geht unter in Schmerzen.
Umsonst wohl macht' ich dieß Liedchen hie,
Denn euch, ihr Geliebten, sing' ich es nie.

Der Bruch.

Der Knabe:

Könnt' ich schreiben und lesen, wie ich reimen kann,
Ein neues Lied würd' ich machen, ein neues und schönes dann.

Da kommt mein kleines Liebchen an unsrer Thür daher,
Gern würd' ich mit ihr sprechen, wenn es nur möglich wär'.

— Liebchen, wie bist du verändert, seit ich dich nicht gesehn,
Seit ich im Junimonat dich sah zur Kirmeß gehn!

Das Mädchen:

Wenn ich's wirklich wäre, verändert, wie du gesagt?
Ich bin seit jenem Feste vom bösen Fieber geplagt.

Der Knabe:

Komm in den Garten, mein Liebchen, komm doch herein mit mir;
Schau an die wilde Rose unter den Kräutern hier.

Wie sie so schön und heiter auf ihrem Stengel stand,
Rosig wie deine Wangen, als ich sie Montags fand.

Sagt' ich es nicht: verschließe wohl dein Herz, mein Kind,
Daß kein Mensch hineinkann, wo Blumen und Früchte sind!

Du hast nicht auf mich gehöret, du ließest es offen stehn,
Die Rosenblüth' ist verwelket, die Schönheit muß vergehn.

Die Lieb' und die wilde Rose, das herrlichste Blumenpaar,
Sie blühen und verwelken sehr schnelle beide fürwahr.

Die Zeit, da wir uns liebten, sie hat nicht lange gewährt,
Sie ist vorübergegangen, wie ein Windhauch vorüberfährt.

Abschied der Seele.

O, kommt! daß ich euch singe, wie selig unsre Seele
Den Leib, ihr Haus, verläßt; kommt! daß ich euch erzähle.

Schnell blickt sie noch zurück, zurück zur ird'schen Stätte,
Und spricht zum armen Leib, der krank liegt auf dem Bette:

Die Seele.

Weh mir, du armer Leib! die Stunde hat geschlagen,
Dir und der ganzen Welt nun muß ich Abschied sagen.

Ich hör' das Hämmerlein des Tods und sein Geklopfe,
Die Lippen sind dir kalt, es summt in deinem Kopfe.

Grün ist dein Aug, furchtbar dein Angesicht, das blasse;
Weh mir, du armer Leib! 's ist Zeit, daß ich dich lasse.

Der Leib.

Wenn schrecklich mein Gesicht und grün sind meine Augen,
Dann mag wohl unser Bund, du sagst es, nicht mehr taugen.

Den treuen Weggesell'n, der lang mit dir gewandelt,
Verachtest du nunmehr; wie arg bin ich verwandelt!

Stets lieben Zweie sich, wenn Zwei einander gleichen;
Nun du mir nicht mehr gleichst, magst du auch von mir weichen.

Die Seele.

Nein, nein, mein theurer Freund! nein, dich veracht' ich nimmer,
Des Herrn Gebote hast du ja befolget immer.

Der Herr sei benedeit! er hat es so beschlossen:
Mir ist der Herrschaft Frist, die Dienstzeit dir verflossen.

Der Tod will mitleidslos, daß wir geschieden werden;
Inmitten schweb' ich nun des Himmels und der Erden.

Einsam, dem Täublein gleich, das aus der Arche schwebte,
Zu sehn, ob noch die Welt vom wilden Sturme bebte.

Der Leib.

Wohl! doch zur Arche flog aufs Neu' das Täublein nieder;
Du kehrest nie zurück, du kehrest niemals wieder.

Die Seele.

Ich kehre dir zurück, mein heil'ger Schwur verspricht es,
Ich kehre dir zurück am Tag des Weltgerichtes.

Ich kehre dir zurück, so wahr, als aus dem Leben
Ich scheide zum Gericht. Weh! mich erfüllt's mit Beben.

O, sei getrost, mein Freund! wenn Nordwest-Stürme schweigen,
Besänftigt sich das Meer; ich will den Weg dir zeigen.

Und wärest du so schwer wie Eisen, gleich Magneten
Anzieh' ich dich, sobald den Himmel ich betreten.

Der Leib.

O Seele! wenn ich erst im Grabe liegen werde
Und die Verwesung mich verkehrt in Staub und Erde;

Wenn Finger, Hand und Fuß und Arm von mir genommen,
Wie soll ich dann zu dir hinan, o Seele, kommen?

Die Seele.

Der ohne Stoff und Bild die Welten rief ins Leben,
Er kann dir die Gestalt, dieselbe, wieder geben;

Er, der dich wohl gekannt, eh er dich ließ erstehen,
Selbst dort, wo nicht du bist, wird dich sein Auge sehen.

Wir sehn uns wieder dann, so wahr, als ich mich hebe
Zu Gottes Richterstuhl, vor dem ich bang' und bebe;

So wahr ich bebe jetzt, so wahr mich faßt ein Zittern,
Dem schwachen Blatte gleich, das flattert in Gewittern.

— Die Seele höret Gott, und Gott erwidert gnädig:
Muth! Christenseele du! bald wirst der Qual du ledig.

Du hast mir treu gedient in deiner Erdenweile,
Jetzt komm heran und nimm dein Theil am Himmelsheile.

— Da fliegt die Seel' empor, noch einmal blickt sie nieder,
Wo auf der Bahre ruhn des armen Leibes Glieder.

Die Seele.

Ich grüß' dich, armer Leib! sieh, wie ich zögernd scheide,
Noch einmal blick' ich um, dieweil ich mit dir leide.

Der Leib.

Mit deinem goldnen Wort, o Seele mein! entweiche;
Nicht sind mitleidenswerth Verwesung, Staub und Leiche.

Die Seele.

Nicht doch! o, du verdienst Mitleid und Liebessprüche,
Gleich irdenem Gefäß, das einschloß Wohlgerüche.

Der Leib.

Ade, mein Leben du! so sei es denn geschieden!
Wohin du wünschest, mag dich leiten Gott in Frieden.

Du bleibest ewig wach, mich drücket Schlummers Schwere,
Zum Mindsten denke mein, und balde wiederkehre!

Wie blickst du, welcher Glanz und Schimmer dich umwehen!
Du bist so froh und hehr, ich bin so trüb zu sehen.

Die Seele.

In Rosen blühen auf jetzt meine Dornen alle,
Und Honig letzet mich, anstatt der bittern Galle.

— Dann lebend, heiter, froh, wie Frühlings-Lerchen pflegen,
Steigt auf die Seel' und steigt dem Himmelsglanz entgegen.

Sie steigt zum Himmel auf, sie pochet an die Pforte,
Zum Herrn Sankt Peter spricht sie bittend diese Worte:

Die Seele.

O du, Sankt Peter! Herr! dein Herz ist voller Gnade!
Zu Jesu Paradies eröffne mir die Pfade.

Sankt Peter.

Ja, in das Paradies Jesu geh ein die Wege,
Weil du in deinem Haus ihn pflagst mit treuer Pflege.

— Am Eingang noch einmal blickt sie nach rückwärts sehnlich;
Da liegt ihr armer Leib dem Maulwurfshügel ähnlich.

Die Seele.

Ade, mein Leib, und Dank! Ade! auf Wiedersehen,
Bis wir in Josaphat's Gethal zusammengehen.

Gesänge hör' ich hier, wie ich sie nie vernommen;
Es glänzt der Tag, es ist der Dunst von mir genommen.

Da prang' ich Blühende, gleich einem Rosenbaume,
Der steht am Lebensbach im Paradiesesraume.

Die Hölle.

Steigen wir zur Hölle nieder, Christen, lasset uns mit Grauen
Dort die unerhörten Qualen der verdammten Seelen schauen,
Welche Gottes Zorn inmitten ew'ger Flammen schlug in Ketten,
Weil sie seine Gnad' auf Erden nicht gesucht, um sich zu retten.

In der Hölle tiefen Abgrund leuchtet nicht die kleinste Helle;
Nebel ziehen, und die Pforten sind verwachsen mit der Schwelle.
Gott, der Herr, hat selbst die Riegel vorgeschoben an den Thoren;
Niemals öffnet er sie wieder, und der Schlüssel ist verloren.

Rauch sind eines ird'schen Ofens Wände nur, die rothentflammten,
Gegen jene Gluth, die zehret an den Seelen der Verdammten.
Besser wär's im ird'schen Ofen brennen bis ans End' der Erden,
Als im Höllenfeuer Eine Stunde nur gequält zu werden.

Furchtbar sinnverwirrend heulen sie, wie wuthbeseßne Hunde;
Keine Rettung! wo sie fliehen, züngeln Flammen aus dem Grunde.
Flammen über ihren Häuptern, unter ihren Füßen Flammen!
Flammen, ewig zehrend, fressend, schlagen über sie zusammen.

Auf die Mutter stürzt die Tochter, und der Sohn stürzt auf den Vater,
Und sie schleifen an den Haaren Beide mitten durch den Krater:
„Sei verflucht, verlornes Weib du, daß du mich zur Welt geboren!"
„Sei verflucht, du Mann, der schuldig, daß ich ewig bin verloren!"

Satan bringt zur Speise ihnen Koth der Höllen-Ungeheuer,
Den er aufliest in den Betten ausgewühlt vom flüss'gen Feuer.
Ihre eignen salz'gen Thränen setzt er ihnen vor zum Trunke,
Untermischt mit Krötenblute und mit Saft von Molch und Unke.

Ihre Haut ist abgeschunden, und ihr Fleisch ist aufgerissen
Von den spitzen Schlangenzähnen und von den Dämonenbissen.
Ihre Knochen sammt dem Fleische werden in den ungeheuern
Pfuhl geworfen, um der Hölle Riesenesse mit zu feuern.

Und nachdem sie lange brannten, nimmt sie Satan aus der Flamme,
Und er taucht sie in ein Eismeer nieder bis zum schwarzen Schlamme;
Taucht sie dann ins Feuer wieder, und im Eise, daß es siedet,
Löscht er sie zum zweiten Male, wie das Eisen, das man schmiedet.

Und sie werden weinen, weinen bitterlich und zum Erbarmen:
Habe Mitleid, mein Gott! mein Gott! habe Mitleid mit uns Armen!
Doch vergebens! all ihr Flehen dringt nicht durch der Hölle Mauern,
Und so lang Gott selber dauert, werden ihre Qualen dauern.

Brennen wird sie solches Feuer, daß das Mark in ihren Knochen
Von der unnennbaren Hitze wird in seinen Röhren kochen.

Mehr nur wird sie Satan quälen, wenn sie schrein zu Gott um Gnade;
Ob sie heulen, ewig brennen müssen sie im Flammenbade.

Dieses Feuer hat entzündet Gottes Zorn, der niederrollte
Wie der Blitz; er selber kann es nimmer löschen, wenn er wollte.
Niemals raucht es, nie verzehrt es seine Gluthen, seine dichten,
Ewig wird's die Seelen brennen, ohne je sie zu vernichten.

Gesang der Seelen im Fegfeuer.

Euch Gruß von Gott, dem Vater und Sohn,
Ergeht's euch wohl, wer immer hier wohn',
Euch Allen soll es wohl ergehen,
Vereinet euch, zu Gott zu flehen.

Wenn an die Thüre pocht der Tod,
Auf Einlaß dringet sein Gebot,
Da zittert jedes Herz vor Bangen:
Wen wird er dießmal wohl verlangen?

Euch aber scheint es wohlgethan,
Daß wir uns eurer Thüre nahn;
Uns schicket Jesus, euch zu wecken,
Wenn Träume eure Augen decken,

Daß Groß und Klein, was dieses Dach
Beherbergt, aus dem Schlaf erwach',
Wenn Mitleid weilet noch auf Erden,
Um Gott! mag uns geholfen werden.

Verwandte, Brüder, Freunde, hört!
Um Gott! was unsre Ruhe stört;
O, schickt Gebete auf zum Herrn,
Nicht beten unsre Kinder gern.

Die wir gespeiset und genährt,
Sie haben sich von uns gekehrt,

Die wir gehegt in unsern Armen,
Verließen uns, und ohn' Erbarmen.

Du Sohn, du Tochter! o, ihr liegt
In weiches Federbett geschmiegt,
Der Vater, ich, ich Mutter theuer,
Wir liegen in dem Fegefeuer.

Ihr schlafet süß und weich zumal,
Die armen Seelen sind in Qual,
Ihr ruhet aus in sanftem Schlummer;
Die armen Seelen leiden Kummer.

Ein Lacken weiß, fünf Bretter und
Ein Sack voll Stroh, fünf Schritte Grund,
O Menschenkind! Das ist die Habe,
Die dir allein verbleibt im Grabe.

Wir sind in Flammen und in Qual,
In Gluth und Feuer allzumal.
Gluth oben, unten, wo wir treten;
Den Seelen helfet mit Gebeten.

Einst, da wir lebten, hatten doch
Wir Freunde und Verwandte noch;
Jetzt, da wir todt sind und gestorben,
Ist alle Freundschaft mit verdorben.

Im Namen Gottes helft uns auf,
Zur heil'gen Jungfrau fleht hinauf,
Sie mög' ein Tröpflein ihrer süßen
Milch auf die Seelen niedergießen!

Steht auf aus euren Betten, geht
Und werft euch nieder zum Gebet,
Wenn euch nicht Siechthum hält und quälet
Und nicht der Tod schon auserwählet.

Das Paradies.

Gott! wie wird groß und rein
Das Glück der Seelen sein,
Wenn sie bei Jesu sind,
Der jede liebt als wie sein Kind!

Mir scheint die Weile klein,
Und leicht jedwede Pein,
Gedenk' ich Tag und Nacht
Des Paradieses Lust und Pracht.

Wenn ich den Himmel blau,
Die wahre Heimat, schau',
Möcht' ich dahin, dahin
Wie eine weiße Taube ziehn!

Wenn mir erscheint der Tod,
Lass' ich den Leib der Noth,
Lass' ich den Leib der Pein,
Der meines Jesu Feind will sein.

Mit Freuden wart' ich lang
Auf meinen letzten Gang;
Nach Jesu tracht' ich sehr,
Mein wahres Ehgemahl ist er.

Wenn alle Ketten mein
Gebrochen werden sein,
Steig' ich ins luft'ge Reich
Empor, der lieben Lerche gleich.

Den Mond im Rücken weit,
Mit stolzem Fuße schreit'
Ich auf den Sonnenball
Und tret' ich auf die Sterne all.

Dann von der Erde fern,
Von diesem Thränenstern,

Die Blicke noch gewandt
Zurück zu meinem Heimatland —

Sprech' ich: Mein Land, Ade!
Ade, du Welt voll Weh!
Ade, du Erdenthal
Mit deiner großen Last und Qual!

Ade, o Noth und Pein!
Ade, ihr Sünden mein!
Ade, geängstigt Herz!
Ich steige freudig himmelwärts.

Nunmehr der böse Feind
Mir nimmer furchtbar scheint.
Seit meine Stunde schlug,
Bin ich gerettet allgenug.

Mein Leib auf irrer Bahn,
Wie ein verlorner Kahn,
Hat mich hieher gebracht,
Trotz Wogensturm und Wetternacht.

O Tod! du Pförtner du,
Der mir das Schloß der Ruh
Erschließt, an dessen Riff
Die letzte Welle brach mein Schiff.

Wohin ich nun mich wend'
Und meine Blicke send',
Füllt Alles weit und breit
Mir Aug und Herz mit Freudigkeit.

Des Paradieses Thor
Ist offen, und davor
Stehn schon der Heil'gen viel,
Die mich empfangen an dem Ziel.

Dann führet mich mit Sang,
Mit süßem Harfenklang
Ein ehrenvoll Geleit
Zum Schlosse der Dreieinigkeit.

Da seh' ich auf dem Thron
Gott Vater und den Sohn,
Den heil'gen Geist dabei;
Die sind mir gnädig alle Drei.

Dann geht in ernster Ruh
Herr Jesus auf mich zu
Und drücket auf mein Haar
Mir eine Krone hell und klar.

Er spricht voll Freundlichkeit:
Ein Leib gebenedeit
Ist wie ein edler Schatz,
Verborgen an geweihtem Platz.

Ihr seid in meinem Reich
Den Rosenwurzeln gleich,
Den Lilienwurzeln weiß,
Im Gartenland gepflegt mit Fleiß.

Die Ros', die Lilie klar
Verlieren jedes Jahr
Die weiße Blüthenzier
Und blühen wieder, so wie ihr.

Für leichtes Herzeleid,
Für kurze Traurigkeit
Theilt uns der Vater aus
Den hohen Lohn in seinem Haus.

Wie schön zu sehn ist sie,
Die heilige Marie!
Zwölf Sterne voller Glanz
Umziehn ihr Haupt als wie ein Kranz.

Wir sehn der Engel Heer,
Sie singen Gottes Ehr,
Die Harfen in der Hand;
Melodisch wiegt sich ihr Gewand.

Und Vater, Bruder, Sohn
Sehn wir an Gottes Thron
Und, schön von Ruhm und Glanz,
Die Männer unsres Vaterlands.

Wir werden Jungfraun zart
Und Heil'ge jeder Art
Und Mütter, Wittwen, Fraun,
Von Gottes Huld gekrönet, schaun.

Und all die Engel klein
Mit ihren Flügelein
Von rosenrothem Duft,
Die schweben ob uns in der Luft.

Sie wiegen Arm in Arm,
Wie ein melod'scher Schwarm
Wohlduft'ger Bienen sich
Im Blumenfeld wiegt wonniglich.

O Wonne sonder Pein!
Mit Sehnsucht denk' ich dein;
Du tröstest mir das Herz
In dieses Lebens Noth und Schmerz.

Anmerkungen.

S. 369. Merlin Wunderthäter. Die mythische Gestalt Merlins ist auch in Deutschland populär geworden. Den Namen Merlin (Merddyn, Myrdin, Marzin) haben zwei Barden getragen. Der eine lebte im fünften Jahrhundert und galt für den ersten Zauberer und Wunderthäter seiner Zeit. Der andere sagt uns selbst, daß er in der Schlacht von Arderiz seinen eigenen Schwestersohn unfreiwillig tödtete, darüber von Sinnen kam und sich aus der Welt in den Wald von Kelidon zurückzog. Das ist der unter dem Namen „der Wilde" bekannte Merlin. In unserem Gedicht ist offenbar der Gedanke an Merlin den Wunderthäter vorherrschend. Es führt Beschäftigungen auf, die man nur den Zauberern zuschrieb. Er steht des Morgens früh auf und durchstreift, begleitet von seinem schwarzen Hunde, Wälder, Wiesen und Ufer, um das rothe Ei der Seeschlange zu suchen, welches, um den Hals getragen, nach dem uralten Volksglauben unendliche Zaubermacht verschaffte. Ferner sucht er die grüne Kresse, das Goldkraut und die Eichenmistel. Dem Goldkraut trauen noch heute die Bretonen eine große Kraft zu. Wenn man zufällig darauf tritt, schläft man sogleich ein und versteht die Sprache der Hunde, Wölfe und Vögel. Es glänzt von Weitem wie Gold, und man findet es nur früh Morgens und auch dann nur, wenn man barfuß und im Hemde ausgeht, um es zu suchen, und einen Kreis um sich beschreibt. Man reißt es aus und darf es nicht abschneiden. Nur sehr heilige Leute finden es. Die Macht der Mistel kennen wir aus den deutschen Sagen.

S. 370. Heloise und Abailard. Ohne die Ueberschrift würde es wohl dem deutschen Leser schwer, in den Helden dieses Volksliedes das berühmte Liebespaar des eilften Jahrhunderts wieder zu erkennen. Man sieht, daß das bretonische Volk den

großen Scholastiker in eine Art von Doktor Faust und Heloise in eine Art Mariken von Nymwegen, den weiblichen Faust des holländischen Volksbuches, umgewandelt hat. Zu dieser Entstellung haben nach La Villemarqué die Mönche von St. Gildas, welche ihr Abt Abailard mit philosophischer Verachtung behandelt hat, das Ihrige beigetragen. Das Volkslied ist in Uebereinstimmung mit der Geschichte, wenn es Heloise in Nantes verweilen läßt; denn dort und in dem nahen Flecken Le Palet hat sie sich um 1099 mit Abailard mehrere Jahre lang aufgehalten. Diesen Aufenthalt auf dem klassischen Boden des Druidismus benutzt es zugleich, um ihr alle die Eigenschaften zuzuschreiben, die es den Druiden und Druidinnen und in der Folge allen Zauberern zu leihen pflegt. Doch hat sich dem Lied und den Mönchen zum Trotz in der Bretagne auch das unverfälschte Andenken an das unglückliche Liebespaar erhalten. Beide Persönlichkeiten sind dort und in der Boccage sehr populär; und im herrlichen Clisson ist man auf die Grotte Heloisens, in welcher sie sich nach ihrer Niederkunft verborgen, ebenso stolz als auf die Erinnerungen des großen Konnetable.

S. 372. Johanna die Flamme Das Lied besingt eine geschichtliche Thatsache. Johanna von Flandern, welcher Karl von Blois die Erbschaft der Bretagne streitig machte, ist eines der schönsten und muthigsten Weiber des ganzen Mittelalters. Als ihr Mann Montfort gefangen, ihre, die Montfort-englische, Partei geschlagen war, wußte sie die Interessen ihres Sohnes, des spätern Johann IV., mit Kraft und Erfolg zu vertreten. Sie warf sich in die feste Stadt Hennebont, und sie selbst ging hinaus und steckte das Lager der sie unter Blois belagernden Franzosen in Brand, daher ihr Name Jeanne la Flamme; wenn derselbe nicht, was auch nicht unwahrscheinlich, eine Abkürzung aus Jeanne la Flamande und dann nach ihrer kühnen That auf das in Flammen gesteckte Lager gedeutet worden ist. [Vgl. auch noch Bd. III, 437 f.] Das celtische Original spricht hier und überall, wo in der Uebersetzung „Franken" steht, von „Galliern"; sogar die Normannen und die modernen Franzosen, z. B. in dem Gedicht aus der Revolution: „Die Blauen" (S. 401), heißen noch so. Aus uralten Zeiten hatten sie sich daran gewöhnt, jeden Feind, der ihnen aus Osten kam, mit jenem Namen zu bezeichnen. Aehnlich nannten sie „Sachsen" jeden Feind, der ihnen von der „großen Insel", Britannien, kam, und noch heute haben sie für die Engländer keine andere Bezeichnung.

S. 375. Du Guesclin. Ein edles und häufig in Sage und Geschichte vorkommendes Motiv zu Aufständen bildet die Empörung des Volkes über einen Angriff auf die weibliche Tugend. Lucretia und Virginia sind uns aus der Schule bekannt; die Geschichte von Baumgartens Weib ist durch Schillers Tell populär geworden; die graubündtische Cordula hat Max Waldau schön gefeiert; die holländische und friesische Geschichte hat auch ihre Lucretien. In der Bretagne hat das Unglück der Pathe des Helden du Guesclin das Signal zur zeitweiligen Befreiung des Landes von den Engländern oder „Sachsen" gegeben und dem späteren Konnetable von Frankreich und Sieger in so manchen Schlachten die erste Gelegenheit geliefert, sein furchtbares „Löwenhaupt" zum Schreck der Feinde des Vaterlandes zu schütteln und seinen Zornmuth zu zeigen. Wenn die Geschichte von dem armen Gretchen, dem Pathenkind du Guesclins, nichts weiß, so ist dieß wohl der Unbekanntschaft der französischen Historiker mit der celtischen Sprache und celtischem Wesen zuzuschreiben, in Folge deren dergleichen Lieder nicht als Geschichtsquelle betrachtet und benützt worden sind. Von der Einnahme des Schlosses Trogoff durch du Guesclin (1364) weiß indeß die Geschichte und kennt auch einen Rojerson, aber unter dem Namen Roger David.

S. 381. Der Schwan. Den Bretonen war es bei ihren Kämpfen weder um Franzosen, noch Engländer, sondern bloß um ihre nationale Freiheit und Unabhängigkeit zu thun. Nachdem Karl v. Blois gefallen (1364), blieb sein Nebenbuhler Johann v. Montfort Herr der Bretagne. Aber seine Liebe zu den Fremden, die ihm das Land erobern geholfen, und die Gunstbezeugungen, mit denen er sie zum Nachtheil der Bretonen überhäufte, erweckten endlich die nationalen Gefühle. Da ihm seine Barone die Wahl ließen, ob er die Engländer vertreiben oder selbst das Land verlassen wolle, wählte er das Letztere und zog sich nach England zurück. Karl V., der in alle Dem ein gutes Zeichen zu erblicken glaubte, wollte bei dieser Gelegenheit sein Recht der Suzeraineté in endlichen Besitz verwandeln und schickte eine Armee in die Bretagne, die seinen Willen ausführen sollte. Ein gleichzeitiger Dichter sagt in seiner Chronique du bon roy Jehan: „Karl V. rüstete ganz glänzende und frische Fähnlein aus, die aus holdseligen und gut geputzten Franzosen bestanden und sich bei dem Gedanken freuten, daß die Bretonen sich ohne Weiteres ergeben würden. Er glaubte, die Bretonen

ohne Widerstreit zu haben und sie zu scheeren wie Schafe. Diese hatten im Kampfe für Frankreichs Unabhängigkeit gegen die Engländer große Uebel ertragen, sie waren so entstellt, so zerhackt, so verstümmelt! Die Einen waren einäugig, die Andern verkrüppelt; die Haut ihres Gesichtes war wie Rinde; ihre Kleider hingen in Fetzen, ihre Pferde waren todt, ihr Vermögen dahin; sie alle trugen Wunden, aber mehr vorn als im Rücken. Die Franzosen, im Gegentheil, waren gut gekämmt; ihre Haut war weich und fein und der Bart in Zwickel getheilt; beim Tanz in glattgedielten Sälen kannten sie nicht ihres Gleichen; sie sangen wie die Sirenen; sie waren bedeckt von Perlen und Stickereien; sie waren niedlich und aufgedonnert, und die Bretonen schwerfällig und einfältig. Nach der Meinung der Letzteren that Das weiter nichts. Aber da der Entscheidungstag herankam, hielten die Bretonen Rath und fingen ihre Schwerter zu schärfen und zu schleifen an; Jeder suchte Eisen und Holz hervor und Harnisch, Degen, Stahlschienen und Beil und Hammer und Knotenstock; Jeder verkaufte Ochs oder Kuh, um Renner zu kaufen: Das kam daher, daß sie die Freiheit vertheidigen wollten bis in den Tod! Denn die Freiheit ist ein erfreulich Ding; sie ist schön, sie ist gut, sie ist nützlich. Sie zitterten vor der Sklaverei, da sie sahen, wie sie in Frankreich herrschte.“ Herzog Johann von Montfort wurde zurückgerufen und mit ungeheurem Enthusiasmus als Vertheidiger der nationalen Unabhängigkeit empfangen (1379). Er siegte. Die „weiße Stute“ ist das Meer. Der „Verräther,“ von welchem die letzten Strophen sprechen, ist Bertrand du Guesclin, der als französischer Konnetable die Franzosen ins Land führte und dadurch den Fluch und die Verachtung seiner Landsleute auf sich zog.

S. 384. Die jungen Leute von Plouié. Die Historiker der Bretagne wissen nichts von dem Bauernkriege, dessen dieses Gedicht erwähnt. Doch zweifeln wir nicht, daß er Statt gefunden. Die Historiker sind meist Franzosen, und der Krieg war vorzugsweise gegen die Franzosen und den Feudalismus, den sie in der Bretagne einführen wollten, gerichtet. Ein Kanikus aus Quimper, der zur Zeit der Ligue lebte, welche wahrscheinlich alle alten den Franzosen feindlichen Erinnerungen weckte, erzählt nach Ueberlieferungen von einem Bauernaufruhr, der im fünfzehnten Jahrhundert ausgebrochen und der offenbar mit dem in dem Gedichte gefeierten identisch ist, obwohl der gute Kanonikus natürlich gegen die Bauern gestimmt ist, die sich nicht

neue, drückendere Gesetze und neue Steuern aufbürden lassen. Nach seiner Erzählung erhoben sich die Bauern unter Anführung dreier Brüder aus Plouié, ohne Widerstand zu finden, griffen Kemper an und besetzten es am 30. Juli 1430 oder 1489. Nachdem der Kanonikus die Grausamkeiten geschildert, die sie in der eroberten Stadt ausgeübt, erzählt er weiter, daß die Bauern auf ihrem Heimweg überfallen und mehr als tausend getödtet worden, mit Einem Worte, daß es ihnen so erging, wie überall, wo sie sich mit Muth erhoben, siegten und den Friedensworten des besiegten Feindes vertrauten. Das wollten die letzten zwei Zeilen des Liedes besagen, die traurig und melancholisch abbrechen, als ob der Barde sich mit Trauer abwendete von dem verübten Verbrechen, das an den Bauern, die nichts wollten als das alte Gesetz und die man feudalistisch von ihrem Eigenthum stoßen wollte, verübt worden.

S. 388. La Fontenelle. Wenn ein Parteigängerkrieg, der noch dazu einen religiösen Charakter trägt, jemals ein Scheusal hervorgebracht hat, dessen Thaten Grauen erregen, so war La Fontenelle eines. Die Haare sträuben sich, wenn man in glaubwürdigen Historikern von den Gräueln liest, die dieser Bundesgenosse der Ligueurs, der Streiter für den Glauben, auf der ganzen Oberfläche der Bretagne verübt hat. Die Insel Tristan, in der Nähe von Douarnenez, war sein gewöhnlicher Aufenthalt. Alle Weiber der Nachbarschaft sind von ihm geschändet worden; an fünftausend Bauern hat er durch Eisen oder Feuer den Tod gegeben; alle Besitzenden mußten ihm Freibriefe und Frei-Geleit abkaufen, ohne daß sie dadurch geschützt gewesen wären. Einen reichen Adeligen überfiel er einmal in seinem Schlosse, zwang ihn mit dem Dolch auf der Brust, alle seine Reichthümer auszuliefern, stößt ihn dann nieder und schändet die schöne Frau auf dem verblutenden Leibe des Gatten. Dann bindet er dem Töchterlein der Unglücklichen eine Katze um den Hals, welche, wüthend geworden, das arme Kind zerreißt. Heinrich IV. ließ ihn in Douarnenez belagern, konnte ihn aber nicht zwingen. Aus einer Gefangenschaft, in die er gerieth, kaufte er sich los. Als die Ligueurs geschlagen waren und Heinrich IV. die Eroberung durch Vergessen und Vergeben befestigen wollte, ließ er auch Fontenelle die Freiheit. Aber der Friede war nicht das Element, in dem dieser leben konnte. Nach einigen Jahren nahm er Theil an der Verschwörung Birons und empfing endlich den Lohn, den er schon während seiner ersten Gefangenschaft

hätte empfangen sollen: er starb auf dem Rade. Dieses Ende des Räubers und das historische Faktum der Entführung einer reichen neunjährigen Erbin bilden den Inhalt des Gedichtes. Ueber seine Schandthaten sieht es hinweg und stellt ihn eigentlich bloß als eine Art von Don Juan dar, läßt ihn von der geraubten Frau geliebt sein und schließt elegisch und den Verfall seines Schlosses, das nichts als ein Raubnest war, bedauernd. Das Gedicht beweist, daß es die Bretonen mit der Moralität ihrer Glaubensstreiter nicht genau nahmen und allen Verbrechen gern Absolution gaben, wenn sie nur in den Reihen der Ligueurs, der Streiter der Kirche, verübt wurden. (Vgl. auch III, 478.)

S. 392. Der Tod Pontcalec's. Es thut uns leid, den Helden dieses Gedichtes durch Erzählung des wahren Sachverhalts der Verschwörung, in die er verwickelt war, eines Theils seiner Glorie berauben zu müssen. Der spanische Minister Alberoni hatte unter Anderem auch den Plan, die Stuarts wieder auf den englischen Thron zu erheben und die Regentschaft Frankreichs dem Herzog Philipp von Orleans zu entreißen, um sie König Philipp V. von Spanien in die Hände zu spielen. Er erkaufte zu diesem Zweck eine große Anzahl von Hofleuten, schickte nach und nach verkleidete Soldaten in die Bretagne und setzte sich mit vielen bretonischen Edelleuten in Verbindung. Unter diesen fand er eine dem Unternehmen günstige Stimmung; denn der bretonische Adel war entrüstet, daß der Regent ihm zugemuthet, einen Theil der Steuern, 200,000 Francs, gleich dem gemeinen Volke zu tragen. Grund genug für ihn, um dem Volke vorzuspiegeln, daß man es seiner Freiheiten und seiner Nationalität berauben wolle, und um das Vaterland an den Fremden zu verrathen. Die unter dem Namen der Konspiration von Cellamare bekannte Verschwörung wurde entdeckt und zwanzig Edelleute zum Tode verurtheilt. Der Regent begnügte sich damit, vier Köpfe fallen zu sehen — darunter den des 21jährigen Herrn Pontcalec. Die Strophe:

„Er wurde gerichtet von einer Schaar,
Die vom Hintern der Kutschen gefallen war,“
(Kondaonet, naren gand tudpar,
Nemet tud koet doc'h lost ar c'har)

heißt eigentlich wörtlich: er wurde verurtheilt nicht von seines Gleichen, aber von Leuten, die vom Schweif der Karossen gefallen waren. Mit dem letzten Ausdruck bezeichnet die bretonische Redeweise die Emporkömmlinge.

S. 397. Die Schlacht von Saint-Cast. Das Factum, das dieses Gedicht besonders interessant macht, ist sonderbarer Weise darin nur angedeutet und wird von den französisch-patriotischen Ergießungen und dem Hasse der Barden gegen die Engländer (oder Sachsen) überwuchert. Wir halten es daher für nothwendig, den deutschen Leser darauf aufmerksam zu machen, indem wir es hier, nach Saint-Pern, besonders erzählen und so die letzten Strophen der zweiten Abtheilung aufklären. „Die Schlacht von Saint-Cast (1758) zeichnet sich durch eine Begebenheit aus, die in den Kriegsannalen vielleicht einzig dasteht. Eine Kompagnie von Bretonen aus der Gegend von Treguier und St. Pal-de-Leon rückte gegen eine Abtheilung der englischen Armee vor, welche Abtheilung aus Gebirgsbewohnern von Wales bestand. Auch diese rückte auf den Kampfplatz vor, indem sie eine ihrer Nationalweisen sang. Plötzlich halten die Bretonen der französischen Armee ganz erstaunt inne: die Nationalweise der Walleser war eine von denen, die täglich in der Bretagne zu hören sind. Elektrisirt von jenen Tönen, die zu ihrem Herzen sprachen, fangen sie, plötzlich begeistert, den Refrain mit zu singen an. Das Staunen war nun auf Seiten der Söhne von Wales. Sie bleiben bewegunglos stehen. Die Offiziere der beiden Seiten kommandiren Feuer, aber sie kommandiren in derselben Sprache, und ihre Soldaten sind versteinert. Doch dauerte dieses Zögern nicht lange; gerührt werfen die beiden Heeresabtheilungen ihre Waffen hin, umarmen einander und erneuern das Bündniß, das vor Jahrhunderten ihre Väter an einander geknüpft hatte.“ Nach dem Liede zu schließen, haben die englischen Offiziere den ganzen Vorgang dem Verrathe zugeschrieben. Jedenfalls scheint er zur Niederlage der Engländer beigetragen zu haben. Die Geschichte sagt uns, daß die Ueberzahl der Franzosen und die plötzlich steigende Fluth, welche die Engländer von ihren Schiffen trennte, eben so viel Schuld hatten an dem Mißglücken der Landung und der gänzlichen Niederlage der Briten, als die unverhofft eingetretene Rührung der Söhne Alt-Britanniens.

S. 400. Die Chouans. Der in diesem Lied gefeierte Held ist Julien von Cadoudal, Bruder des später durch die Verschwörung gegen den ersten Konsul berühmt gewordenen George Cadoudal. Neben ihm wird ein Herr Tinteniac, als einer der Führer der Chouans, erwähnt: einer der populärsten Namen der bretonischen Dichtung, der durch die Volkslieder vieler Jahr-

hunderte geht und den der Volksdichter überall anbringt, wo er nur kann. Das Faktum verhält sich vollkommen so, wie es im Liede erzählt wird. Letzteres wird nur noch von alten Leuten der Jugenderinnerung wegen gesungen.

S. 401. Die Blauen. Mit diesem Namen bezeichneten die Chouans, die sich selbst „die Weißen" nannten, die Truppen der Republik. [Vgl. Bd. III, 441.] Wie sehr sich die Feder sträubte, diesem Dokument populärer Beschränktheit größere Verbreitung zu geben, haben wir es doch für Pflicht gehalten, es als ein historisches Aktenstück in unsere Sammlung aufzunehmen. Wir thun es mit leichterem Herzen, da wir der Ueberzeugung sind, daß trotz aller Traditionen in der Vendée und im Boccage, die mit Stolz vom „großen Kriege" sprechen, eine Wiederholung der Chouanerie zu den Unmöglichkeiten gehört. Das Volk der Bretagne, dem seine Priester eingeredet, daß mit der Rückkehr der Bourbonen ein goldenes Zeitalter beginnen werde, ist nach dieser Rückkehr zu sehr und zu schmerzlich enttäuscht worden und hat die Erfahrung machen müssen, daß die Könige von Gottes Gnaden sich durch die Dankeslast beengt und den Bretonen ferner gerückt fühlten, als den revolutionärsten Gegenden Frankreichs, die sie als neue Eroberungen betrachteten. Außerdem wird es durch den Anblick desselben unangebauten Landes täglich daran erinnert, wie arg es gegen sich selbst gewüthet, indem es sich den Segnungen der Revolution verschloß und die Parzellirung des großen Grundbesitzes verhinderte. Der Bauer muß mit Neid auf den freien Landmann des übrigen Frankreichs blicken, den die Revolution zum Eigenthümer gemacht hat, während er selbst bloßer Fermier und wie im Mittelalter von seinen Adeligen abhängig geblieben ist. Einen Beweis für die Behauptung, daß das Volk der Bretagne zur Besinnung gekommen und schmerzlich seine Enttäuschung fühlt, liefert das folgende Gedicht.

S. 405. Die alte Zeit. Das traditionelle nationale, sowie das jüngere legitimistisch-politische Streben ist zu wehmüthiger Trauer herabgestimmt. Die alten Gefühle klingen noch nach, aber die Hoffnung auf Verwirklichung der Jahrhunderte lang genährten Wünsche ist gestorben. Die Könige sind zurückgekehrt, aber nicht die alte Zeit und das alte Glück. Außerdem gibt dieses Lied einen Begriff, in welcher Weise die alte Volksdichtung bei der Abfassung ihrer Lieder zu Werke ging. Herr de la Villemarqué hat der Improvisation dieses Gedichtes beigewohnt und es aus dem Munde der Verfasser niedergeschrieben: Es war

am Vorabend des Festes der Mutter Gottes von Porzou, welche große Verehrung in den schwarzen Bergen genießt, als eine Masse von Wallfahrern aus allen Theilen der Bretagne herbeizog, um das Fest zu feiern. In einer Meierei eines Thalgrundes, wo sich eine große Zahl zum Abendessen und Nachtlager vereinigte, fanden sich auch die zwölf Genossen, welche das vorstehende Lied dichteten. Diese erhoben sich nach einem lebhaften Gespräch über die alte Zeit, den Druck der Abgaben und das Elend der Gegenwart vom Tische, gingen über den Fluß und erstiegen den gegenüberliegenden Berg, auf dessen Gipfel die Kapelle der Schutzheiligen stand, um dort, der Gewohnheit gemäß, bis in die Nacht zu tanzen und zu singen. Sie standen im Kreise auf dem Hügel der Kapelle; der Kirchhof mit seinem Wald von Kreuzen und seinen großen Ulmen bildete den Hintergrund. Ein Müllermeister, berühmt im Gebirge als Hochzeitdichter, führte den Reigen. Er hatte seinen Müllerburschen, sieben Tagelöhner und drei wandernde Lumpensammler zu Mitarbeitern. Er verfuhr auf folgende Weise: Sobald er den ersten Vers der zweizeiligen Strophe gefunden hatte, wiederholte er ihn mehrmals; seine Kameraden wiederholten ihn hierauf eben so, wodurch er Zeit bekam, den zweiten Vers mit dem passenden Reim zu finden, welcher gleichfalls wiederholt wurde. Wenn eine Strophe fertig war, begann er gewöhnlich die folgende mit den letzten Worten, oft mit dem ganzen letzten Verse der vorhergehenden, so daß die Strophen in einander griffen. Wenn dem Sänger die Stimme oder die Begeisterung ausging, fuhr sein Nachbar zur Rechten fort. Hierauf kam die Reihe an den dritten, vierten und so fort, bis sie wieder zum ersten zurückkehrte. Während der Improvisation halten sie sich bei den Händen und beschreiben einen Halbkreis von links nach rechts und von rechts nach links, indem sie nach dem Takte der Melodie hüpfen und ihre Arme auf und ab bewegen. Man sieht aus dem Gedichte, wie Jeder seiner Beschäftigung und seinem Charakter gemäß in Reime bringt, was ihm am Nächsten liegt, und je nach seiner poetischen Befähigigung früher oder später seinem Nachbar die Fortsetzung überläßt. Der Müller ist offenbar der Begabteste. Er beginnt das Gedicht mit einem ausdrucksvollen Bilde, indem er die in ihren Hoffnungen getäuschten Bretonen mit einem wahnsinnigen Vater vergleicht, der sein längst gestorbenes Kind in einer prächtigen Wiege schaukelt. [Vgl. noch Bd. III, 447 f.]

S. 411. Das Lied der Bretonen rührt von dem erst im Jahr 1858 verstorbenen Dichter A. Brizeux her und ist sehr populär geworden. Es beweist, was sein Refrain sagt: in den Bretonen ist das Nationalgefühl noch immer lebendig, obwohl sie zugleich in Folge einer langen gemeinsamen Geschichte sich als einen Theil des französischen Volkes betrachten. So war Brizeux zugleich celtischer und französischer Dichter, und während seine reizenden Idyllen in manchem französischen Boudoir gelesen werden, erklingt sein celtisches Lied an den Ufern des Elle in der Nähe der alten Graalkirche, über den versunkenen Zinnen der Stadt Is und in den Hütten, die sich nicht höher erheben als die Dolmen und Menhirs, in deren Mitte sie stehen.

S. 412. Herr Nann und die Fee. Wie die germanischen Balladen ihre Feeen, die serbischen ihre Wilas, die irischen ihre Elfen, so haben die bretonischen ihre Gorrigans. Sie verschwammen in der Phantasie des Volkes mit den Druidinnen, und ihre Wohnung wird meistens an die Dolmen oder Tafelsteine verlegt, welche das Volk auch als Grotten bezeichnet und welche ursprüngliche Altäre waren, auf denen von den Druiden geopfert wurde und in deren Wölbung, wie man glaubt, die Druidinnen ihre Orakel erschallen ließen. Das Volk, gewohnt, alles Wunderbare an diese Steine zu knüpfen, hat in christlicher Zeit seine heidnischen Ueberlieferungen und die in Feen verwandelten Druidinnen in ihrem geheimnißvollen Dunkel beherbergt, daher der spätere Name „Feengrotte" (ti ar Gorrigan), der oft nichts Anderes bezeichnet, als einen alt-heidnischen Dolmen. Die hier mitgetheilte Ballade erinnert an „Herr Olaf" aus Skandinavien, und an Harald.

S. 415. Auch den Wechselbalg hat sich die Phantasie des bretonischen Volkes nicht entgehen lassen, und zwar scheint sie ihn schon seit undenklichen Zeiten zu besitzen. Denn auch in Wales findet sich ein celtisches Volkslied, das mit dem bretonischen fast gleich lautet, nur daß es da seiner ursprünglichen heidnischen Conception treu geblieben ist. In der Bretagne wendet sich die bestohlene Mutter an die Jungfrau Maria, in Wales beräth sie sich mit einem Zauberer. Der Wechselbalg kommt noch in vielen Volksmärchen, die theils in Versen, theils in Prosa erzählt werden, vor. Heinrich Pröhle erzählt ein Geschichtchen aus dem Harz, das mit unserem Liede wunderbar harmonirt: „Einstmals merkte eine Mutter zeitig genug, daß ihr anstatt ihres Kindes ein fremdes untergeschoben war. Da ließ sie den

Gosmann (einen weisen Scharfrichter) kommen; dieser erkannte, daß es ein Wechselbalg war, und rieth ihr, sich damit vor ihre Hausthür zu stellen und es mit einer Gerte unbarmherzig zu schlagen. Das that die Frau, und sogleich trat aus dem Walde gegenüber die Zwergin heraus, brachte der Frau ihr rechtes Kind und nahm das ihre mit in den Wald."

S. 417. Die Zwerge. Die romantische Mythologie der Bretonen kannte auch die in Island, Schottland und Deutschland populären Zwerge oder Wichtelmänner. Auch die bretonischen Zwerge sind gutmüthiger Natur, so lang sie nicht gereizt werden. Auch sie bewahren ungeheure Schätze, und die Münze, die sie austheilen, ist nicht immer vom besten Gehalt; bald zerschmilzt sie wie Eis, bald verwandelt sie sich in gemeinen Koth, ganz wie in der deutschen Sage. Das Volk hat sie, wie die Gorrigans, bei den Dolmen untergebracht. Sie tanzen im Chor einen höllischen Reigen, der den Refrain hat: Montag, Dinstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag. Ein Mann, der einmal, von ihnen gezwungen, mittanzte, fühlte sich von dem monotonen Refrain gelangweilt und fügte noch die Worte „Samstag und Sonntag" hinzu. Da entstand ungeheurer Lärm unter dem kleinen Volk; sie schrieen und drohten, daß der arme Mann fast vor Angst verging. Hätte er noch die Worte „und so ist die Woche aus," hinzugefügt, so wäre die Verwünschung zu Ende und die Erlösung der Zwerge erfüllt gewesen. [Vgl. hierzu auch das Märchen von den „Gaben der Korigans" V, 286.] Die hier mitgetheilte Sage wird vom bretonischen Volkslied auch noch anders erzählt. Ein gewisser Jannik-au-Trevou, feiner als unser Schneider, streut, als er mit dem Schatz nach Hause kommt, glühende Asche und Kohlen auf den Flur seines Hauses. Als nun die Zwerge gegen Mitternacht ankommen, um ihr Eigenthum zurückzuholen, verbrennen sie sich die Füße und machen sich mit dem schrecklichsten Geschrei eiligst aus dem Staube. Doch haben sie sich vorher an dem Dieb gerächt, indem sie ihm sein ganzes Geschirr zerbrachen. Daß das Lied einen Schneider zum Helden macht, ist charakteristisch für die Art und Weise, mit welcher die ehrsame Zunft in der Bretagne persiflirt wird. Auch das deutsche Volkslied liefert viele Beispiele von Schneider-Verhöhnung; bei den zähen Bretonen aber ist sie nicht bloß auf das Volkslied beschränkt, sondern aus den frühesten Zeiten her im täglichen Umgange gebräuchlich geblieben. Noch heute sagt man in der Bretagne: neun Schneider auf einen Mann, und nie spricht man

den Namen eines Schneiders aus, ohne den Hut zu lüpfen und beizufügen: „Mit Respekt zu sagen.“ Die Angst des Schneiders und die Belagerung des Hauses erinnert an den Goethe'schen „Todtentanz.“

S. 419. Die Pest von Elliant stammt aus dem sechsten Jahrhundert, der Zeit, wo die Pest, deren Schrecken hier geschildert werden, in ganz Europa wüthete. Mit dem Liede Hand in Hand geht folgende Sage: Am Kirmeßtage des Fleckens Elliant ritt ein junger Müller seine Pferde zur Schwemme. Da sah er eine schöne Frau in weißem Gewande, welche am Rande des Baches saß und ein Stäbchen in der Hand hielt. Sie bat ihn, er möge sie über das Wasser bringen. „O, sehr gern,“ antwortete er, und schon saß sie auf der Croupe seines Thieres, und er setzte sie am andern Ufer ab. Da sagte die schöne Frau: „Du weißt nicht, Knabe, wen du herüber gebracht hast; ich bin die Pest; ich habe die Bretagne durchzogen und gehe nun in die Kirche des Ortes, wo man zur Messe läutet. Alle, die ich mit meinem Stäbchen berühre, werden schnell sterben. Du fürchte nichts, dir wird kein Leides geschehen, weder dir noch deiner Mutter.“ Und die Pest hat Wort gehalten. Auf diese Sage deutet das Gedicht hin in den Versen:

Da starben Alle, nur nicht Zwei.
Ein sechzigjährig Weib kam davon,
Das alte Weib und ihr einziger Sohn.

Die Bauern erzählen, daß man die Pest dadurch aus dem Lande getrieben, daß man ein Lied auf sie gemacht habe. Es gebe kein besseres Mittel, die Pest zu verjagen; auch sei sie seit der Zeit nicht wieder gekommen. Die hier mitgetheilte Sage wiederholt sich wunderbarer Weise am entgegengesetzten Ende Europa's bei den Walachen Siebenbürgens. Bei diesen ist es ein junger Fährmann, welcher ebenfalls an einem Feiertage, wo die Leute in der Messe sind, die Pest in Gestalt einer schönen Frau in seinem Kahne über die Una setzt. Für diesen Dienst wird er sammt seiner alten Mutter von der Pest verschont. Der heilige Barde Basian, welcher am Eingange unseres Gedichtes erwähnt wird, hat der Legende zufolge die Pest weggebetet.

S. 421. Genovefa von Rustefan. Mit den schönen Ruinen des Schlosses Rustefan in der Nähe von Pont-Aven verfällt auch allmählig die Sage von dem Fräulein, das einst dort gewohnt und unglücklicher Weise einen Priester geliebt hat. Von Zeit zu Zeit glaubt noch das Volk von Nizon, einem Flecken

bei Rustefan, im Hauptthurm einen kahlköpfigen Priester und im Saal um Mitternacht die ausgestellte Leiche der armen Geneviève zu sehen.

S. 424. Der Marquis von Guerand ist derselbe, der Madame Sévigné, wie man aus deren Briefen ersehen kann, durch sein prächtiges und graziöses Tanzen entzückt hat. Wir zweifeln nicht, daß der Marquis ein trefflicher Tänzer und ein Schmuck jenes Hofes war, dem Ludwig XIV. selbst vortanzte — daheim aber, unter seinen bretonischen Bauern, war er, was die meisten Hofleute des 16. und 17. Jahrhunderts waren: ein fürchterlicher Bauernbedrücker, der vor nichts zurückscheute. Noch heute geht die Sage in der Bretagne, daß, wenn der junge Marquis sein Schloß verließ, seine eigene Mutter sofort die Glocke läutete, um die Bauern zu warnen. Nachdem er den armen Schüler erschlagen, brachte es die Mutter doch dahin, daß er das Land verließ und zu Hofe ging, wo er wohl wieder als Tänzer Glück machte. Alt geworden, ergab er sich, nach dem Beispiele seines Herrn und Königs, der Frömmigkeit, gründete Spitäler und betete Nächte durch, daß ihm der Herr seine Jugend verzeihe. [Vgl. auch III, 415 f.]

S. 428. Die Nachtigall. Diese Ballade ist sehr alt, denn im 13. Jahrhundert war sie schon populär genug, um der Prinzessin und Minnesängerin Maria de France bekannt zu werden, in deren Gedichten sich eine französische Nachahmung befindet. Unsere künstlerisch und voll poetischer Oekonomie angelegte Ballade, in welcher der Geliebte nur gegen Ende des Gedichtes erscheint, die nächtliche Unruhe der Dame plötzlich erklärt und seine Klage mit ein Paar Versen abmacht, ist in der altfranzösischen Nachahmung durch Weitschweifigkeit und Umkehrung des Planes ganz wirkungslos geworden.

Der ewige Jude, S. 431, ist in Frankreich eben so populär, wie in England und Schottland; das Volk liebt ihn und erwartet nur Gutes von ihm; seine Sünde hat es ihm längst vergeben und betrachtet ihn als geweiht und gereinigt und als eine Person, in welcher sich jahrtausendalte Erfahrung zu höchster Weisheit und Milde abgeklärt hat. Er kennt unzählige Geheimmittel gegen alle Krankheiten und theilt seine Geheimnisse gern mit, um zu helfen. Auch das englische Volk betrachtete ihn schon im Mittelalter als eine beinahe heilige Person. Nach dem Chronisten Mathew Paris, dem alten Mönch von St. Albans, war der ewige Jude ursprünglich Thürsteher bei Pontius Pilatus

und hieß Karthaphilus; erst in der Taufe, denn er bekehrte sich bald nach der Kreuzigung, erhielt er den Namen Joseph. Nach jedem hundertsten Lebensjahre fällt er in eine schwere Krankheit, aus der er sich verjüngt erhebt; er hat dann wieder dreißig Jahre, wie damals, als er sich an Christus vergangen. Christus gibt ihm täglich einen Groschen für seinen Lebensunterhalt. Aehnlich behandelt das französische Volk den ewigen Juden, den es Isaak nennt. Es gibt ihm täglich fünf Sous, immer neue Kleider und unzerreißbare Schuhe. Christus ist ihm eigentlich gewogen, und es erwartet ihn dereinst ein gutes Loos. Die Bretonen haben ihn nach ihrer Art in ein Volkslied gebannt.

S. 433. Der Nagelschmied, ebenfalls, wie „das Lied der Bretonen," S. 411, ein Gedicht Brizeux', wird in der Gegend von Kemperle viel gesungen.

S. 435. Das Heimweh. Wie stark die Vaterlandsliebe der Bretonen ist, geht aus allen ihren Volksliedern hervor, und das Heimweh, das bei verschiedenen Völkern, wie z. B. bei den Schweizern, die in der ganzen Welt sich ansiedeln, mehr wie eine zur Schau getragene Sentimentalität aussieht, scheint bei den Bretonen wirklich häufig eine gefährliche Gestalt anzunehmen. Kein bretonischer Rekrut verläßt sein Dorf, ohne ein Abschiedsgedicht an seine Geliebte oder an seine Familie verfassen zu lassen. Unser Matrose hat seines selbst verfaßt, und einer seiner Schiffskameraden hat es aufbewahrt und im Land verbreitet. Er war aus dem Gebirg von Arez und wurde auf dem Kriegsschiff, auf dem er sich befand, von einer solchen Heimwehkrankheit ergriffen, daß man ihn einige Stunden von Bordeaux ans Land setzen mußte, wo er in Kummer und Elend auf dem Stroh eines Stalles starb. Wir können nicht umhin, hier ein kleines Geschichtchen mitzutheilen, das uns von sehr glaubwürdiger Seite, von einem der trefflichsten Dichter Frankreichs, erzählt wurde. Ein von Bretonen bemanntes Schff legte einst an einer der wildesten und entferntesten Südsee-Inseln vor Anker. Zu ihrem größten Erstaunen fanden sie daselbst einen König, der aus dem Departement des Morbihan stammte. Es war Das nämlich ein Matrose, der sich vor Jahren allein von einem in der Nähe der Inseln gestrandeten Schiffe gerettet und sich bei den Wilden der obersten Gewalt bemächtigt hatte. Natürlich kam der König sofort auf das Schiff, um seine Landsleute so freundlich als möglich zu begrüßen und sich nach seinem Vaterlande, das er seit beinahe vierzig Jahren nicht gesehen, zu erkundigen. Ihm zu Ehren

fingen die Matrosen den Biniu zu spielen und den St.-Patriks-Marsch — den bretonischen Kuhreigen — zu singen an. Da warf der König alle Zeichen seiner Würde von sich und fing so gewaltig zu singen, zu lachen und zu weinen und endlich mit seinen siebenzigjährigen Beinen zu tanzen an, bis er zuletzt ganz erschöpft und bewußtlos zu Boden sank. Die Wilden, empört über die fremden Zauberer, welche ihren König seiner Würde so sehr vergessen machten, trugen ihn vom Schiffe und, um ihn vor den Einwirkungen ferneren Zaubers zu schützen, in das Innere der Insel.

S. 436. Der Bruch, eines der bretonischen Volks-Liebeslieder, die, was die poetische Form und die glückliche Wahl ausdrucksvoller Bilder betrifft, zu den schönsten Erzeugnissen der Volksliteratur aller Länder gehören.

S. 437 ff. Religiöse Lieder. Aus den Ergießungen bretonischer Frömmigkeit haben wir eine Dante'sche „Göttliche Komödie" im Kleinen zusammengesetzt. Die celtische Energie und die verkörpernde Unmittelbarkeit, welche sich schon in den Kriegsliedern zeigte, hat auch diesen religiösen Gedichten Färbung und Sinnlichkeit verliehen. Das gute Stück Heidenthum, das in diesen Liedern steckt, trägt zwar bei, diese religiösen Gedichte poetisch zu machen, erklärt aber auch zugleich, auf welche Weise man sich des Volkes durch die Phantasie zu bemächtigen verstand, und deutet mehr als die Kriegslieder darauf hin, was der Beweggrund und welche die Hebel des Widerstandes gegen die neue Zeit gewesen. Wenn man bedenkt, daß Lieder, wie die mitgetheilten, in der Bretagne täglich als Volkslieder gesungen werden, so kann man begreifen, daß es Orte gibt, wo das Mittelalter nicht sterben will. Zum „Abschied der Seele" (S. 437) haben wir nur die Bemerkung hinzuzufügen, daß sich der bretonische Bauer die scheidende Seele in Gestalt einer aufsteigenden Lerche vorstellt. Je nachdem er sie in der Höhe verschwinden oder aufs Feld zurücksinken sieht, glaubt er dieselbe am Paradiesesthore aufgenommen oder abgewiesen. — Das Gedicht „die Hölle" (S. 440) wird bald dem Pater Morin, welcher im 15. Jahrhundert lebte, bald dem Pater Maunoir aus dem 17. zugeschrieben. Michel Angelo's jüngstes Gericht hat in der Darstellung der dunkeln Vorstellungen, welche das Christenthum vom nichtgriechischen Heidenthum entlehnt hat, und in der Ausmalung des Entsetzlichen nicht mehr geleistet als dieses Gedicht, in welchem auch noch druidische Reminiszenzen unter dem christlichen Mantel

fortleben. — „Der Gesang der Seelen im Fegfeuer“ (S. 442) wird vor den Thüren von den Armen gesungen, welche am Abend von Allerseelen von Hütte zu Hütte ziehen, die Seelen der Verstorbenen darstellen und Almosen in Empfang nehmen. Es geschieht Das, nachdem das gebräuchliche Todtenfest schon gefeiert ist. Zu diesem Feste versammelt sich die Menge auf dem Kirchhofe, kniet betend an den Gräbern der Anverwandten nieder und füllt die Höhlungen in den Grabsteinen mit Weihwasser oder auch mit Milch. Die Glocken läuten die ganze Nacht, und der Pfarrer weiht nach einer großen Prozession beim Scheine von Fackeln die Gräber aufs Neue. In jedem Hause bleibt während dieser ganzen Nacht das Tischtuch sammt dem Nachtessen auf dem Tische, und die Gluth auf dem Heerde wird nicht ausgelöscht; denn die Seelen der Abgeschiedenen kommen, um sich am Mahle zu erquicken und am Feuer zu wärmen. Wenn nun Alles zu Bett gegangen ist, um die Stube ganz den Seelen zu überlassen, erschallt plötzlich vor der Thür jener Gesang der Armen. Man steht wieder auf, um knieend zu beten und Almosen auszutheilen. Die Armen ziehen weiter über die Heide; aber ruheloser noch ziehen, dem bretonischen Volksglauben zufolge, die Seelen der Abgeschiedenen während dieser Nacht in gedrängten Schaaren durch die Lüfte. — Das Paradies (S. 444) ist vorzugsweise bei den Fischern der Bretagne, und unter diesen speziell bei den Fischern der Landzunge von Audierne, populär. Sie singen ihn zum Ruderschlage, wenn sie auf den Fischfang oder wenn sie als Fährleute eines Fremdlings um die Pointe du Raz, zwischen den Inseln Sein und der Bai des Trepassés, hinfahren. Dort ist der Gesang am Ort; denn die Inseln Sein sind jene Eilande, auf denen die Todten ihre endliche Ruhe fanden. Sie pochten in der Nacht an die Thür des ersten besten Fischerhauses. Der Fischer stand auf und stieg in seine Barke, um den Todten über das schauerliche Meer zu bringen — jeder Fischer war ein menschlicher Charon. Er mußte seine Pflicht erfüllen, ohne ein Wort zu sagen, ohne eine Frage an die Todten zu richten oder eine Belohnung in Anspruch zu nehmen. Ueber der Thür der Kirche von Plogoff, einem Fischerdorf auf der genannten Landzunge, sieht man noch heut eine in Stein gehauene Barke und bringt diese Skulptur mit den ehemaligen Pflichten der Bewohner dieses Dorfes in Verbindung. [Vgl. Bd. III, 465 f.] Die Melodie dieses Gesangs gehört zu den schönsten und rührendsten der bretonischen Volkslieder.

Alphabetisches Verzeichniß

der

Anfangsworte der Gedichte dieses Bandes.